~~Ca VI~~.
40
6833/3

Schweizerische Blumenlese.

Von J. Bürkli.

Dritter und lezter Theil.

Zürich, bey Joh. Caspar Füeßli. 1783.

Gn 14428

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Verzeichniß der Gedichte.

Am Bühl (Joh. Ludwig) von Wattwyl, aus dem Toggenburg.

Seite.

Ein Stück aus dem Appenzeller-Krieg. . 22
Zufriedenheit mit seinem Schicksal. . 109
An den Mond. . . . 161
Hans und sein Bub, ein Genie. . 184
Der Winter. . . . 329

An der Hube (Joseph Ulrich) von Lucern.

Die Seuche auf dem Parnaß. . . 46
Melancolie. . . . 201

Bodmer (J. Jacob) von Zürich.

Ueber Tischbeins Götz von Berlichingen. 219
Dem Neide. . . . 231
An Sulzer, als seine Gattinn starb. . 243
Auf Bluntschlins Hinscheid. . . 257
Ode, wider die Feinde des Wassers. . 286
Auf seinen noch ungebornen Großneffen. 296

Brunner von Zürich.

Bild des Lebens. . . 16

Burkhard von Basel.

Täglicher Wunsch eines frommen Küsters. 26
An den Rimifer über die Anrufung der Musen. 98
Das artige Schweizermädchen beym Spinnrad. 193

Bürkli (Joh.) von Zürich.

Der Esel, ein Staatsminister, Fabel. 7
Liebes=Erklärung eines Blinden. : 13
Die Ufer des Zürich=Sees. : : 26
Das Leben, ein Traum. : : 49
Das Rebhuhn und der Jäger, Fabel. : 87
Der bekehrte Geitzhals, Epigram. : 89
Auf Leanders Tod, Epigram. : 110
Grabschrift eines Unglücklichen. : 111
Der glückliche Bauer, ein Schweizerlied. 125
Alt und Jung, Epigram. : : 151
Die schöne Winzerinn. : : 153
Das Schaaf, und das Gebüsche, Fabel. 173
Empfindungen bey E** Grabe. : 178
Der Kobold. : : : 185
Das Schwein und die Löwinn, Fabel. : 202
Die fremde Beyhilfe, Fabel. : 204
Der Geitzige. : : : 205

An Madame Mara, geborne Schmehling. 214
Der Ochs u. der Hund, Fabel nach Desbillons. 218
An Themiren. 224
Der Wandrer, und seine Hunde, Fabel. 237
Die zween Bauren, Fabel. 255
Der Esel, und der Hofmann, Erzählung. 260
Die Reue, Epigram̃. 262
Der Diener, ein Herr. 275
Schäferlied. 290
An Daphnen, als sie dem Dichter Lieder, von ihr selbst gedichtet, vorlas; Epigram̃. 283

Dunker von Bern, Mahler.

Klagen eines Bräutigams. 152
Ein Familiengemählde. 171
Meister Klaus, Erzählung. 211
An ein Veilchen, das sich im Grase versteckte. 230
Das Zicklein. 240

Füeßli (Heinrich) von Zürich, Mahler in London.

Herrmann und Thusnelde. 11

G (J.) von S—.**

An die Feinde der Schweizerlieder. 114

Ermunterung zur Freude. 137
An * * * 215

Zegner (Joh. Jacob) von Winterthur.

Auf den Zürichsee. 120
Jäger-Morgenlied. 157
Die alten und neuen Schweizer. 181
Sehnsucht nach dem Frühling. 263
Entschluß an die Liebe. 334

Zeilmann, Buchhändler in Biel.

Epigramme:
A. d. Ovid, üb. s. Kunst zu lieben. 46
Auf Junker Hansen. 175
Auf Boileau Despreaux. 187
Auf Henriettens Musche. 192
Grabschrift auf Cleanten. 194
Auf Gellerts Grabmahl. 333

Zeß (J. Jacob) Diacon zum Fraumünster in Zürich.

Ode an Herrn Professor Neuscheler. 169

Zirzel (J. C.) Rathsherr und Stadtarzt, in Zürich.

An Herrn J. G. Zimmermann. 95
An eben denselben, und seine Gattinn, auf seinem Pulte geschrieben. 133
Auf Zimmermanns u. seiner Gattinn Abreise. 190
Ode an Herrn Klopstock. 226

Hottinger (J. Jacob) Professor in Zürich.

Denkmal für seinen Sohn. . . 1
Aus dem griechischen des Theocrit, Epigram̃. 62
Die Flucht des Eneas, ein musicalisches Gedicht. 72
An Strobilus, Epigramm. . . 111
Auf die Hochzeit der Julia, und des Manlius, aus dem Catull. . . 139
An seine Gattinn, als sie eine Abschrift des vorhergehenden Liedes von ihm verlangte. 151
Aus d. lateinisch. eines Unbekannten, Epigram̃. 223
Polyphem, nach dem Ovid. . . 267
An Herrn Doktor Zimmermann. . 322
Grabschrift des Dichters Micylus, aus dem Griechischen. . . . 329

Huber (Wernhard) von Basel.

Schweizerlied zu St. Jacob, bey Ausschenkung des Schweizerbluts, zu singen. . 63
Trinklied. 97
Bey einem Hochzeitschmauß. . . 298

Lavater (J. C.) Diacon. bey St. Peter in Zürich.

Bey Bodmers Leiche. . . 210
Der schweizerische Greiß, eine Schweizerscene. 284
Wilhelm Tell, eine Schweizerscene. . 294

Die durch Blut erworbne Schweizerfreyheit, eine Schweizerscene. = = 306
An ein Brautpaar. = = = 332
L. G** von Basel.
Die Fische im Bodensee, Fabel. = 16
Der geworbne Schweizer, Erzählung. 188
Die beyden Wandrer, Fabel. = = 207
M** (H.) von Zürich.
Der jugendliche Greis, eine anacreontis. Ode. 71
Meister (Leonhard) Professor in Zürich.
Ueber das Genie. = = = 99
Am Neujahrstag auf einer Reise. = 127
Der Zürichsee. = = = = 174
Trostlied eines Verliebten. = = 198
Nüscheler (Felix) Professor in Zürich.
Ueber die politis. Genügsamkeit der Schweizer. 44
Die Gedächtnißkunst, eine Erzählung nach Congreven. = = = 229
Die Standhaftigkeit, Ode. = = 241
Hannibal, nach dem Silius Italicus. = 259
Ueber den Mittelstand, nach dem griechischen des Baßus. = = = 261
Das Herz d. Menschen, nach dem Italiänischen. 308
Der Kummer, Ode. = = = 326

Salis (Ulysses) aus Bündten.

An Ehler, aus Danzig. . . . 6

Die Einsamkeit, ein Sonnett. . . 119

Die Sirene der Tonkunst, Ode. . 176

An Herrn J. Th. Enderlin. . . 203

Auf das Bad zu Pfeffers. . . 217

Schultheß (J. G.) von Zürich.

Auf Bodmers Tod. . . . 305

Spreng (J. Jacob) von Basel.

An einen Sch** schen Starosten. . 95

Scherz und Ernst, an den neuerwählten Lehrer der griechischen Sprache, J. J. Spreng. 116

Tobler (Johannes) Canonic. in Zürich.

Bey Ueberreichung des übersezten Frühlings von Thomson. . . . 131

Mein fünfzigster Geburtstag. . . 249

An meine ältere Tochter, als sie unsere Lieben in B** zu besuchen fuhr. . . 323

Tscharner (N. Emanuel) von Bern.

Am Grabe seines Bruders. . . 89

Tscharner (V. Bernhard) von Bern.

Sendschreiben an Herrn Iselin in Basel. 51

Ode auf den Neid. . . . 112

Der Pindus, Ode, verändert von dem Verfasser. 195

Waser (Heinr.) Diac. in Winterthur.
Die Landsgemeinde der Thiere. = = 162
W * * aus Bündten.
Grabschrift eines Landammanns. = = 189
Zay (C.) Doktor der Arzneykunst, in Art, im Canton Schweiz.
Die Lauwe, Romanze nach dem französischen des Bridel. = = = 310
Zimmermann (J. G.) von Brugg, im Canton Bern, dermahliger K. Großbrittannischer Leibarzt in Hannover.
Magister Rübe, und sein College. = 25
Als 2. Mädchen auf einen Maskenball giengen. 43
Auf den Tod der Frau E. von Tscharner. 199
An einen Philosophen, der es nicht übel nahm, wenn man ihn den 2ten Neuton nannte. 225
Der Eidschärfer. = = = 256
Die zween Schachspieler. = = 262
Der hurtige Schachspieler. = = 293
Von Ungenannten.
Grabschrift einer neuern Xantippe. = 43
Ballade. = = = = 67
An Minna, als sie Veilchen pflückte. = 130

Bayerische Staatsbibliothek München

Denkmal für seinen Sohn.
1781.

Klage mein Lied und fliesse du sanftre Thräne der Wehmuth,
Du die ein tröstender Gott menschlichem Leiden gewährt.
Ach! dich hab ich nicht mehr, den erst im Jubel des frohen
Liedes mein jauchzender Geist wonne trunken begrüßt,
Als ich am bängsten der Tage, zum Lohn errungenen Leidens,
Still anbetend dich aus Mutter-Armen empfieng.
Ach! da ahndet ich nicht, du Erstling theuer erkaufter
Vater-Freuden, den Schmerz, welcher den Vater nun beugt,
Sonnen entstiegen und sanken; es blühten mit jedem der Tage,
Nimmer empfunden und neu, Vater-Freudeu empor.

Erst das Lauschen des Ohres, das Spähen der Augen, der Hände
Spielen, der redende Blick, und der stammelnde Mund:
Bald der gaukelnde Fleiß in tausend erfundenen Künsten,
Und der gelungenen Stolz, und der mißlungenen Gram;
Und die Seele voll Unschuld, welche den Bissen vom Munde
Nahm, und hinwieder ihn gern, hungrig, dem Bittenden gab.
Ach! wie schwanden die Tage, wie tanzten die Stunden der Arbeit,
Die nun mit bleyernem Fuß lästig wandeln, dahin!
Wenn ich nach jedem vollendeten Werk in deiner Umarmung
Kraft, und des süssesten Glücks seligen Vollgenuß fand:
Bald vom Busen der Mutter und aller Geliebten zum Vater
Dich entstrebend empfieng; bald dein Spielgenoß ward,

Und im kleinen rollenden Wagen dich fuhr, und dann weilte,
Bis du mit spornender Hand lächelnd die Zügel mir gabst.
Aber dich hat, du Blume! der Tod mit schwirrender Sense,
Und mit eisernem Arm unerbittlich gepflückt.
Ach, noch seh ich dein Welken, den Kampf des entfliehenden Geistes,
Dein gebrochenes Aug, und den erblassenden Mund.
Immer suchtest du noch die oft empfundene Wonne
Deines Lebens in des Vaters Armen umsonst.
Ach! dich rettet vom Tod nicht Vaterliebe, die für dich
Alle Leiden der Welt, nur dein Leiden nicht trägt.
Ach! dich retten vom Tod nicht heisse Gebette, nicht Thränen,
Alle sie wehte der Sturm unter den Sternen hinab.
Siehe, schon faßt ihn der ängstende Kampf, und des röchelnden Todes
Schlummer — O laß mich entfliehn, daß ich ihn sterben nicht seh!

Schrecklich tönte der Schlag der mitternächtlichen
Stunde,
Welche des Lebens End drohte; der Leiden ver-
hieß.
Schrecklicher war das Beben und Ruhe der wan-
kenden Wiege,
Welche der Rast und des Kampfs bange Verkün-
derinn war. —
Wenige bange Minuten nur noch, und du bist in
des bessern
Lebens unstörbare Ruh sanft hinüber gewiegt.
Töne froher mein Lied, und trockne du Thräne
der Wehmuth,
Du die ein tröstender Gott menschlichem Leiden
gewährt.
Sey mir gegrüßt, Bewohner des Lichts, im Stra-
lengewand nach
Wenigem Leiden und Kampf, schon zur Unsterb-
lichkeit reif.
Sey mein Genius hier! Umschwebe Vater und
Mutter
Oft in Träumen, und oft, wenn sie die däm-
mernde Nacht

Und der am Himmel entsteigende Mond zur laben-
den Schwermuth
Süsser Gesprächen von dir und der Unsterblichkeit
ruft.
Ach! und wenn je dem jungen Gefühl die Liebe
des Vaters
Theuer und angenehm war; wenn bey des kom-
menden Tritt
Oft dein Busen gehüpft, und je der wonnige
Schläfer
Froher die Augen erhub, wenn ich ihn wache ge-
küßt,
O so leite mich, früher geweiht, zur Wonne des
Himmels,
Wenn mein schlummernder Staub einst, ich hoff es
zu Gott,
Wieder erwacht, so leite du mich des besseren
Lebens
Stuffen zum frohen Genuß hoher Vollendung
empor.
Ruhe du sanft! mich quälen und laben die här-
mende Sehnsucht,
Und der nagende Gram, und die Thränen um dich.

Klage mein Lied, und fliesse du sanft're Thräne der Wehmuth,
Du, die ein tröstender Gott menschlichem Leiden gewährt.

J. J. Hottinger.

An Ehler aus Danzig.

1781.

O was suchst du, im Ruhpunkt des Winters, auf stürmischen Alpen,
Itzt da der Nordwind die Klüfte durchheult,
Itzt da der Schneesturz von hohen Gebürgen Verheerung herab strömt,
Ein uns entgegen wandelndes Grab.
Itzt da vom schrecklichen Fels herab hängt die schreckliche Eissäul
Der nah über uns schwebende Tod,
Suchst du Freyheit? Sie wohnte sonst hier, nun winden wir ängstlich,
Aus den Armen der Göttin uns los,

Armuth war ihre Mutter, und ihre Pflegerin
Einfalt.
Beyde verdrängt der Stolz von uns weg —
Theurer Ehler, o sag es doch nicht den Fürsten
der Erde,
Sag nur wir seyen noch einfach und arm!

Ulisses von Salis.

Der Esel, ein Staatsminister.

Fabel. 1781

Der König Löw verlor einst seinen rechten Arm,
Gevatter Fuchs, den ersten Staatsminister,
Der mit ihm brüderlich die Zentnerschwere Last
Des Diadems im Reich der Thiere theilte.
Untröstbar jammerte des Löwen Majestät,
Wer kann den Fuchs, den raschen Schelm ersetzen?
Solch feines Staatsgenie findt man bey Menschen
kaum,
Geschweige denn im niedern Kreis der Thiere,
Auf Uebermorgens setzt der Löw den Wahltag fest,

Nicht lange läßt man solche Lücken offen!
Der Hirsch als Herold, rennt durch's ganze Königreich,
Verkündt den Tag der Wahl mit Stentor Kehle.
Er klebt an jeden Baum ein feyrliches Edickt:
„ Wir — aller Thiere Fürst — wir König Löwe
„ Verkünden unsern Gruß und hohe Huld zuvor
„ Den lieben, treuen — Unsern Unterthanen:
„ Da durch des Schicksals Schluß jüngst unser Staatsrath starb,
„ Ihr Herrlichkeit, Herr Reinike, mit Namen,
„ So fordert laut von uns des Königreiches Wohl,
„ Daß wir sogleich, nach unsern Grund-Gesetzen,
„ Zu einer neuen Wahl, gesammter Landsgemeind,
„ Ein würdiges Subject, nach unsrer Pflicht ernennen!
„ Darum ist unser Will, Befehl, daß jedes Thier,
„ Das stark genug sich Kopf und Glieder fühlet,
„ Des Staates Steur mit uns zu führen Hand in Hand,
„ Mit Ehrfurcht sich bey unserm Throne melde!
„ Wo dann geschehen wird von uns, was Rechtens ist,

„Wenn wir mit Sorgfalt erst die Köpf' erdauert.“
Nun, lieber Leser, rath einmal, wer kam zuerst?
Gevatter Fuchs, laut Erbfolg? nein — der Affe —
Noch weniger — wars denn der edle Leopard?
Der Orang-Outang — nein? der Wolf? — der Tieger?
Gefehlt — in zwanzig Streichen, wett' ich, räthst du's nicht!
Es war — du lachst! — Aliboron der Esel.
Der Löwe stutzt, lacht erst, und runzelt denn die Stirn',
Sein Auge glüht — er schüttelt wild die Mähne!
„Pfuy plumpes Lastvieh — wer, mein erster Staatsrath du,
„Der mit dem Prügel selbst sich läßt regieren?
„Ha — scherzest du vielleicht mit unsrer Majestät?
„Sieh, ungewohnt bin ich solch platter Scherze!
„Holla — man schließ ihn gleich in Stock und Bande fest! —
„Nein, grosser König! nein, nach Würd' und Tituln
„Geitz ich in vollem Ernst — und wer bedarf es mehr,

„Als ich, Aliboron! Ist doch mein Name
„Ein Schimpf und Brandmal itzt im ganzen
Thiere Staat!
„Kaum hört man was von einem dummen
Streiche,
„Gleich ruft der Thiere Chor: der Esel hat's
gethan!
„Dem Menschen selbst dien' ich so gar zum Spotte!
„Der schaalste Kopf ergrimmt, wenn man ihn
Esel schilt:
„Ihr Herrlichkeit möcht' ich drum lieber heissen,
„Langohr und Eselwürd' alsdenn vergessen leicht.
„Ha! spricht der Löw, geh zu den klügern
Menschen!
„Durch hoher Gönner Schutz wirst du geheimer
Rath!
„Durch Gunst und Ränke kriegt der Mann die
Würde,
„Die meisten Würden dort entbehren ihren Mann:
„Bey uns ist's umgekehrt! —

J. Bürkli.

Hermann und Thusnelde.

1760.

Thusnelde.

Hier bey Wodans Altar wo zehen Mädchen
Jedes kommende Jahr muthig verbluten,
Wie die röthliche Traube
Hermann! so sprudelt ihr Blut:

Hier Geliebter will ich fest stehen, nicht weichen
Bis dein schäumendes Roß mit dir zurück bebt,
Des Arminius Adler
Siege entgegen mir blitzt.

Hermann.

Einen, nur einen Kuß entwend' ich dir noch,
Meine Theure! Vielleicht schwingt bald das Schlachtschwerdt
Eines muntern Römers
Um meine Schläffe den Tod.

Thusnelde.

Herta höre den Schwur! Nicht eher Hermann
Wirst du mir einen Kuß entlocken, eh du

Meinen Vater gerochen
Mit sieben Jünglinge Blut.

Unverletzet bring sie, daß ich selbst ihnen
Um ihre Schläffe den Kranz spreite, itzt wenn sie
Bey dem Blutaltar Wodans
Sich krümmen an seinem Fuß.

Hermann.

Ich will eilen Thusneld, daß ich dich räche;
Ruhm lockt mich in das Feld, mehr noch Thusnelde
Ich will gehen und siegen:
Du, meine Thusnelda leb wol.

Thusnelde.

Eil' ins rühmliche Feld feuriger Hermann!
Kehrst du wieder zurück von Blut die Locken
Träufelnd, und voller Beulen
Deines Haupts blinkender Schmuck.

Ein Kuß von deinem Mund, vom Blute befeuchtet,
Süße wird er mir seyn. Eile, dir winket
Hespers leuchtender Schimmer
Itzt, und die Schatten der Nacht.

H. Füßli.

Liebeserklärung eines Blinden.

1781.

Ich Armer seh der Sonne Licht,
Das mich erwärmt, belebet, nicht:
Kann Duft der Blumen in mich ziehn,
Und seh nicht Ros' und Veilchen blühn!
Doch, trautes Mädchen hör' ich dich,
Und deine Hand drückt zärtlich mich.

Sieht gleich dein Engels Angesicht
Mein stets umwölktes Auge nicht;
Nicht deiner Wangen Frühling blühn,
Dein Herz dir nicht im Auge glühn,
Die Hand an deine Brust gelegt,
Fühl' ich, wie's mir entgegen schlägt.

Wie lieblich deine Stimme klingt,
Wenn sie der Liebe Macht besingt?
Oft hört' ich Philomelen schon,
Dumpf schien mir ihrer Kehle Ton
Bey deines Liedes Silberklang,
Der mir durch Nerv' und Adern drang.

Dein Bild prägt sich in meinen Geist,
Daß du der Mädchen schönstes seyst!
Tief prägt es in mein Herz sich ein:
Sprich, kann ich noch unglücklich seyn?
Ha — wenn mich Doris liebt und küßt,
Wie leicht mein Aug das Licht vermißt!

Irr' ich durch Aue, Feld und Hayn,
Mein Stab will meine Doris seyn:
Mit Seiden ist mein Pfad bestreut,
Mir lacht der Erde Herrlichkeit.
Ich fühle der Geschaffnen Glück
In weiser Schöpfung Meisterstück.

Der Vögel Lieder lehren mich,
Die ganze Schöpfung liebe sich;
Der Erde reinste Seligkeit
Sey wechselweise Zärtlichkeit.
Deckt schwarze Nacht mein Aug schon ganz,
Mir stralt der Liebe Sonnenglanz.

Uns sey noch höhre' Lust vergönnt,
Sagt man, wenn Hymens Fakel brennt,
O knüpfte Morgens Hand in Hand

Er uns mit leichtem Blumenband,
Die Wonne, die der Gott verspricht,
Ach leider! noch kenn' ich sie nicht!

Doch warme Sehnsucht glüht in mir,
Glüht sie nicht Doris auch in dir?
Wallt nicht in deiner zarten Brust
Ein Vorgefühl der Wonnelust?
Genieß ich, Doris, sie mit dir,
Zum Himmel wird die Erde mir.

Wenn Mund auf Mund sich glühend küßt,
Wenn Seel' in Seele sanft zerfließt,
Kein Schicksal mehr die Herzen trennt,
Mein Mund dich mein auf ewig nennt,
Seh' ich den Himmel offen ganz,
Und Sonne, Mond uud Sternenkranz.

J. Bürkli.

Die Fische im Bodensee.

Eine Fabel. 1781.

Das Schuppenvieh im Bodensee
Erhielt in seiner feuchten Sphäre
Verständniß von der Sittenlehre
Sie wußten von dem Band der Ehe,
Vom Recht des Meinen und des Deinen,
Vom Zeitgericht und Herrschaftssteinen,
Schon mehr als mancher Candidat:
Doch nicht genug, man hielte Rath,
Was Wolf und Basedow geschrieben
In Zukunft fleißig auszuüben.
Der Schluß war gut, es blieb dabey:
Der Nachbar war dem Nachbar treu,
Man hörte nicht von Raub und Morden.
Indessen war manch fetter Hecht
Darüber hager und geschwächt,
Ja lebend schier zum Aas geworden.
Da gieng nun erst der Jammer an;
Und kurz ein jeder Biedermann

Fraß, wie zuvor die schwächern Brüder,
Und so gedieh der Aufwuchs wieder.

So viel vom Bodensee: genug um uns zu lehren,
Daß mancher, wie er kann, muß trachten sich zu nehren.

L. G. von Basel.

Das Bild des Lebens.

1780.

Einst am Abend gieng ich froh
Sorgenlos und munter
Unter freyem Himmel so,
Bis die Sonn gieng unter.

Sanfte Winde wehten mir,
Und ich schwamm in Wonne:
Sah das letzte Licht von dir
Liebe, göldne Sonne!

Grüßte laut den Abendstern,
Wie er freundlich glänzte?

Jenes Berges Spitze fern
Herrlich schön bekränzte?

Ruhig gieng ich so einher
An des Sees Gestade —
Und es war kein Kummer mehr
Auf dem stillen Pfade —

Sanft quoll eine Freudenthrän'
Aus des Herzens Fülle . . .
Gott, nur du hast sie gesehn —
Rings umher wars stille.

Und da dacht ich — wär diß doch
Schicksal unsrer Tagen!
Welcher Sterbliche würd' noch
Ueber Unglück klagen? —

Aber schwarz Gewölke steigt;
Hinter fernen Höhen
War, wo sich die Sonne neigt,
Bald kein Glanz zu sehen.

Wie ein drohend Kriegesheer
Zogen Finsternisse,

Sich am schwarzen Himmel her,
Stürzten Regengüsse —

Blitze blendten furchtbar — sie
Kreutzten zum erzittern,
Ihnen folgten Donner, die
Berg und Wald erschüttern.

Winde heulten — heulten fort
Rasselten in Lüften —
Schwerer Hagel stürzte dort
Ueber Flur und Triften.

Auf der Hayde stand ich da
Einsam, und verloren —
Was ich dachte, was ich sah,
Alles war verworren.

Endlich schien der Himmel sich
Nach dem Sturm zu stillen,
Doch in's Nacht Gewand sah ich
Sich die Gegend hüllen!

Von dem hellen Abend war
Jeder Reitz verschunden,

Und die Schwermuth goß mir dar
Grauenvolle Stunden!

Als ich nun auf weitem Feld
Wieder fühl' und denke,
Schwebt mirs vor, wie auf der Welt
Gott mein Schicksal lenke.

Sah zum Himmel — Ach verzeyh
„ Meinem schwachen Glaube!
„ Sieh, der Leiden mancherley,
„ Drücken mich im Staube!

„ Frey von dieser bangen Nacht,
„ Ueber sie erhoben,
„ Will ich, wenn mein Kampf vollbracht
„ Dich, Gott, ewig loben!

So fleht ich — das Dunkel floh,
Ward allmählich helle!
Sterne schimmerten — Wie froh
Ward ich, und wie schnelle

Ruhe — sanfte Ruhe stieg
Wieder auf im Herzen?

Ganz errungen war der Sieg
Ueber Furcht und Schmerzen!

Harren will ich, war mein Wort
Bis mich Gott errette,
Muthig dulden immerfort
Bis zur Grabesstätte.

Sehnend eilt' ich weg von hier
Hin zur stillen Wohnung,
Und ein süsser Schlaf war mir
Herrliche Belohnung!

Lebensbild ist — dacht ich noch
Was ich heut erfahren!
Freude blüht uns heut — und doch
Morgens drohn Gefahren.

Plötzlich tilget tieffer Schmerz
Das Gefühl der Freuden:
Bange Wehmuth füllt das Herz,
Ruhe folgt auf Leiden.

Kinderfreude — ja du bist
Meiner Freuden gröste!

Nach so vielem Wechsel ist
Dann der Tod das beste!

Brunner von Zürich.

Ein Stück
Aus dem Appenzeller-Krieg.
1782.

Herr Herzog Friedrich wollte auch
Die Appenzeller zwingen,
Den Edlen, wie's in Oestreich Brauch,
Den Schweißverdienst zu bringen.

Und Appenzeller wollten nicht:
Man kennt die wackern Leute
Mit Löwengrimm im Angesicht,
Zog Mann und Weib zum Streite.

Hoch stunden sie an ihrer Wehr —
An einem Regentage —
Und sah'n ins Thal, wo Oestreichs Heer
Zum Kampf gerüstet lage.

„ Ha, welch ein feiler Räuberzug! —
„ Kommt, wollen's wacker jagen!
„ Hinab! Hinab! sind unser gnug!
Und schürzten sich zum Schlagen.

Da kam Graf Hans von Werdenberg,
Ein Mann wohl gegen sieben:
Er wurde auch von Haus und Heerd
Durch Oestreichs Macht vertrieben.

Und kam voll Rach, Gallop zu Pferd —
Samt etlich treuen Knechten —
Im Panzerhemd, und schwung sein Schwerdt,
Und bot sich mit zu fechten.

„ Nein! schreyen all — wir brauchen nicht
„ Ein Mann wie du in Eisen!
„ Wärst tapfer, dörftest frey Gesicht
„ Wie wir dem Feinde weisen! ..

Husch sprang der Graf vom Pferd, und sprach:
„ Harrt nur ein Weil, ihr Leute!
Und eilte unters nächste Dach,
Und warf den Helm beyseite;

Und kam zurück im Futterhemd —
Da giengs an ein Juheyen:
„Ju? wackrer Hans im Futterhemd! . . —
Und sangen den Kühreyhen.

„He! Hans! sollst unser Hauptmann seyn; —
„Voran! — so rieffen alle.
Und er: „die Schuh aus, Freunde mein,
„Daß keiner schlüpf und falle!

Husch, zogen all die Schuhe aus,
Und so Berg ab in Socken;
Und machten ein Geschrey zum Graus —
Schon war der Feind erschrocken.

Wie Borsten sträubte sich ihr Haar:
Wie Wölfe in die Heerde,
Kam stürmend her die Bauernschaar,
Warf Mann und Roß zur Erde;

Und schrecklich, schrecklich war das Bläun
Von Appenzeller Fäusten:
Was fliehen konnt, floh über'n Rhein
Groß war die Todtenlisten!
Und fürchterlich das Sieggeschrey

Der Appenzeller Bauern!
Drauf zogen sie zum Lohn der Treu,
Vor ihres Hauptmanns Mauern.

Und jagten da die Räuber aus,
Und sezten ein den Grafen:
„Da, Hanns! hast wieder Hof und Haus,
„Kannst wieder ruhig schlafen!

Am Bühl.

Magister Rübe und sein College.

1782.

M. R.

Was ich für ein Mann muß seyn!
Meine Schriften, groß und klein,
Die ich schrieb vor Jahr und Tag,
Druckt man jezt in Schwaben nach.

C.

Gott bewahre! Meister Rübe!
Ihr könnt' euch darüber freu'n!
Stecken denn nicht auch die Diebe
Manchmal alte Lumpen ein?

J. Geörg Zimmermann.

Täglicher Wunsch eines frommen Küsters.

1782.

Herrscher über Tod und Leben,
Nihm was bös' ist immerhin!
Töd das Fleisch! und so mach' sterben
Mir zum täglichen Gewinn!

Burkhard von Basel.

Die Ufer des Zürichsees.

1781.

Der graue Winter flieht —— Er flieht!
Mit ihm flieh ich die öden Mauern.
Des himmelblauen Aethers Hauch,
Schon wallt er reiner mir entgegen.
Leb wol izt düstrer Sorgenschwarm,
Im dumpfen, städtischen Gewühle!
Wo Männer Marionetten sind,
Von Ehrgeitz, oder Geitz gelenket.

Wo ich nicht Weiber, Mütter seh',
Nein, meistens nur belebte Puppen.
Leb wol, o Stadt, voll Rauch und Schlamm,
Wo freye Luft sich nicht läßt kaufen!
Zu fern kann ich von dir nicht fliehn,
Will ich mein eignes Selbst geniessen.
Von ferne nur — im Sonnenglanz,
Da liebt mein Aug' Palläst und Thürme.
Noch lieber irrt mein trunkner Blick
Auf jener spiegelhellen Fläche,
Bevölkert von der Kähne-Schaar,
Die ihre blauen Wellen peitschet,
Und in der Hauptstadt offnen Schlund
Des Erdreichs Ueberfluß versenket.
Der Schweiz hat hier der Ocean
Sein Bild in Miniatur geschenket.
Wohin sich auch mein Blick verliert,
So wechseln immer neue Scenen,
Erquicken Auge, Geist, und Herz,
Doch Muse wagst du's sie zu schildern?

Hier prangt ein stolzer Herrenbau
Indem oft Langeweile thronet:
Sich oben an die Tafel sezt,

Und jede Kost mit Wermuth würzet;
Ihr Zepter von gehörntem Mohn,
Streut auf die Gäste Schlummerkörner.
Aufs Land wird da die Stadt verpflanzt;
Da herrschen Titel, Etiquette;
Da sieht man Flitterglanz und Pracht
Fern Amor'n, Scherz nnd Spiele bannen!
Man spielt ein Taroc feyrlich stumm,
Hascht an der Fensterscheibe Fliegen,
Guckt nach der Stadt durchs Fernglas hin;
Leert zur Ergötzung Glas und Flasche,
Und in des Saales Wölbung hallt
Ein Vivat, daß die Wände zittern.
Und alles schimmert, alles glänzt,
Nur nicht — des Hauses Herr und Dame!

Dort lockt mein Aug' ein niedrig Dach,
Wo Liebe thront, uud Scherz und Freude:
Wo bey Cartoffeln, Käs und Milch
Man reicher Bettler Schätze spottet!
Das harte Bett schafft Arbeit um
Zum Eyderdaun, und Rosenlager.
Hier ligt ein Hüttchen, dort ein Paar
Im Mittelpuncte bunter Auen,

Ein Scheurchen hier, das Epheu deckt,
Ein Tempel auf des Berges Gipfel,
Von einem Dörfchen rund umkränzt,
Zunächst die Wohnung des Druiden.
Vor seinen Fenstern lächelt ihm
Ein Vorbild Edischer Gefilde,
Die Sonntags seine Predigt malt.
Der Landmann hört mit offnem Munde,
Nickt schlummernd seinen Beyfall ihm.
Vom Priester eingewiegt, umflattern
Ihn Träume hoher Herrlichkeit!
Schon sieht er sich im weissen Kleide,
Die Friedenspalmen in der Hand,
Und sitzt mit Abraham zu Tische,
Und wacht mit Halleluja auf.

Wie Ring' an Ring' an einer Kette
Schließt an des Sees Ufer'n oft
Sich Hof an Hof und Dorf an Dörfgen;
Dem Aug ists eine zweyte Stadt,
Doch unbewohnter sind die Höhen;
Dort Hütten sparsam nur gesät
Im düstern Hayn auf bunter Aue!
Nachläßig ligen sie zerstreut,

Wie auf der Weide müde Heerden,
Des Mittags — wenn der Schäfer schläft!
Hier blüht ein reiches Weingebirg,
Sein Gelb erhöht der Schmelz des Rasens
An den es gränzet — seinen Fuß,
Küßt hold der Welle leises Plätschern,
Die Spitze krönt ein dichter Hayn.
Dort seh' ich kleiner Berge Kette,
Hier eine steile Felsenwand,
Auf deren Spitz' ein Wäldchen grünet!
Ein Eyland dort, dem Klopstocks Lied (*)
Zu ew'ger Ehrensäule dienet!
Das er mit Geßnern, Hirzeln einst
Zum neuern Tempel eingeweyhet.

Hier blendet mich kein äussrer Schein,
Nicht der Tumult der Flitterfreuden.
Hier raubt kein aufgedunsner Geck
Mir süsser Musse göldne Stunden;
Hier plagt er nicht mein lauschend Ohr
Mit schaalem Neuigkeits-Gewäsche.

(*) Siehe Klopstocks Ode auf den Zürichersee. — Strophe 7.

Dich kost ich, rührende Natur,
Versenke mich in deine Reitze,
Wie Zephir in der Rose Schoos,
Berausche mich von deiner Wonne.
Frey, wie die Sänger in der Luft
Schwärm' ich durch bunte Blumenauen
Die Phantasus noch schöner mahlt.
Nun irrt mein Fuß durch Schlangenpfade
Ans Rasenufer, das die Sil
Mit ihren grünen Wellen peitschet.
Ich seh' des Sees Gegenbild!
Ein Tempe dort — vom Bienenschwarme
Geschäft'ger Menschen stets belebt.
Hier laden einsame Gefilde
Zur Ruhe, zur Betrachtung ein,
Der Minnesänger heil'ge Schatten
Erscheinen mir im düstern Hayn;
Mein Ohr hört ihre Wonnelieder!
Sonst schmelzt ihr Silberklang das Herz;
Vielleicht lag einst auf gleichem Moosse
In seines keuschen Mädchens Arm
Ein Dichter da, wo ich itzt lige
Besang der Liebe Seligkeit,

Die nur von Küssen, Seufzern lebet;
Als Engel, Liebchen', tief verehrt.
O daß kein Grabstein, keine Rinde,
Des holden Paares Namen zeigt.
Dann spücken Faunen und Dryaden
Bald wieder mir im gleichen Hain.
Ich schreite muthig übern Hügel;
Wie täuscht Armidens Ruthe mich?
Ich seh' Tritonen, Nereiden,
Mir wimmeln sie auf blauer See.

Nur Trümmer noch von Unschuldssitten
Seh ich des göldnen Alters Rest,
In Dörfern nicht — auf fernen Fluren
Der Berge kahlem Haupte näh.
Doch leider! auch nur da noch Trümmer!
Hör Witz und Einfalt, Hand in Hand,
Doch oft mit plumpem Scherz umschlungen,
Seh Funken noch von Freyheit glühn,
Längst in der Städte Schoos verloschen!
Seh glimmend noch der Wahrheit Licht
Von Weisheitsschwätzern längst verhauchet:
Seh Wolken freye Stirnen mir
Seyd Gott willkommen, freudig lächeln.

Seh Mädchen noch aus reiner Quell'
Sich Stirn und Rosenwangen schminken.
Ihr Spiegel ist, ein klarer Bach
Des Jünglings Aug, das Beyfall nicket.
Ihr Putztisch steht auf offner Flur;
Dort gatten sie des Thales Veilchen
Mit Ros' und Nelken in den Strauß
Der Sonntags soll am Busen blühen.
Dort flechten sie ihr falbes Haar
In Treßen auf die Waden wallend,
Der Unschuld jungfräuliche Zier!
Den Mieder schmücken bunte Bänder.

Bey Lunens blassem Silberlichte
Wirft oft ein Mädchen einen Strauß
Zu seines trauten Jünglings Füssen,
Der lange schon vorm Fenster harrt,
Und bald verräth ein leises Flüstern,
Schon sey die Schäferstunde nah!
Bald weckt ein schnurrig Lied das Mädchen
Vom Schlummer schon halb eingewiegt.
Dort zielt nach Liebchens Fensterlade
Ein Seladon mit einem Stein:

Schön Liebchen hörts — und bald eröffnet
Die Fensterlade schüchtern sich:
„St! Bist du's, Jacob? – Ich bins — Trine
Zum Fenster stihlt sich auf dem Land
Ins Schlaffgemach der Gott der Liebe.
Laut rasselt er durch's Wagenthor
Bey Hof — in grossen Königsstädten,
Doch oft verscheucht der tolle Lerm,
Vor ihm das Heer der Scherz und Spiele.
Gern tappet er im Finstern hier,
Irrt bald auf Wangen, Kinn und Busen:
Spricht minder, spricht beredter doch;
Schweigt auch die Zunge, schweigen Blicke:
Stets geht die Pantomine fort . . .
Bestreut mit Rosen, frischen Myrthen,
Wird da die Bahn zu Amors Thron;
Da wird ein Berg von Hindernissen,
Von Eltern Jahre lang gethürmt,
Von Liebenden in einer Stunde,
Verebnet wie das flächste Thal.
Nicht selten welkt dieß Spiel ein Kränzgen,
Die Knospe wird zur Blume reif:
Doch bald deckt die Matronenhaube

Die weggehauchte Blüthe zu:
Der Mann in runzlichter Soutane
Macht leicht den kleinen Fehltritt gut.
Da täuscht man Thaler nicht um Thaler;
Nein, Hand um Hand, und Herz um Herz.
Zu Hymens heiligen Altären
Führt Amor auf dem Dorfe nur,
Und Plutus Zepter führt in Städten
Zum Traualtar ein bräutlich Paar. —

Oft denk' ich, schade, daß Mercur
Auch über diese sel'gen Fluren
Den Schlangen-Zepter ausgedehnt,
Der Unschuld Blüthe weggehauchet,
Und Gold und Silber ausgestreut,
Wo nur zu Garben, Früchten, Trauben
Das Erdreich die Natur geweyht.
Des Reichthums üppiges Gefolge
In Vorstadt wandelt es dieß Land.
Oft prangt die Bauerdirn' im Thale
In schwarzem, seidenem Gewand,
Trägt Sonntags einen Silbergürtel
Der ihre breiten Lenden schmückt,
Schämt sich der jüngfräulichen Tressen,

Bey Tanz und Weine längst verscherzt;
Putzt sich mit einer Städterhaube
Mit feinen Spitzen reich verbrämt;
Verschmäht die Veilchen, Nelken, Rosen,
Weil sie umsonst ihr Garten giebt.
In ihrer Jugend erster Blüthe
Sind ihre Wangen welkend schon,
Wie von des Nordwinds Hauch die Blätter.
Ihr Auge glüht nicht, schmachtet nicht,
Ligt tief im Kopfe halb verloschen,
Ins Grau' erblaßt sein helles Blau;
Verblühet sind die Rosenlippen,
Sind blaulicht, wie der Fisch im Sand.
Erhöht, gebogen ist der Rücken,
Von Spinnerey, und Weberstul.
Gekrümmt der Hals, und flach der Busen!
Kurz, schon sieht sie der Stadtdam gleich,
Die keinen Käufer locken würde,
Behängte man sie nicht mit Gold,
Umrauschte sie nicht Samm't und Seide.
Weh, Mädchen dir, liebst Thaler du?
Leicht welkt das Gold der Unschuld Blüthe!
Verkaufst du deinen ersten Kuß,

Wie bald wirst alles du verkaufen?
Und feile Küsse, was sind sie?
Nichts — als verschrumpfte Trödelwaare,
Zum Moder im Gewölb verdammt!

Oft mischt sich mit dem Duft der Blumen,
Früh Morgens — der Caffe Geruch,
Entnervt die Sinne, lähmt die Hände.
Noch stärker würkt der Eßigtrank;
Den Wein zwar die Bewohner nennen,
Der in des Thales Tiefe wächst,
Steigt nicht in Kopf, wühlt nur im Magen,
Beseelt zu lauter Freude nicht,
Entflammt zu blut'gen Balgereyen,
Und schwächt des Jünglings Manneskraft.
Hier hör' ich Weberstüle zischen,
Dort schnarrt des Spinnrads dumpfer Schall!
Hör selten froh den Landmann singen,
Der angeerbte Felder pflügt.

Doch Muse — fort zu frohern Scenen!
Sieh Sonntags unterm Fichtendach,
Des Dorfes Jugend gauckelnd hüpfen,
Wenn eine Geige kreischend lockt.

Sieh, seine Dirn den Jüngling schwingen.
Ihr raubt er einen derben Kuß,
Wenn er sie dreht im Wirbeltanze,
Der Kuß schallt weit und breit umher.
Das Aug der Dirne scheint zu zürnen;
Doch — glühend drückt sie ihm die Hand.
Wie schlau er nach dem Busen schielet,
Der hüpfend ihm entgegenwallt?
Ihn kann der Nesselflor nicht täuschen;
Er späht zu scharf, was d'runter steckt.
Sieh, wie sich Blick' auf Blicke heften,
Brust gegen Brust — Mund gegen Mund.
Sieh, wie hier Augen, Wangen funkeln,
Wie von der Stirne trieft der Schweiß,
Wenn schauckelnd in die Höh' geschwungen,
Des Jünglings Arm die Dirne hebt;
Wenn er den Tact in Nägelschuhen,
Mit plumpem Fusse dreymal schlägt;
Wenn er im raschen Wirbeltanze
Sich unter'm Arm des Mädchens dreht!
Verschwunden! — eine dichte Wolke
Von Staube deckt das muntre Paar!

Ha — nun brichts wieder wie die Sonne
Im Herbst, durch Duft und Nebel durch!
Der Jüngling führt sein Mensch zum Weine,
„Juchhe! Mein Lisgen! s'gilt dir eins?
Itzt wischt er ihr den Schweiß von Wangen,
Begafft sie lang mit offnem Mund,
Und schmutzelnd rühmt er Lisgens Reitze,
Und streichelt Wangen ihr und Kinn;
Doch bald wird Glas an Glas geschlagen,
Und beyde leeren rein es aus.

Dort seh' ich Männer Kegel schieben:
Sie lockt des Geldes Silberklang,
Mehr, leider! als der Ruhm des Siegers
Durch ungeschwächter Nerven Kraft.
Dort raset Jogg' im Kegelheere
So gut, als Cesar in der Schlacht!
Doch thürmt er Leichen nur von Holze,
Vergießt nicht Freund' und Bürgerblut.
Hier ist ein Groschenstück dem Sieger,
Was jenem Lorbeer und Triumph.
Hier rennt die Kugel durch die Reihen
Leer, und ein laut Gelächter schallt.

Dort hör' ich ländliche Concerte
Im Schiff, auf spiegelheller See:
Das Waldhorn ruft dem Echo wieder;
Der Geige Wolklang gattet sich
Mit Harmonien frommer Lieder.
Bald schallt ein kriegerischer Marsch,
Bald wechselt er mit deutschen Tänzen,
Bald tönt ein ernster Psalmgesang.

Die Würze dieser süssen Freuden
Was ist sie? Last und Hitze nur,
Sechs wolverwandter Werkeltage.
Nur sie erhöh'n der Ruhe Werth!
Uns Städtern eckeln oft die Freuden,
Uns sind sie Arbeit — nicht Genuß!
Wir ruhen aus vom Müßiggange,
Zu neuer Muße ruh'n wir aus.

Ihr Glück erheitert meine Stirne,
Noch glaub' ich mich in göldner Zeit:
Glaub' einen mich von Geßners Hirten,
Verzückt in froher Kindheit Lenzen.
Allmählich ändert sich die Scene,

Und Abendlüfte lispeln mir:
Von Fern glüht Purpur schon im Weste.

Noch lacht in hellem Sonnenglanz
Die Stirne dichtbehaarter Berge,
Dort schon in Nebelflor gehüllt,
Verliert ihr Gipfel sich in Wolken.
Hier blendt der Eisgebirge Schnee
Mein Aug — zur Erde sinkt es nieder.
Der Abendsonne Purpurroth,
Welkt schon von brauner Dämmrung Schatten.
Der Glöckgen sanfte Harmonie
Führt itzt das Vieh vom Berg' in Thäler,
Und der Camine dichter Rauch
Den Hirten zu der mäß'gen Tafel.
Denn feyert rührend die Natur:
Nur seufzen Philomelens Lieder,
Den süssen Ton hallt Echo nach.
Von fernher glänzt des Mondes Lampe!
Schon mischt des Himmels labend Thau
Sich in der Blumen Wolgerüche.

Der Abendglocke dumpfer Klang
Schwingt über unsre Erdensphäre

Den Geist — Er schmelzt in Harmonie
Voll Wehmuth hin — fühlt, wie entkleidet
Vom Körper sich — ein stiller Schmerz
Wallt durch die Brust, wie Wonneschauer,
Gießt Balsam auf die Wunden hin,
Die Menschen uns, und Schicksal schlagen.

Du Wehmuth zeigst am Rand des Grabes
Die Freuden uns der Ewigkeit!
Wir hören schon der Seraphs Chöre,
Der Sphären Jubelmelodie.
Du führest aus dem Weltgetümmel
Uns in des Herzens Heiligthum,
Entreissest unserm Stolz die Larve
Die unsre Häßlichkeit verbarg.
Knüpfst enger unsers Herzens Bande,
Entflammest uns zu jeder Pflicht.
Schleich ich in brauner Dämm'rung Schatten
Nach meiner Hütte träumend hin,
Viel wärmer drück' ich an den Busen,
Beseelt von Wehmuth, Weib und Kind.

J. Bürkli.

Als zwey Mädchen auf einen Maskenball giengen.

1782.

Ihr Lieben, nehmt in dieser Nacht
Vor Maskenträgern euch in Acht,
Es möcht' euch sonst gereuen. —
Bedenket wol, was Zeus gethan:
Zog dieser Heide Masken an,
So giengs auf Schelmereyen.

J. G. Zimmermann.

Grabschrift einer neuern Xantippe.

1782.

Hier ligt begraben, Gott sey Dank,
Ein Weib voll Galle, Gift und Zank,
Nicht lang verweil, o Wandrer hier!
Sonst steht sie auf, und zankt mit dir.

* * *.

Ueber die politische Genugsamkeit der Schweizer. 1771.

Nè deve minor Lade esper á nui
Il conservar la Libertade antica,
Ch'a gli altri l'occupar Stati altrui,
Ela Fede ingannar di gente amica.

Tassoni.

Zu schützen deiner Freyheit Rechte,
Die deiner Väter Muth erfocht,
Gebrauche Schweizer deine Rechte,
So stolz des Königs Sclave pocht.

Laß Monarchien sich verbreiten
Vom Meere bis zum Meere hin,
Und neue Staaten sich erbeuten,
Den Pracht hoch steigen, hoch Gewinn!

Die deiner Wohlfahrt Stützen sind,
Die Einfalt, die Gerechtigkeit,
Bleib diesen treu, dir droht kein Feind
Bey Tugend und Genugsamkeit.

Geh Sclav' und kämpf, erobre, siege,
Verstärke deines Herrschers Macht;
Was sind die Früchte deiner Siege?
Hast du dich damit frey gemacht?

Dich wird der Arm nur schwerer drücken,
Den das bezwungne Volk verstärkt;
Lern willig dich zum Joche schicken,
Du wirst, was es ist, unvermerkt.

Der Menschheit Recht im Menschen ehren,
Bedrückten freudig beyzusteh'n,
Dein eignes Glück, des Nachbars mehren,
Ist patriotisch, und ist schön.

Durch Weisheit ganz beschämte Feinde,
Die nie was schwaches an dir seh'n,
Durch Wohlthun dir erworbne Freunde,
Die müssen deinen Ruhm erhöh'n!

Dir soll dann alles Glück begegnen,
Was tapfrer Stifter Brust gedacht!
Dich müssen einst die Enkel segnen,
Die deine Weisheit glücklich macht!

F. Nüscheler

An den Ovid, über seine Kunst zu lieben. 1778.

Das Ding, o Naso, ist zu toll,
Falsch ist dein Lehrbuch überschrieben.
Uns lehrst du nicht die Kunst zu lieben,
Lehrst nur — wie schnell man siegen soll.

Heilmann.

Die Seuche auf dem Parnaß. 1773.

O Jammer! welche Seuche drang
Ins Chor der heil'gen Dichter?
So Stoff, als Stimmung und Gesang,
Verrathen Wuth, und Gichter,
Das einfaltsvolle Haberrohr,
Schreyt uns gelehrte Zänke vor,
Und zarte Schäferflöten
Ertönen von Cometen.

Die jungfräuliche Elegie
Läßt ihren Trau'rflor ligen:
Da gauckelt, und dort hüpfet sie;
Hascht Wörtchen, und fängt Fliegen.
Gefühl und Rühring packe dich!
Statt holder Einfalt wählt sie sich
Den Martial zum Spiegel,
Und spitzt sich ganz zum Igel.

Von ihrem hohen Wolkenzug
Versenken sich die Oden;
Herunter stürzt ihr schwerer Flug,
Sie kriechen auf dem Boden.
Bald fliegen sie zum Dach hinaus,
Und heulen, was von Nacht und Graus,
Durchbrechen alle Schranken
Und Striche — sind — Gedanken.

Satyren stossen hochgehörnt
Auf Riesen — als Pigmeen!
Und nur der Mann, der nichts gelernt,
Fühlt ein Talent zum Schmähen.
Die Dummheit hemmt der Dinge Lauf:
Die Galle sezt den Sturmhut auf,

Und will der Welt mit Keulen
Die wunde Seite heilen.

Ein Feld voll Helden stellt sich dar,
Die wüthen im Gefechte,
Sind tapfer all, wie Hermann war,
Und wild, wie Henkersknechte.
Sie toben und vergiessen Blut,
Mehr als der rohe Fleischer thut:
Und raufen nach dem Streite
Belorbeert um die Beute.

Man nimmt sich Weiß, und Schwarz heraus,
Obschon sich's nimmer reimet;
Und dichtet, wie im Krankenhaus
Man oft im Fieber träumet.
Die Kunst mag durch den heil'gen Hayn,
Sich ausser Athem Holla schrey'n;
Man läßt den Pindus schallen,
Und handelt nach Gefallen.

Die Aerzte sinnen für und für
Das Uebel zu ergründen.
Herr Chiron wettet, ein Geschwür
Im Dichterhirn zu finden.

Doch will Herr Japir einzig nur,
Daß die beleidigte Natur,
Die Tigermilch gesogen,
Den Hirnbrand zugezogen.

Arzt, dessen Scharfsinn nichts entflieht,
Apoll, du wirsts verstehen;
Und, wo der kalte Brand itzt glüht,
Mit hellem Auge sehen.
Hilf selber du der armen Schaar,
Und laß die Kranken, eh sie gar
Uns taub, sich rasend singen,
Zur Pfleg' ins Tollhaus bringen.

An der Hube von Lucern.

Das Leben, ein Traum.

1780.

Laß nicht uns unsre Tage zählen,
Nein — laß uns sie geniessen nur.
Nur Kuß und Scherz soll uns beseelen,
So will es, Egle, die Natur.

Laß fern des Todes Sense winken,
Genieß die Zeit, eh sie entfliegt!
Laß uns der Freude Nectar trinken!
Vergessen — daß er einst — versiegt.

Was kümmern Nachwelt uns und Erben,
Wofür nach Ehr und Geld gestrebt?
Laß Arm in Arm dereinst uns sterben!
Genug genossen — und gelebt!

Philemon — Baucis — arme Hirten!
Sie kosteten der Götter Glück!
Denn ihnen blühten Amors Myrthen,
Bis auf den lezten Augenblick.

Drum laß uns lieben — laß uns küssen!
Ist Lachesis zu spinnen müd,
Uns soll ein gleiches Grab verschliessen.
Uns — die kein Schicksal lebend schied.

Ein Zeno sagt: des Menschen Leben
Schwindt, wie ein Morgentraum vorbey.
Drum soll uns Kuß und Scherz umschweben,
Daß dieser Traum uns lieblich sey!

J. Bürkli.

Sendschreiben an Herrn J. Iselin in Basel. 1763.

Den eiteln Freuden Feind, und selbstbequemer Ruh
Bringst du, mein Iselin, die Stunden emsig zu;
Und überlassest mir beym Mangel höh'rer Pflichten,
Das müßige Geschäft zu tadeln und zu dichten.
Ein Theil der Menschen klug, scharfsinnig und gelehrt,
Und tapfer, schützt den Staat, regiert, erfindet, lehrt;
Noch glücklicher, bestimmt zum Handwerk und zum Pflügen,
Erwirbt der größ're Theil sein Brodt und sein Vergnügen.
Wir Zinsgenossen sind ein leerer Mittelstand;
In Städten eckel, träg, und müßig auf dem Land,
Neugierig, schadenfroh, dem Flittertand ergeben,
Und stolz im Müßiggang, auf unsre Kunst zu leben.
Und dieser Nullenstand ist aller Wünsche Ziel.
Des Goldes Schöpfungs-Macht bey Tafel, Putz und Spiel,

Entzückt die schöne Welt. Der Kluge hält auf Renten,
Von Gnaden los zu seyn der Reichen und Regenten.
Frey, müßig bey Taback, beym Zeitungsblatt und
Wein,
So wünscht der Bürger einst im Alter froh zu seyn;
Bey wichtigem Gespräch von Staatskunst und vom
Glaube,
Der Obmann seiner Zunft in eigner Sommerlaube.
Manch junger Labat (*) träumt am späten Abend oft
Von Freuden, die sein Fleiß einst zur Vergeltung
hoft,
Sieht Goblins Meisterstück in hochbeglasten Zimern,
Und den Orangenwald in göldnen Kistgen schimern.
Der schlanke Fähndrich lechzt in Garnison und Feld,
Bis er als Capitain' einst Kutsch und Pferde hält,
Auch Cäsars lockt die Ruh im Siegen und Befehlen,
Noch lieber wird man sich zu Mustern Clive wählen.
Wolan! wenn uns das Glück in muntern Jahren
schenkt,

(*) Manch junger Labat — das ist der Name eines Kaufmanns, der in Cadix reich geworden, und sich in der Schweiz niedergelassen hat.

Wornach der stete Hang sich unsers Lebens lenkt,
Geld – nicht zur Kost allein – zum Wolthun und
Vergnügen,
Und Lust an Wissenschaft den Eckel zu besiegen;
Ist die Zufriedenheit — und leben frey für sich
An sechzig Jahren klug, an dreiß'gen lächerlich?
Wo Männer von Verstand, von Tugend, Witz und
Gaben,
Ihr himmlisches Talent in Einsamkeit vergraben,
Das ist dem Staat ein Raub: Gehorsam seiner
Pflicht,
Versteckt der Redliche sich vor dem Winke nicht.
Wenn aber dienstbar, treu, der Menschheit ganz
ergeben,
Ein Atticus den Glanz scheut, nach dem andre streben.
Sich nur dem lauten Ruhm, dem Dienste nicht
entzieht,
Und das Getümel gern, die Sorge niemals flieht:
Soll freche Selbstsucht denn für edle Fühlung gelten,
Und die Vergnüglichkeit will man für Blödsinn
schelten?
Das Leben ist im Thun, die Pflicht ist allgemein,
Nun können Fürsten träg und Mönche nützlich seyn,

Denn jeder hat sein Lehn, Geist, Kräfte, Güter,
Cronen,
Zum angebornen Dienst der Menschen mit zu
frohnen.
Auch Witz ist ein Beruf, und reich seyn ist ein Amt.
Nur schreckt der strenge Satz, der eitle Ruh verdamt
Die unbeschäftigten, die meisterlosen Thoren, (*)
Das gähnende Geschlecht zum Zeitverlust gebohren.

Grausame Langeweil! umsonst ist das Bemüh'n
Durch abgeredte Lust den Foltern zu entflieh'n;
Sie plaudert im Besuch, und sträubt sich in dem
Wagen,
Nur die Geschäftigkeit kann das Gespenst verjagen.
Ihr Stolzen ärgert euch, weñ einer schreibt und sitzt,
Den Abend nur verspielt, weil er den Morgen nützt,
Die Arbeit stärkt den Sinn zu dem Genuß der
Freude;
Er ist das Vorrecht nicht von Mode, Schmink und
Seide.

(*) Meisterlosen Thoren. — Meisterlos heißt in der Schweiz eben so viel als Enfant gatè auf französisch.

Der muntre Kaufmanns = Tisch zu Hamburg und Lyon,
Spricht oft dem eckeln Staat der Wohlgebornen Hohn.
Bey jenem schärft den Reitz der Gaben des Geschickes
Der wolgeschätzte Wehrt des selbsterworbnē Glückes.
Und diese grämen sich bey nie vergeßnem Fest,
Wo der gewohnte Sinn — sie nichts geniessen läßt.
So traurt ein sattes Kind, wenn ihm der Hunger fehlet,
Weil sein verführtes Aug noch manche Schüssel zählet.
Doch Bettlern rathe dieß — der Edlen Phantasie,
Tauscht nicht den Herr'n von Hans für Hans und Compagnie,
Man scheut den Krämerstaub der Fuggerischen Spuren;
Und lacht des Milord Sohns in jüdischen Facturen.
Da mancher Junker hier, und endlich auch für Geld,
Sich selbst zum Wechsler macht, und offne Schenke hält.
Sonst ist nur eine Kunst, die Reiche nicht entehret,
Die man sich theur erreist, und nur Paris uns lehret.

Die Pantins Wissenschaft, der neueste Geschmack
Des Taschen Magazins von Martins feinstem Lack.
O Ray's, o Swammerdam's! Wo steckt um Gottes willen,
Das Hirnchen in dem Kopf, den solche Dinger füllen?

Verwendet euer'n Witz auf höh're Tändeley'n,
Die nicht die Finger nur, die auch den Geist erfreu'n.
Euch steht das Vorrecht zu des Pinsels Wehrt zu wählen,
Und auch mit Wissenschaft dem Meissel zu befehlen.
Um euern Beyfall dient der Saiten Harmonie,
Und — nicht vom Hunger frey — die stolze Poesie.
Das heissen wir gelebt. Allein durch äussern Schimmer,
Sich um den Blick bemüh'n geprießner Frauenzimmer,
Beym Tanze munter thun, und tapfer auf der Jagd,
Fürwahr das ist ein Ruhm, dem gern ein Mann entsagt.
Bleibt Jungens lebenslang an Geist und an Geberde,
Bey Tarocks, oder Whist — auf Stecken oder Pferden.

Selbst höh'rer Künste Reitz soll dem Gemüth allein
Das Werkzeug beßrer Ruh, nicht ein Geschäfte seyn,
Den unverdroßnen Geist nach Würde zu begnügen,
Nicht den beseßnen Sinn durch Zauberkraft besiegen.
Wird der Bekümmerte getröstet von dir gehn,
Weil vor dem Wappenfront die Fremden gaffend steh'n?
Der Treppe kühner Schwung, das Ebenmaaß der Säulen,
Hilft Waisen nicht erziehn, und nicht Verwundte heilen.
In edeln Thaten glänzt der ächte Virtuos,
Ihn macht die Sammlung nicht von Stein und Muscheln groß.
Nun, ihr, die keine Pflicht, vor der die Lust verschwindet,
Zur Arbeit ohne Wahl, zum Stundendienst verbindet,
Kein steif verbrämter Hut, und kein Baret bedeckt,
Die Glocke nie beruft, und nie die Trommel weckt':
Dieweil ihr doch den Preiß fruchtbarer Stunden schätzet,
Und Euch in dem Gebrauch der Geisteskraft ergötzet;
Ich weiß für Euer Herz, für Euern Witz und Geld,

Zum Wolthun, und zur Lust ein unbegränztes Feld.
O Leben auf dem Land! O Paradies! Wir Thoren,
Der Stadt Gefangene — wir haben dich verlohren!
Vergnüglichkeit — nur du beseeligst das Gemüth;
Du giebst durch reine Kost den Balsam dem Geblüt;
In deinem freyen Schoos keimt jede Tugend besser,
Das Herz fühlt edler dort, die Seele denket grösser.

Getroffen, schwört Melamp, und schlägt vertrau-
lich ein,
Laßt welsche Puppen nur in Zimmern artig seyn.
Für jede Kutschenfahrt den Thermometer fragen,
Und nie sich ohne Schirm an Abendsonnen wagen.
Wir wollen ungescheut im Thau und Nebel geh'n,
Und vor dem frühen Tag auf Lau'r im Busche stehn.
Mein Herr, sie zürnen nicht, ich finde kein Vergnügen
An solcher Fürstenlust die Schwächern zu besiegen.
Ich jage gern wie Plin' und Kleist, (*) am klaren
Bach,

(*) Ich jage gern, wie Plin' und Kleist. — Plin. Epist. Lib. I. cap VI. Die Vorrede zu Kleists sämtlichen Werken. — Etwas ähnliches wird auch vom Thomson erzählt, in dem Versuch über Popens Genie und Schriften.

Den Bildern der Natur und den Gedanken nach.
Mich dünkt des Landes Lust, wo die versuchten Saaten,
Der wurzelreiche Krapp und lange Flachs gerathen,
Bey Mädern bis ans Knie in dichtem Klee zu stehn,
Und breite Fruchtspalier, wie T—s, anzusehn.
Wie glücklich ließ man einst sein Feld durch Knechte bauen?
Die Wirthschaft war das Reich der kochgelehrten Frauen.
Sie wußten unbeschämt der Wochenmärkte Preis,
Und nahmen Rechenschaft von des Gesindes Fleiß
Bey Kerzen — und zu Fuß war ihr Vergnügen grösser;
Sie lachten nicht so laut, und sie gefielen besser.
Man wundre sich nicht mehr, wenn unsrer Töchter Pracht,
So manches Herrchen itzt zum Hagestolzen macht.
Es braucht das Bündniß nicht von zween verkehrten Köpfen,
Beym Nachttisch und beym Spiel ein Erbgut zu erschöpfen.

Zudem, was hilft die Eh zum bessern Zeitvertreib?
Zu früh entstellt sie stets den feingeschnürten Leib;
Und heißt im Wochenbett von dreyen langen Tagen
Dem Wachen und Geschwätz der süssen Welt entsagen.
Die Kinder, Gott verzeihs! sind lärmend, oder krank,
Der Knab wächst plump und wild, das Mädchen schnell und schlank.
Der Mann thut wichtig, balgt, kauft Bücher, Pferde, Häuser,
Baut, reitet, pudert sich, und dünkt sich täglich weiser.

Dieß Urbild kennt man nicht in deiner Vaterstadt,
Wo manche Thorenart, die Bern zu spiegeln hat,
Des Rotterdammers Witz (*) und Holbeins Pinsel fehlten,
Als sie die klein're Rott der ältern Narren zählten.
Wer aber ists der dort auf seiner Hand gestützt
Beym umgewandten Buch am Tische lächelnd sitzt?

(*) Des Rotterdammers Witz — in Erasmi Encomio Moriæ.

Und jene Freundliche, die mit ihm staunt und fühlet,
Weil um sie her der Trupp der freyen Kinder spielet?
Von ihr spürt jeder Blick der Seele Regung aus,
Und ihr erweitert Herz findt eine Welt zu Haus.
So braucht man Zeugen nicht zu edlen, wahren
Freuden,
Den ich hier schild're, Freund, ist einer von uns
beyden.

Doch solche stille Lust verbeut die Stadt zu sehr,
Fleuch du nach Mönchenstein, und ich nach Belveder.
Da, wie des zarten Flors im blüthevollen Garten,
So bey dem jüngern Volk der Sitten früh zu warten.
Durch Fragen, Lehr und Scherz, socratisch aus-
zuspähn,
Wie Witz und Leidenschaft aus ihren Knospen gehn.
Der Mann und Vater froh der selbstgewählten
Bande,
Findt Ehre, Macht und Lust in seinem Bürger-
stande.
Will er der Nachbarn Freund, der Armen Doctor
seyn,
Mit Wein und Theriak ihr schmachtend Herz
erfreu'n.

Zu Fleiß und Kinderzucht, Verdienst und Räthe gebe,
So kann er ohn' ein Amt ja Menschen nützlich leben.
Weiht er den Musen noch die wohl entbehrte Zeit,
Und liebt das Vaterland in freyer Einsamkeit,
So schreib' er um den Preiß, den edle Geister schmecken,
Der Wahrheit Jünger einst aus Enkeln zu erwecken.
Sonst unmaßgeblich ist mein Rath für sich allein,
Mehr emsig als berühmt, mehr gut als groß zu seyn.

V. B. von Tscharner.

Aus dem griechischen des Theocrit.

1781.

In der Urne ruht hier der Dichter Hipponax. O nahe
Bist du nicht bieder und gut — seinem Grabe dich nicht!
Aber bist du's, und warens, die dich erzeugten, so magst du
Kühnlich sitzen, und magst im̃er noch schlafen darauf.

J. J. Hottinger.

Schweizerlied zu St. Jacob. (*)

Bey Ausschenkung des Schweizerblutes zu singen. 1782.

Heil Brüder uns, wir sitzen hier,
Und trinken eins im Frieden,
O danken wir auch dem dafür,
Der uns dieß Glück beschieden.

Dem Gott, der unsern Vätern Muth
Am Kampfplatz hier gegeben,
Daß sie nicht schoneten ihr Blut,
Nicht achteten ihr Leben.

(*) Auf diesem ersten aller Kampfplätze, wo mehr denn fünfzigtausend Feinde des Vaterlandes durch den Heldentod von zwölfhundert seiner Kinder, von seinen Gränzen entfernt wurden, wächst itzt ein rother vortreflicher Wein, welcher alle Frühjahre zur Zeit des Nasenfanges, (eine Art Fisch in der Grösse eines Herings) da die mehresten Bürger hinausspazieren, ausgeschenkt wird.

So grimmig kämpft nicht, Brüder glaubt,
Der königliche Tieger,
Wird ihm die junge Brut geraubt,
Als hier im Tod die Sieger.

Sie kämpften in der Sonne Glut
Mit Sieg und Tod im Blicke;
Sie kämpften durch der Birse Fluth
Auf welscher Leichen Brücke.

Umsonst, daß sich mit Macht und Wuth
Canonen=Feu'r vereinte;
Für jeden Tropfen Schweizer=Blut,
Floß doch ein Strohm vom Feinde.

Ein jeder kämpfte bis er fiel,
Und keiner sank zu Boden,
Der Feinde nicht zehnmal so viel
Vorher sandt zu den Todten.

So kämpften sie — so kämpften nie
Kein Römer und kein Grieche;
Und ihre Niederlage hie
Ist mehr als Friedrichs Siege.

Ihr folgte Ruhm und Freyheit nach,
Die besten Sieges=Zeichen;
Sie zwang den Feind mit Schand und Schmach
Aus unserm Land zu weichen.

Uns Brüder kömmt das Heil zu gut —
Sie kostet es ihr Leben —
Hier fielen sie — Hier floß ihr Blut —
Uns fließt hier Saft der Reben!

So Brüder stehet jauchzend auf,
Hoch schwinget Gläser, Hüte!
„ Ein Schall erklings zum Himmel auf!
„ Dank Gott für deine Güte.„

„ Du hast durch unsrer Väter Hand
„ Die Freyheit uns gegeben;
„ Dir weyhn wir und dem Vaterland,
„ Im Tod uns und im Leben.„

„ Heil dir dann, liebes Vaterland!
„ Heil dir! mit vollen Zügen;
„ Dich segne Gottes mächt'ge Hand
„ Mit Frieden oder Siegen.„

„ Wie wir den Becher voller Muth
„ Auf einen Tropfen leeren;
„ Fließ unser lezter Tropfen Blut,
„ Dir theures Land zu Ehren! „

Sitzt wieder, ehrt der Väter Muth
Und huldigt ihrer Asche;
Zum Preis dem heil'gen Schweizerblut!
Rein aus die ganze Flasche!

Ein volles Glas dem edeln Held,
Dem alle Helden weichen,
Selbst Leiche lag er hier im Feld,
Und rächt der Brüder Leichen.

„ Hier, fluch ihm jeder Schweizer-Sohn
„ Hier prahlt zu den Franzosen
„ Mönch Burghard mit Philister Hohn:
„ Hier baden wir in Rosen. „

Blitz — stopft ein Wurf das weite Maul,
Dem Bluthund auf der Stelle,
Und schleudert ihn von seinem Gaul,
„ Bad, Prahler in der Hölle! „

Noch eins! Noch lebe jeder hier,
Am Patrioten Schmause!
Das schmeckte gut — so kehren wir —
Itzt frohen Sinns nach Hause.

„ Adieu! Herr Wirth! Wir sind ihm gut,
„ Er salzt die Nasen tüchtig.
„ Er schenkt uns reines Schweizerblut,
„ Und wir — bezahlen richtig.„

W. Zuber von Basel.

Ballade.

1779.

Ich gieng in tiefen, tiefen Wald,
Dacht an mein Mädchen nur;
Da ich so gieng, verlor ich bald
Zur Hütt' zurück die Spur.

Ich wollt' nicht in der Hütt' mehr seyn,
Mein Mädchen ist nicht dort!
Gieng tiefer in den Wald hinein,
Und gieng, gieng immerfort.

Da kam aus einem hohlen Baum
Ein altes Weib heraus,
Es war der hohle, hohle Baum
Des alten Weibes Haus.

Sie war von der Zigeuner Art,
Klein, grindig, gelb und krumm;
Ihr Aug war hohl, und wie ein Bart
Hiengs ihr ums Kinn herum.

Wohin, mein lieber Sohn, mein Sohn,
So spät im Wald, wohin?
Bist du von deinem Vater floh'n,
Weist weder aus noch ein?

Bist du vielleicht ein Räuber gar,
Mordst gute Leut' im Wald?
Das nimmt kein gutes End, fürwahr!
Ein Räuber wird nicht alt.

Nein, liebe Mutter! nein, ich that
Noch niemand was zu leid;
Ich geh nicht in den Wald so spät,
Zu morden gute Leut.

Hast du vielleicht durch Berg' und Thal
Verlohren deinen Weg?
Hier schwärmen Irrwisch ohne Zahl,
Und führen falschen Steg.

Komm her, und iß, lösch deinen Durst,
Und schlaf auf meinem Bett,
Denn weit und breit ist in dem Forst
Sonst keine Lagerstätt.

Ich mach mir dort ein Bett ins Kraut:
Schlaf immer nun in mein'm!
Sobald der Himmel morgen graut,
Führ' ich dich wieder heim.

Ich esse nicht, nicht durstig bin;
Dein Bett behalte du!
Ich bleib hier nicht, geh nirgend hin,
Und find' auch nirgends Ruh.

Bis ich mein Mädchen funden hab,
Geh' ich nicht mehr ins Haus!
Ich such sie, oder such das Grab;
Und denn ist alles aus.

Doch, liebe Mutter! sag mir an,
O Mutter! sage mir,
Wo ich mein Mädchen finden kann,
Und wie ich komm zu ihr.

Reich her, mein Sohn! reich her geschwind,
Reich deine Hand mir dar! —
Du liebst ein gutes, schönes Kind,
Ein gutes Kind, fürwahr!

Doch ohne Müh ist nichts gethan,
Und sie ists wehrt zumal!
Du klimmst noch manchen Fels hinan,
Und streichst durch manches Thal!

Wirst oft noch hungrig und verirrt
Durch diese Wälder gehn,
Und mancher rauhe Nordwind wird
Durch deine Locken wehn!

Doch leid, und kämpf', und werd' nicht müd',
Es wird nicht lang so seyn!
Eh noch der Holder wieder blüht,
So ist dein Mädchen dein!

* * *.

Der jugendliche Greis.

Eine anacreontische Ode.

1768.

Im Schatten dieser dichten Linde,
Wie reitzend ist das Leben nicht?
Da sieht man Amorn ohne Binde,
Mit Rosen seine Stirn geschmückt?

In einer wonnevollen Ruhe
Spinnt – unbekannt dem scheelen Neid
Die Parce jeden Tag von Seide;
Da kostet man des Lebens Glück.

Die Dämm'rung unsers Erdenlebens
Sieht unsrer Morgenröthe gleich.
Wir singen noch im grauen Haare,
Uns lächelt Amor huldreich noch!

Sich werden selbst die Parcen freuen
Bey unserm Glück, dem keines gleicht,
Oft ihre zarten Fäden knüpfen,
Zu hemmen unsrer Jahre Flug!

Laßt uns den Gott der Zeit berücken,
Er lag're sich in unserm Hain!
Und unter unsers Frühlings=Blumen
Verlier' er Sens' und Stunden=Glas!

M** von Zürich.

Die Flucht des Aeneas.

Ein musicalisches Gedicht.

1783.

Aeneas.

So seh ich dich noch einmal wieder,
Geliebte Wohnung meiner Väter, ach!
Um dich auf immer zu verlassen.
Ihr Götter, welche Nacht!
Sie ist dahin die Königin der Städte.
O Troja, du mein Vaterland, du bist
Ein Raub der Flammen und der Würger!
Und keine Rettung ist
Vom Schwert, und von den Göttern keine!

Noch steht die Flucht uns offen: Rette dich,
Geliebter Vater, hin zum nahen Berge.
Enteile diesen Mauren, eh
Der Tod dich hascht, der schon
Durch alle Gassen tobt, in jeder Ecke lauert.

Anchises.

Mich retten? Sohn, wohin?
Wenn schon der Tod in jeder Ecke lauert?

Aeneas.

So lauert er nicht dessen, den
Die Götter lieben, und beschützen,
Mich selber hat die Göttin, meine Mutter,
Im Sturm der Schlacht bewahrt, und durch die Reihen
Gezückter Schwerdter mich, und durch die Flamen,
Bis hin zu dieser Schwelle sicher,
Mit ihrer Hand geleitet.

Den Freund der Götter ehret
Die kämpfende Natur.
Wenn alles sich empöret,
Herrscht um ihn Friede nur.

Es winkte die Göttin, da schwirrten
  Die zischenden Pfeile vorbey.
Die gleitenden Lanzen entirrten
Dem Arme des Streiters, und klirrten
  Auf Schild und Panzer entzwey.
Da flogen die Schwerdter in Stücke,
Da bogen die Flammen zurücke,
  Da machten die Haufen mir Bahn.

Den Freund der Götter ehret
  Die kämpfende Natur.
Wenn alles sich empöret,
  Herrscht um ihn Friede nur.

Anchises.

Ja, ja! groß ist der Götter Macht,
Groß zum Verderben, und zum Retten.
Umsonst hoft der, umsonst!
Der schwarzen Stunde zu enteilen,
Den Zeus in dessen Hand das Loos der Menschen
ruhet,
Dem Reich der Schatten zugedacht.
Ihn wird die Flucht dem schnellern Tode liefern.

Wenn aber meine alten Tage noch
Die Götter länger fristen wollen,
So sind sie groß genug,
Auch diese Wohnung auch mein Vaterland dem Schlund
Des nahenden Verderbens zu entreissen.

Aeneas.

O hoffe kein Erbarmen von den Göttern,
Und keine Rettung für dein Vaterland.
Ich sah — noch stockt mein Blut, noch beben meine Glieder —
Als meine Mutter mir vom trüben Auge
Die dunkle Wolke nahm —
Da sah ich dort Neptun
Den Wogenerschüttrer,
Mit mächtigem Trident die ganze Stadt
Empor aus ihrem Sitze stöhren.
Da lagen die gewaltigen Trümmer,
Da lagen Felsen von Felsen
Abgerissen umher.
Und von dem Schutt stieg eine wallende Wolke
Von Staub und Rauch hinan zum Himmel.

Und auf der thürmenden Burg stand
Pallas im stralenden Wolkengewand,
Und schwang die Aegide wüthend,
Und strömte Grauen herab, und Entsetzen herab
Auf die phrygischen Schaaren.
Und alle Götter im Treffen,
Zuvorderst Zeus, begannen
An der Spitze der Griechen den Kampf.
O hoffe kein Erbarmen von den Göttern,
Und keine Rettung für dein Vaterland. Die Götter wollen
Des Feindes Sieg, und wollen deine Flucht.

Anchises.

So rettet immer euch ihr denen,
Die Götter Kraft zur Flucht und längre Tage göñen.
Mich abgelebten Alten soll,
Nach langem überstandnem Jammer nicht
Die Flucht zu spätem Elend aufbewahren.
Ich wünsche mir den Tod und scheu' ihn nicht,
Hier will ich seiner ruhig warten.
Des vielgeplagten Müden
Erretter, Tod bist du:

Umschattest ihn mit Frieden,
Und führest ihn zur Ruh.
Wol ihm, wenn ihn dein Schlummer,
Nach überrungnem Kummer,
In seine Arme faßt.

Wenn Wind und Fluthen stürmen,
Und sich die Wogen thürmen,
Zu ungemeßner Höh'.
Dann eilt der Schiffer bänger
Zum Port, und säumt nicht länger
Auf ungetreuer See.

Des vielgeplagten Müden,
Erretter, Tod bist du:
Umschattest ihn mit Frieden,
Und führest ihn zur Ruh.
Wol ihm, wenn ihn dein Schlummer,
Nach überrungnem Kummer,
In seine Arme faßt.

Aeneas.

Ihr Götter! welch ein Wort
Entfiel, o Vater, deinen Lippen!

Ich soll mich retten, ich? und dich
Der Wuth des Würgers überlassen?
Anchises! Wenn dein Sohn der Thaten niedrigste beginnet,
So folg' ihm schnell der Eumeniden Rach
Mit allen ihren Qualen nach.
So müss' er vor der Schwelle deiner Wohnung,
Vom feigsten aller Griechen
Gejagt, durchbohrt,
Den Tod der Schmach und der Verzweiflung sterben;
Und seine Asche müsse sich
Zur Asche des verruchten Sino mischen.
Hab ich im Kampf
Dem Handgemeng,
Der Griechen mich, und ihren Pfeilen mich,
Und ihren Schwerdtern mich entzogen?
That ich umsonst
Auf Heldentod fürs Vaterland Verzicht?
O wisse! nicht ein Flüchtling
Eilt' ich zurück vom Treffen wieder.
Mich hat die Göttin, meine Mutter,
Voll banger Sorg' für den geliebten
Anchises, her zu dir gesandt.

O rette, flüchte dich, mein Vater!
Eh noch in deiner Wohnung uns
Die Würger überraschen.

Chor.

O Vater, höre
Den Sohn, und ehre
Der Göttin Ruf!

Anchises.

Ach laßt mit Frieden
Mich alten, müden,
Gequälten Mann!

Chor.

Fleuch! Fleuch! die Götter
Sind deine Retter.

Anchises.

Ich bin verlassen;
Die Götter hassen
Mich armen Mann.

Chor.

Sieh meine Thräne,
Und deine Noth.

Anchises.

Ich sehn' ich sehne
Mich nach dem Tod.

Chor.

O Vater, höre
Den Sohn, und ehre
Der Göttin Ruf!

Anchises.

Ach, laßt mit Frieden,
Mich alten, müden,
Gequälten Mann!

Es ist umsonst! Aeneas rette dich,
Und deinen Sohn, und deine Gattin, aber nimmer soll
Sich eure Flucht mit einer Leiche schleppen.
Hier bin ich, und hier will ich seyn und sterben.

Aeneas.

Grausame Göttin! ach, so täuschtest du,
Auch du, den Sohn die Mutter!
Schien ich dir Trojens Fall zu zögern.
Schlug dir mein Schwerdt zu rasch,

Daß du dem Schlachtgetümmel mich entrücktest?
Entrücktest, um Creusa dich, und Julus dich, und
dich Anchises,
Eines im Blute des andern,
Sich wälzen zu sehn;
Wenn der grimmige Pyrrhus euch schlachtete.
Er, welcher vor des Vaters Augen
Den Sohn, und in des Sohnes Blut den Vater
würgte.
Ja, ja, ihn sah ich selbst,
Als er den zitternden Greisen Priam
Bey den Haaren geschleppt.
Und im Blutstromm seines Sohnes,
Schwankend mit bebendem Knie,
Opferte am Altar.
Sprich Vater, willst du seiner harren?
Götter! höre! da kömmt er —
Der Leichenthürmer, der Väteropfrer, er kömmt!
Ihn verkündet der Paukenhall,
Und die schmetternde Trompete,
Und vor allem das Mordgeheul.
Herbey die Waffen! Schild und Schwerdt herbey!

Zurück ins Treffen!
Kömmst du, Pyrrhus?
Auch ich komme, Pyrrhus, komme.
Laß sehn, ob dich der Sohn, ob du den Vater würgest.

Creusa.

Wohin? wohin? Bist du ein Fremdling hier?
Und ist dein Vater nicht Anchises,
Dein Sohn Ascan, ich deine Gattin nicht?
Hofst du noch Rettung, o so schütze
Dein Haus zuerst. Und hofst du nicht, so reiß
Uns alle mit dir in den Tod.

Des Helden höchste Ehre
Ist nicht des Krieges Wuth.
Ihn lockt des Freundes Zähre,
Mehr als der Feinde Blut.

Was hilft es dir dein Leben,
Verachtend hinzugeben,
Dankt dirs ein andrer nicht?
Streu Leichen aus wie Halme,
Doch ist die schönste Palme,
Die Menschlichkeit dir Pflicht.

Aeneas.

Fort! Laß mich – Götter! was erblick ich hier –
Von Julus Haupt steigt eine Flamm' empor.
Ihr Götter! rettet! helft!
Schon ist sein ganzes Haupt in Flammen!

Chor.

Ihr Götter! was seh ich?
Die Flammen, sie fallen
Herunter, und wallen
Um Locken und Haupt.

Julus.

O sehet! ein Wunder!
Das zitternde Licht,
Es wallet mir freundlich,
Um Locken und Schläfe,
Und schadet mir nicht.

Chor.

O rettet und helft!
Entschüttet den Haaren,
Die Flammen, sie fahren
Im Wirbel umher.

Julus.

O sehet! ich lebe.
Das tanzende Licht,
Es leckt mir die Locken,
Und küßt mir die Schläfe,
Und tödtet mich nicht.

Anchises.

O ihr Bewohner des Olympus,
Unsterbliche Götter!
Seyt ihrs, die dieses Zeichen sandten?
O so sehet hernieder,
Auf mich Jammer=belasteten.
Seht Götter mein graues Haupt,
Und die bebende Hand des Flehers,
Und dann höret mich Götter alle,
Und höre mich donnernder Zeus, du!
Wenn wirs durch Frömmigkeit verdienen,
So sende Rettung uns herab, o Vater!
Und gieb dem Wunder durch ein neues Zeichen Kraft!

Chor.

Ihr Götter! was seh' ich?
Was hör' ich? ihr Götter!

Wie krachte der Donner!
Wie flammte der Blitz!

Es donnert zur Linken.
Dort sah ich hinan,
Den schweifenden Stern
Sich heben, und sinken.
Noch schimmert am Himmel,
Die feurige Bahn.

Anchises.

Von euch ihr Götter, ja von euch kömt dieses Zeichen.
Dank sey euch, gute Götter, Dank!
Ihr seyts, die mich von Trojas Schutt,
In eine bess're Heymath rufen.
Ich folge willig eurem Winke.
Hier bin ich, Sohn. Laß uns
Hinweg aus diesen Mauren eilen,
Wo die Verwüstung thront, und wo
Die Tempel und Altäre
Verwaißt und ohne Götter steh'n.

Kein Land auf Erde schliesset
Den Tugendhaften aus.

Sein Dach ist nur der Himmel,
Der Erdball nur sein Haus.

Es ist, wo Zeus regieret,
Ihm wol, wo ihn die Hand
Der guten Götter führet,
Da ist sein Vaterland.

Aeneas.

Auf dann, o Vater, laß uns eilen!
Schon prasseln heller durch die Mauern
Die Flammen, und schon wälzt der Brand
Den Dampf der Hitze näher.
Empfange Trojas Götter du, und die geweihten Bilder.
Mein Arm, befleckt vom frischen Morde, kann
Nicht ohne Frevel sie berühren.
Ich biete meinen Rücken dir: es soll
Mich diese Bürde wenig drücken!
Du aber folge meinen Tritten
Creusa. Meine Hand soll unsern kleinen Julus leiten. —
O Troja, du mein Vaterland, für das
Ich focht, für das zu sterben ich verdiente,
Dich seh' ich nimmer wieder.

Chor.

Ihr gütigen Götter,
O schauet herab!

O leitet den Frommen,
Und rettet den Enkel,
Und rettet den Stamm!

Schaut gütige Götter,
O schauet herab!

J. J. Hottinger.

Das Rebhuhn, und der Jäger.

Eine Fabel. 1781.

Ein schlauer Jäger schlich mit leisen Zephir=Schritten,
(Von Freude pocht sein Herz) einst einem Rebhuhn nach.
Es schlug die Flügelchen, es flog von Zweig zu Zweige,
Kein Sumpf, und kein Gebüsch hält' ihn im Lauf zurück;

Oft hüpft er, wie ein Reh; kriecht oft, wie eine Schlange,
Verbirgt in Hecken sich, bis er ins Aug' es faßt.
Er zielt — und schießt. — Gleich sinkt vom Mörderbley getroffen,
Das arme Thier entseelt zu seinen Füssen hin.
Verächtlich blickt ers an: „Da Hanns — raff' er die Beute
„Vom Boden auf, sagt er zu seinem Knecht, und murrt:
„So dürr, so mager ist dieß Thier, als ein Gerippe,
„Mein Pulver und mein Bley zahlt dieser Fang mir nicht!„

* * *

Dies arme Rebhuhn ists nicht eine junge Schöne,
Wird dieser Jäger nicht der Libertiner seyn?
Wird ihre Unschuld des verwegnen Räubers Beute,
Stets folget dem Genuß Verachtung, Eckel nach.

J. Bürkli.

Der bekehrte Geizhals.

1782.

Die Mildigkeit empfahl ein Pfarrer einst mit Feuer,
„Noch heut' bekehr ich mich — rief Harpar aus.
„Nichts ist so göttlich schön, als eine Liebessteuer,
„Ich geh' und bettle sie von Haus zu Haus.

J. Bürkli.

Am Grabe seines Bruders.

1781.

Der Erde Freuden satt entfliehet,
Des weisen Geist dem Himmel zu,
Durch ferne Sphären — Fühlt und siehet
Den Kampf vollbracht — Aus seiner Ruh

Sieht der Erlöste auf uns nieder,
Die Hülle bleibt des Todes Raub,
Der Geist auf himmlischem Gefieder
Fliegt über Moder, Grab und Staub!

Naht sich dem Adler gleich der Sonne;
Erreicht das Ziel: erhält den Preiß;
Stralt schon, umglänzt mit ew'ger Wonne
In der verklärten Geister Kreiß.

Wird von der Erde Freunden wieder,
Ohn' einer Trennung Furcht, umschwebt.
Stimmt seine Harf' in frohe Lieder
Des Seraphs, der den Gott erhebt,

Den seine Muse hier besungen.
Für Tugend und Religion,
War niemals ihm ein Lied mißlungen,
Nun jubelt er vor Gottes Thron.

Hier glüht sein Herz von Menschenliebe
Von Freyheit nur und Vaterland;
Er kannte reiner Großmuth Triebe:
Sein Witz war Weisheit und Verstand.

Ihn krönte Gott mit seltnen Gaben,
Gefühl, Geschmack und Thätigkeit,
Was viele wünschen, wenig' haben,
War Probe seiner Trefflichkeit.

Er opfert' sie zu dessen Preise,
Der ihm sie gab, und fand es Pflicht.
Er lebte, dachte, wie der Weise,
Ihn stöhrt der Thoren Beyspiel nicht.

Nie hatt' ihn Eitelkeit verblendet,
Nie Pracht und Wollust ihn verwöhnt,
Sein Aug vom Armen nie gewendet,
Nie mit dem Laster ihn versöhnt.

Weht Winde sanft! Hier ruht ein Dichter,
Ein edler Freyheitsfreund, ein Christ!
Der Unschuld Retter, strenger Richter,
Ein Schweitzer, ohne Trug und List!

Er blieb den bürgerlichen Pflichten,
Ohn' Eigennutz, und Wanken treu:
Must er gehorchen, oder richten,
So blieb' ihm keine Tugend neu.

Er sah mit Adlersblick! erkannte
Erhabner Seelen reinstes Glück,
Der Freyheit Werth. — Sein Herz entbrannte
Von weiser Staatskunst Meisterstück.

Er sah wie durch Tyrannen Wüthen, (*)
Sein Vaterland in's Joch versank,
Doch bald mit aufgesteckten Hüthen,
Das Blut verwegner Räuber trank.

Die Nachwelt lehrt sein Kiel die Thaten,
Die Treu und Heldenmuth gethan;
Lehrt, daß die Freyheit kleiner Staaten,
Sich nur durch Eintracht schützen kann.

(*) Herr V. B. von Tscharner, war Verfasser einer Geschichte der Eidsgenossen in drey Bänden, an deren gänzlicher Vollendung ihn wahrscheinlich der Tod überraschte. Sie ward in Zürich von 1756-1768. gedruckt, und war damals die beste, die man von dieser Nation hatte — die einige, die sich durch philosophischen und politischen Gesichtspunkt, von den gewöhnlichen Chroniken, die man damals Geschichten nannte, vortheilhaft auszeichnete. — In Zürich wird gegenwärtig eine neue Auflage davon durch Hrn. Professor Füeßli veranstaltet. —

Der Jüngling liest's: die Blicke glühen,
Er segnet seiner Ahnen Muth;
Und neue Heldenschaaren blühen,
Und feurig wallt der Enkel Blut.

Ja, Wandrer — laß die Thränen fliessen,
Stehst du auf seinem Leichenstein:
Doch nicht beweint nur, sollst du wissen,
Soll Tscharner, nachgeahmt auch seyn!

Itzt schwingt sich seine frohe Seele
Zu ihrer hohen Urquell auf!
Ruh, Hülle sanft in deiner Höhle,
Und blühe bald zum Engel auf!

Im Sonnenglanz, vor Gottes Throne
Prangst du, trinkst reine Himmelslust,
Itzt schmückt dein Haupt die Siegeskrone,
Du fliegst an deines Hallers Brust! (*)

(*) Tscharner war Hallers innigster Freund, Schüler in der Dichtkunst, und geschickter französischer Uebersetzer seiner Gedichte.

O du, mein Bruder, Freund, Gefehrte,
Uns trennt der Gott, der uns verband,
Mein Führer, den ich liebte, ehrte,
Da flohst ins beſſ're Vaterland!

Dich werd' ich nicht auf ewig miſſen,
Ich seh's: Dein Auge winket mir:
Dich werd' ich bald umarmen, küſſen,
Denn trennt kein Tod dich mehr von mir.

N. E. Tſcharner von Bern.

An Herrn Doctor Zimmermann.

1766.

Wollt' ich mit Zimmermann der Sonne näher fliegen,
Bald würd' ich ausgeziſcht im Koth bey Icarn ligen.
Mit ſchwerem Kopf bleib' ich viel klüger ſtill im Neſt,
Sieh ſchwindelnd deinen Flug, der mich im Staube läßt!

Du fliegst empor! Sink bester meiner Freunde,
Daß ich dich großmuthsvoll in meinem Nestgen
finde!
Theil du mir da den Raub der höhern Weis-
heit aus!
So hält des Adlers Weib mit seinen Kindern
Haus.

J. C. Hirzel.

An einen Sch**schen Starosten.

1768.

Hans Lümmel, der von allen Dingen,
Ein gleich gescheutes Urtheil spricht;
Verträgt mein unaufhörlich Singen,
Und meiner Leyer Töne nicht.

Ich, zeugt der hocherleuchte Richter,
Ich witt're gleich der Verse Kraft,
Ich weiß, wen die Natur zum Dichter,
Wen Hunger nur zum Reimschmied schafft.

Spreng ist zum Dichter nicht gebohren,
Ich schwör' es, sein Apollo gleicht
Dem Sänger mit den langen Ohren,
Wenn er sein heis'res J—ha keucht.

Recht so, Hanns Lümmel, doch ich frage,
Bescheiden zwar, doch ohne Scheu,
Ob ich, was auch der Tadel sage,
Als Dichter dir nicht ähnlich sey?

Du bist zum Junker nicht gebohren,
Und willst doch Herr von Lümmel seyn,
Du hast des Ehstands Joch verschworen,
Um täglich wieder neu zu frey'n.

So können ja mit gleichen Ehren,
Die Musen von mir schwanger geh'n;
Und wenn sie mir ein Kind bescheren,
Du selber zu Gevatter steh'n.

Man kann der Musen Gunst erlangen,
Wenn auch mit Ihnen nicht vermählt,
Und mit dem Dichteradel prangen,
Wenn schon Geburt und Wapen fehlt.

Und was doch wühlst du in Gedichten,
Ist dieser nicht von Midas Art,
Der sich erkühnte sie zu richten,
Und nicht dazu gebohren ward?

Ist dieß zum Schutze meiner Lieder,
Hanns Lümmel! nicht Bescheids genug?
So führt mein kühner Reim dich wieder,
Zu deinen Ahnen, an den Pflug.

J. J. Spreng von Basel.

Trinklied.

1782.

Marcolphus um berühmt zu seyn,
Schlurft Wasser, und besingt den Wein,
Ich aber um vergnügt zu seyn,
Ich trinke den besungnen Wein.

Aurel, wenn ihn der Hunger quält,
Lobt Schurken um ein Stückgen Geld,
Ich aber lach, bey'm vollen Schmaus
Den Narren zur Verdauung aus.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Star, schimmert eine Lilienbrust,
Schmählt schielend auf verbottne Lust,
Ich, daß ich sie nicht sehen muß,
Ich decke sie mit Hand und Kuß.

Glaubt mir, nur ein Philister Herz,
Schmählt über Liebe, Wein und Scherz,
Und trinkt bis sich der Himmel dreht,
Und küsset bis er untergeht!

W. Huber von Basel.

An den Rimifer.

Ueber die Anrufung der Musen. 1782.

Auf, auf — begeistert mich ihr Musen,
Ruft Rimifer! — Ey, wie galant?
Der arme Tropf! Eh sollt' er seufzen!
Ihr Musen, gebt mir doch Verstand!
Sein Werk ist bloß ein Affenspiel;
Apollo gab ihm Midas Ohren:
O hätte Rimifer Verstand!
Er ließ die Musen ungeschoren.

Burkhard von Basel.

Bayerische Staatsbibliothek München

Ueber das Genie.

1782.

Heb, Uranische Liebe, die zwischen unendlichen Polen
Alle Sphären durchwandelt, und alle Bewohner der Sphären,
Die den Seraph dem Wurme, die Sonne dem Staube verschwistert,
Heb empor mich auf deiner Allmacht beseelendem Fittig!
Deinem erhabenen Throne darf ich von Ferne mich nähern,
Wo du über die Welten Licht und Leben herabströmst,
Jeder ihr Maaß, du selbst doch nimmer erschöpflich an Feuer;
Einige trinkens näher der Urquelle, mit stärkern Zügen:
Andre wärmen sich nur am geborgten Lichte der erstern.
Unermeßliches Spiel von ganz verschiednen Naturen,

Anschein von Chaos, nur falsche Tön' in dem Ohre
des Thoren,
Aber dem Weisen harmonischer Wolklang, im Himmel gestimmet!
Scheints uns Mißton — im Ganzen sieht ers den
Wolklang erhöhen.
Jeden Trieb in dem Herzen sieht sein denkendes Auge,
Jede der Welten wie Grazien durch einander geschlungen.
Sey's, wir scheinen zu irren gleich excentrischen
Sternen:
Wir entstürzen nur unserm, nimmer dem Glücke
des Ganzen.
Aber warum denn umschränken wir jeden Planeten,
nur uns nicht?
Freylich weniger sind die Kraise der Sterne verworren,
Als die mystische Krais', in welchen der Geist sich
herumdreht:
Doch wer wird den Mittelpunkt immer mißkennen,
um den wir
Ewig in richtigem Abstand, itzt schnell, itzt langsam
uns wälzen?

Aber die Kunst [sie heißt Belielel im Divan der Hölle,] (*)
Diese Am̃e der Mutter Natur erwürget die Kinder
Oftmals bey ihrer Geburt, anstatt sie huldreich zu pflegen.
Gleich der Circe verwandelt sie alles, sie thront auf Ruinen.
Fluch ihr, Muse, wenn sie verabsäumt mit sorgsamer Wirthschaft,
Alle Schätze der Mutter der Wesen also zu ordnen,
Wie ihr diese den Plan mit Richtscheid und Ebenmaß vorschrieb!
Toller Gigante! Warum dem Schöpfer die Zügel entreissen?
Zwing den donnernden Wasserfall gleich Philomelen zu seufzen,
Und dem Zephir wie ehrene Räder des Sturmes zu rollen.
Und wir sollten den Zufall nicht tadeln, wenn Unkraut gesä't wird,
Unkraut, wo sonst olympische Blumen des Genies keimten!

(*) Siehe den zweyten Gesang der Meßiade.

Oftmals verhüllet ein Wölkgen die unermeßlichen
Sternen,
Und der Mantel des Glücks, den Glanz der grösten
Genien.
Zwecklos, wie ewige Lampen in Gräbern sollten sie
glimmen?
Oft bey'm heiligen Sammelplatz Todter wäinte
mein Auge,
Wenn ein festliches Lispeln mir unter den Grüften
hervorrief.
Daß voll Ehrfurcht, Staub von embryonischen
Miltons,
Oder von Newtons, die ungepfleget verwelkten, ich
küsse.
Höllische Dämons, warum vergrabt ihr diese Genien
Unterm Schutte von Vorurtheilen und gothischen
Formen?
Kurzsinn, Eitelkeit, oder was ists, wenn Venus
aus Allen
Nasons, und Mars, nur Krieger, und Pallas Gelerte
will bilden?
Ha, was hindert auf Jupiters Adler den strebenden
Geist noch?

Aus der Wiege, in welcher du von dem Stabe des Zwanges
Niedergeschlagen, zwar älter wurdest, doch immer ein Kind bliebst,
Wirst du erwachen; die Welt wird bewundernd dir Himmel an nachsehn!
O wie schmachtet der Geist sich selbst, sein Genie zu retten,
Gleich dem Orpheus; seine Geliebte entsang er der Hölle!

O dir huldig' ich, Genie, du erschaffener Schöpfer,
O du bessere Sonne, du rufest Ordnung aus Chaos,
Aus der Finsterniß Licht und Leben in Todte zurücke!
Genie, unermeßlich, der grossen Natur gleich erweckst du
Aus dem Grabe des Winters die neue Schöpfung des Lenzen,
Dein, die wirkliche Welt, dein, jede der möglichen Welten;
Wunderthätig, o Genie, verwandelst du alles in dich selbst!
Sieh die Dinge, sie staunen sich unter einander, und dich auch

An, wie neugebohren, wenn du sie verpflanzest und pflegest!
Heb dich empor ins unermeßne Werkhaus der Dinge,
Welche vor Gott in Reihen gestellet das Leben erwarten.
Jedes ist würdig des schaffenden Auges und jedes sein Spiegel.
Würde nur eines, das kleinste der zahllosen Wesen erlöschen,
O so löscht ein Zug des Gemähldes, in welchem wir Gott seh'n.
Freu dich, Wurm; die Gottheit im Sonnenlicht wallet in dir auch!
Gleich den Zahlen in immer ändernde Reihen geflochten,
So auch läßt sich der Dinge Verbindung unendlich verändern:
Aber Eine nur reihet Jedes und Alles am besten.
Sieh die Welten umstirnen das ewige Antlitz der Gottheit,
Sieh sie, gleich den wohlgeordneten Blumen im Kranze.

Paradiese verbreiten sich unter dem Throne des
Schöpfers;
Dort schon blühet Anacreon auf zu schuldlosen
Spielen,
Pindarus übt sich beflügelte Keile des Donners
zu schleudern,
Und ein Atomus — Einst wird er wie Pythagor
zählen, —
Mißt im umblümten Teiche den Umfang der Soñen
und Monden:
Aber, wenn einst die geschaffenen Genies der Engel
des Lebens
Auf dem Schauplatz der Erde zum höheren Spiele
begleitet,
Sollte denn Pindar rosenbekränzte Becher besingen,
Und aus Myrthengebüschen Anacreon Donnerkeil
schleudern?
Wer sein Genie verläugnet, hat seinen Erschaffer
verläugnet;
Wers verwandelt, hat Gott verwandelt, um Götzen
zu opfern.
Noch so bezaubernd seyn die Gestalten — sie sinds
nicht,

Immer die gleichen, Cythären nur, immer Apollen,
Hercule:
Jede verschieden, wird jede den Reitz der andern
erhöhen;
Aber nicht Schönheit nur fordert verschiedne Farb'
und Gestalten,
Nein, zur Erhaltung der Schöpfung fodert im Cirkel
des Jahres
Auch vom beschneyten Winter der rößlichte Frühling
die Eishand.
Alcibiad' und Socrates, Jupiter und Ganymedes,
Noch so verschieden, sie siehst du bey gleicher Tafel
vereinigt!
Seliger jeder im Andern, und keiner umschaft den
Gefehrten!
Würde die Welt nicht zum Chaos, bevölkert von
gleichen Geschöpfen?
Noch so bezaubernde Töne, sie eckeln in ewigem
Nachhall!
Noch so verschieden, harmonisch zusamengeschmol-
zen, entzücken
Unter schmetternden Hörnern lieblich schluchsende
Flöten.

Schenkt der Schöpfer sein Ohr im hohen Concerte
der Schöpfung
Nicht auch leisem Gelispel des Zephirs, wie donnern-
dem Waldsturm,
Einsamen Seufzern, wie lauten Chören der jubeln-
den Seraphs?
Weh dem Feind der Natur, der im Gange das Ge-
nie verhindert!
Weh der Mode, der täuschenden Zauberinn, wenn sie
Hercule
Wandelt in tändelnde Amors, und Amors mit Keu-
len bewafnet,
Wenn sie vom Weinstock Rosen, vom Rosenstrauch
Trauben verlanget!
Zur Entfaltung der Blume des Geistes wird nicht
nur sie selber,
Nein, auch Thau und eigner Boden und Sonne
erfordert.
Fern mit unheiligem Stolz! O Genie, dir selbst
überlassen:
Wärst du, was Orpheus, ohne die wohlbespannete
Cythar,
Was Voltair' im trägen Körper des denklosẽ Hurons.

Lauren schaffen, Petrarchen, Horatzen und Marons
Mäcene.
Genien zeugen Genien; Gott, Gott nur belebet
sie alle.
Freylich die Wage des Staates erschüttern, könnten
die Kühnen:
Aber im Gleichgewicht hält sie die Allmacht des
Patriotismus.
Tugend! Fürs Herz du! — was fürs Chaos das
göttliche Werde!
Himmlischer athmen in deinem Aether die Kräfte
des Geistes!
Kein entehrender Eindruck buhlt ums Auge des
Genies.
Fernhin, gleich dem flammenden Schwerdte des
Seraphs, verbannets
Jeden entadelnden Eindruck von seinem Edenschen
Garten.

Heil auch mir, o Vater der Dinge, wie soll ich dir
danken?
Du vertrautest mich einer göldenen Stunde; die
trug mich

Bey der Geburt dem Chore der weisesten Männer
entgegen,
Und ihr Einfluß beseelt mich zu edeln Gedanken und
Thaten!

C. Meister.

Zufriedenheit mit seinem Schicksal.

1782.

Nein, wahrlich, bist kein Jammerthal,
Bist meines Gottes Erde!
Und dichteten die Menschen all
Sich noch so viel Beschwerde:
Der Lenz beginnt,
Der Hügel grünt,
Die Bäume treiben Knospen! —

Und Lieb' und Hoffnung gleiten ja
Durch Wüsten, Land und Meere;
Was ists denn, daß auch immer da
Nicht zu ertragen wäre?

Und wenn ich schau
Ins Himmels Blau,
Wie wird mir's dann erst helle?

Da bleib ich einst; da ruh ich hoch
In wonniglichem Frieden;
Und singe wol mein Liedchen noch,
Das ich oft sang hienieden:
„ Der Herr ist gut,
„ Und was er thut
„ Ist eitel Güt' und Liebe! „

Am Bühl.

Auf Leanders Tod.

1779.

Wie viele Gläubiger Leanders Tod beklagen?
Ihn nennen sie sein leztes Schelmenstück!
Verleumdung ists — der Rock den er getragen,
Sein ganzes Haab und Gut blieb ihnen ja zurück.

J. Bürkli.

An Strobilus.

1781.

Strobilus, ach! Was hast du gethan? Es sollte dein Buch mich
Peitschen; aber der Schlag fiel nur auf Kleidung und Haare.
Dich selbst züchtigt dein Buch auf allen Seiten als Stümper.
Ich entkleide mich, löse die Haare, was trift mich von Allem?
Magst du immer auch seh'n, wie du dich vom Stümper entkleidest.

J. J. Hottinger.

Grabschrift eines Unglücklichen.

1782.

Hier ruhet Philemon — beweint sein Mißgeschick!
An seinem Todestag erst lächelt ihm das Glück.

J. Bürkli.

Ode auf den Neid.

1779.

Bande, Schwerdt, und Blutgerüste wehren
Schlauer Bosheit und Verleumdung nicht,
Wo dem Marmorherzen das Gefühl gebricht,
Jener Götterlust vieler Wohl zu mehren.

Wer mit seinem Busen Rechnung pflegt,
Den betrüben nie des Hasses Sünden;
Kein verschloßner Zorn wird sein Aug entzünden,
Wenn des Feindes Acker beßre Garben trägt.

Trotz und Spotten mögen wir verlachen,
Frecher Unterdrückung widersteh'n;
Und mit edelm Zorne stärkers Unrecht seh'n,
Das Verdienste beugt, Thoren groß zu machen.

Nur der Neid ist aller Wonne Feind,
Dieses Ungeheuer in dem Herzen
Säugt sein eigen Gift bey verstellten Scherzen,
Weil die scheelen Blicke Thränen lüstern sind.

Belisar! Dich schützten keine Narben
Vor dem Grimm entbrannter Eifersucht;
Vor dem Rasen, welches Aristiden flucht,
Und im Alter läßt Scipionen darben.

Was verwundet nicht der Schlangenbiß
Feiner Meuchelrede? Sie beflecket
Treuer Ehen = Glanz mit Verdacht, und schrecket
Frommer Nachbarn Friede durch das Aergerniß.

Unversöhnter, heißt sie Brüder hassen;
Hetzt den Pöbel, wild wie der Orcan
Zur Empörung: Treibet die Verräther an,
Sich im Gleiß der Höfe tükisch zu umfassen.

Unberathen führt der eigne Zug
Aechte Güte; willig zum verschenken,
Nimmt sie keinen Trost langsam zu bedenken;
Ihr ist Noth, zum Helfen schon Verdienst genug.

Sie verschmähts der Thräne zu mißtrauen,
Die am Auge zittert. — In der Brust
Keimen nicht die Wünsche der verbottnen Lust
Auf des Bösen Fall froh herabzuschauen.

Zähle nicht dem Elend seine Schuld,
Schlage nicht den Kummer mit Verweisen;
O des Goldes Werth, in der Hand des Weisen,
Ligt in dem Gebrauche der geschwinden Huld!

Götter steigen nicht zur Erde nieder,
Stolz zu prangen, oder weich zu ruh'n;
Nach erfüllter Sendung freudig wohl zu thun,
Kehren sie zur Quell' ihrer Güte wieder.

V. B. von Tscharner.

Auf die Feinde der Schweizerlieder.

1781.

Roh klingt nur dem verwöhnten Ohr,
Des Schweizerliedes Ton. —
Du Weichling! sing Tyrannen vor,
Und Knechtschaft sey dein Lohn!

Er sing durch feile Schmeicheley,
Dir Stern und Ordensband. —
Sey Sclave du — wir bleiben frey,
Getreu dem Vaterland.

Hohn, singen kühn wir dem Tyrann:
Fluch — jedem Freyheitsfeind,
Und Segen jedem Biedermann,
Und jedem Menschenfreund.

Dir, edle Freyheit, Eintracht dir
Erschalle der Gesang;
Das Lob der Väter singen wir
Bey voller Becher-Klang.

Der Jüngling hört's — kann nicht mehr ruhn,
Ihm glüht die Stirn', er schwört
Bey ihrer Asche: Thaten thun
Will ich, die ihrer werth;

Und der Gedanke giebt ihm Muth,
Macht seine Seele groß: ——
Noch fließt in meinen Adern Blut,
Das einst für Freyheit floß.

Heil! sey dem Mann, der Freyheit ehrt,
Durch Thaten und Gedicht.
Er ist der edeln Freyheit werth,
Ihn lohnt kein König nicht.

Hoch, in der Freyheit, Tempel glänzt,
Des Sängers Name hoch,
Sein Haupt mit Eichenlaub bekränzt,
Ehrt ihn die Nachwelt noch.

J. G. v. — S.

Scherz und Ernst

an den neuerwählten Lehrer der griechischen Sprache auf der Universität zu Basel, Hr. J. J. Sprengen. Von dessen vertrautestem Freunde. 1762.

Glaubst du, unverschuldter Lehrer,
Hintersasse von Athen,
Als des Griechenlandes Mehrer,
Birrens (*) Amte vorzusteh'n?

Muß es seyn, so magst du taugen,
Greife blinzend nur dazu!

(*) Sein Vorfahrer.

Gnug! du hast auch { Wettsteins / Battiers / Birrens } (*) Augen,
Und so griechisch blickest du.
Ja, du hast Homers Geschicke,
Der, wie du sein Lebenlang,
Blind und irrend nach dem Glücke
Einzig für den Nachruhm sang.

Daß du seyst ein grosser Grieche,
Hast du dadurch schon bewährt,
Weil du des Achilles Flüche
Fein argivisch hast erklärt.

Schlängeln sich der Würmer Gänge
In den Schriften noch so kraus,
Wühlest du doch in der Menge,
Staub der Varianten draus.

Mag auch Wein im Glas dir winken,
Wasser lobst, wie Pindar du, (**)
A la Greque kannst du trinken
Gäns und Musen Vivant zu.

(*) Aeltere Vorfahrer, die fast alle blind waren.

(**) Nach dem pindarischen Leibspruche:
ΑΡΙΣΤΟΝ ΜΕΝ ΥΔΩΡ.

Griechisch bist du in den Sitten:
Immer rühmest du dich frey,
Und hast doch bisher gelidten,
Daß dein Herr ein jeder sey.

In dem Reden, in dem Denken,
Wirst du, als ein Griech, erkannt;
Denn die Wahrheit nicht zu kränken,
Geht dir übers Vaterland.

Nun so denke, sprich und lebe,
Nach der Griechen Mode fort!
Aller Rath, den man dir gäbe,
Wär doch ein verlornes Wort.

Pflanze Griechisch, pflanze Jünger,
Doch so dunkel nicht, wie du!
Drücke, Blinzer, desto ringer,
Einst die müden Augen zu!

Sammle griechisch beßre Schätze,
Als dein rohes Deutsch gebracht.
Sage dann der Welt zur Letze
Noch im Deutschen gute Nacht.

J. J. Spreng. von Basel.

Die Einsamkeit.
Ein Sonnett.

Holde, stille Einsamkeit,
Durchgewürzt mit Seelenfrieden,
Seit mein Gott dich mir beschieden,
Ist mein Herz mir leicht und weit.

Erdenruhm und Erdenfreud
Flieht! — Von euch bin ich geschieden.
Eu're Tändeley'n ermüden,
Eu're Lust wird Bitterkeit.

Zwar mein Schöpfer freut es mich,
Wenn ich deine Menschen sehe,
Deine Menschen lieb' auch ich.

Doch, wenn still ich zu dir flehe,
Und nichts denke, Gott, als dich,
Fühl' ich besser deine Nähe.

Ulisses von Salis

Auf den Zürich-See.

1781.

Empfange mich auf deinen glatten Rücken,
O See, in wellenlose Bahn!
Empfange mich! Ein schwebendes Entzücken
Ergreift mein Herz im kleinen Kahn.
Mein Geist schwimmt froh, wie auf der sanften Welle
Des Monden Lichtes reinste Silberhelle.

Du schmiegest dich mich freundlich aufzunehmen,
Und haltest mich Gefahrenlos;
Die Woge selbst scheint ihre Wuth zu zähmen,
Und du bleibst glatt, und still, und groß.
Willst du vielleicht, daß ich es ganz empfinde
Wie schön du bist, und dir ein Lied erfinde?

Ja du bist schön —! Wann sich auf blauer Fläche
Kein Lüftgen regt, selbst Zephir schweigt;
Und denn mein Arm aus unbekannter Schwäche
Im Staunen sich vom Ruder neigt;
Denn bist du mir ein Bild des stillen Lebens,
Ich denke mirs, und denk es nie vergebens.

Doch, wenn die Luft von Bergen niedersäuselt,
Und deine heitre Ruhe stört,
Wenn sie dich dort zur sanften Welle kräuselt,
Und ihr es hier ein Berg verwehrt;
Auch dann bist du mir schön, wie ich dich liebe,
Ist doch mein Leben auch bald hell, bald trübe.

Und selbst, wenn ein Orcan mit raschem Flügel
Erboßt dich peitscht, und dich bestürmt,
Und hier den Abgrund öffnet, dort zum Hügel
Die aufgeschwollne Woge thürmt;
Erschreck' ich nicht, ich trotze den Gefahren
Des Lebens Stürme hab' ich auch erfahren.

Doch itzt bist du so sanft, bist du so stille,
Dein tiefes Schweigen rührt mich sehr;
Des Finken Frühlingsschlag, das Lied der Grille,
Mir schallen sie vom Lande her;
Der Drossel Flötenton von Ficht und Buchen
Scheint Echo mir in freyer Luft zu suchen.

Ja, du bist schön... die Ufer die dich kränzen
Mir schildern sie ein Paradies,
Wo Bäum' und Flur in schönster Blüthe glänzen,

In Feldern prangt des Landmanns Fleiß,
Wo Dörfer und Palläste sich erheben,
Wo Arm' und Reiche froh und glücklich leben.

Wo Reben, heim'sch und fremd die Hügel schmücken,
Aus denen Freud' und Leben quillt,
Wo Friede, Ruh, Genugsamkeit beglücken,
Und jede Arbeit sich vergilt;
Wo jeder, was er pflanzt, froh darf geniessen,
Und nie der Unterdrückung Thränen fliessen.

Wo dichtbelaubte Bäum die Ufer zieren,
Vereinend Nutzen, Lust und Pracht,
Sich bald in buntem Blüthenhain verlieren,
Und bald in sanfter Schattennacht,
In der gekühlt vom Seeluft und erfrischet
Der Wandrer von der Stirn den Schweiß sich wischet.

Der Gärten Reitz, womit die Ufer prangen,
Der weiten Gegend Herrlichkeit,
An der entzückt die frohen Blicke hangen,
Der wonnevoll mein Herz sich freut:
Das schwimmet hell auf deiner Spiegelglätte,
Und streitet mit dem Urbild in die Wette.

Bist du nicht gleich der König unsrer Seen
An Reichthum, Umfang und an Macht,
So bist du's doch, wer wirds nicht eingestehen?
An Anmuth, Fruchtbarkeit und Pracht,
Denn du vereinst, was andre schönes zeigen,
Ganz nah! der Blick mag jeden Reitz erreichen.

Die Majestät ruht wie in Königs-Minen
Auf deiner glatten Stirne schon;
Und minder stolz erwählst du dir im Grünen
Die schattenreiche Au zum Thron.
Du herrschest mild bey allem deinem Wüthen,
Strafst nicht mit Tod — gewährst der fleh'nden
Bitten.

Reich ist dein feuchter Schoos an seltnen Fischen,
Schenkt manchem Dürftigen sein Brodt:
Er opfert seine Kunst der Städter Tischen,
Entreißt sein Weib und Kind der Noth.
Dort zieht er Hoffnungs-los am lezten Faden,
Und sieh! das Nez von Fischen schwer beladen.

Mit welcher Leichtigkeit führt man die Lasten
Im krummgebognen Schiffesbauch,

Die Wagen, noch so rasch bespannt, nicht
faßten.
Der Abendlüfte sanfter Hauch
Läßt bald die aufgeblaßnen Segel schwellen,
Das Schiff eilt schnell durch die empörten Wellen.

Und welche Lust? —— So hin und her zu
schweben,
Zu kosten jeglichen Genuß,
Den schöngeschmückter Ufer Reitze geben.
So seltner Gaben Ueberfluß
Sucht weit und breit sie auf dem Rund der
Erden,
Ob sie vereint so schön gefunden werden?

Die Sonne sank! — die Stadt in Flor gehüllet,
Entschwindet nach und nach dem Blick! —
Von deiner Schönheit, o Natur, erfüllet,
Kehr' ich voll Dankbarkeit zurück.
Dich Schicksal, preiß ich, das mich her bescheiden,
Zur reinsten Quelle tausendfacher Freuden.

Zegner von Winterthur.

Der glückliche Bauer.

Ein Schweizerlied. 1779.

Mit einem Weib, das uns sein Herz gegeben,
Wird Tags und Nachts man glücklich seyn:
Schön, wie ein Frühlingstag verfließt das Leben
In immer hellem Sonnenschein.

Wenn unsre Welt die braune Dämm'rung decket,
In seinen Arm drückt Hannchen mich!
Und wenn des Hahnenruf uns beyde wecket,
Erwach an ihrem Busen ich.

Wie rasch entfloh die Nacht? denn Träume mahlten
Die Lust, die sie und ich genoß:
Was grosse Herr'n mit schwerem Golde zahlten,
Kost ich umsonst in Hannchens Schoos.

Soll jeder Tag euch frisch, wie Rosen blühen,
Wählt Freunde nur zum Beyspiel mich!
Lernt, so wie ich, der Hoheit Träume fliehen!
Bald seyd ihr frey, und froh wie ich.

Wo lebt der Mensch, der Fürst, den ich beneide,
Der so viel heitre Tage zählt?
In unsrer Hütte wohnt mit uns die Freude,
Mein Hannchen ist für mich die Welt!

Und ruft mich gleich auch in der Stadt Getümmel
Für einen Tag der Zinsherr hin,
Empfängt mich denn ein zärtliches Gewimmel,
Wenn ich zurück im Dörfgen bin.

Da koset mir ein Kind, ein anders lächelt,
Ein drittes hascht mich noch beym Kleid;
Wie sanft mir Hannchen Stirn und Wangen fächelt,
Und mich umschlingt? O Seligkeit!

Denn sagt sie: „Freund, wer hieß so sehr dich eilen,
„Wie du vom Schweisse träufelnd bist?„
Denn sag ich: „Kind, wie konnt' ich lang verweilen,
„Da, wo nicht Hannchen bey mir ist„

„Sahst du mich denn nicht traurig langsam gehen,
„Als ich von dir entfernte mich?„
Mich straft ein warmer Kuß für mein Vergehen,
Wer sündigte nicht gern, wie ich?

Denn laden Butter, Käs und junge Früchte,
Zum Abendmal uns lächelnd ein:
Und Hannchens himmel=heiteres Gesichte
Verwandelt Wasser mir in Wein.

Nie schleicht der Gram, nie schleichen bange Sorgen
Zu unsrer Epheuhütte hin:
Die Sonne glänzt uns schöner jeden Morgen,
Und jeder Tag ist ein Festin.

Ein frohes Herz, ein Herz voll reiner Triebe,
Ein Gläsgen stets von altem Wein,
Ein hübsches Weib, das Liebe giebt nm Liebe,
Im Himmel kanns nicht besser seyn!

J. Bürkli.

Am Neujahrstag auf einer Reise.

1781.

Gleich schnellem Postgefehrt, so wechseln wir die Jahre,
Und beyde bringen uns, wohin? nach Haus, zur Bahre.

Wolan! Indeß sahn wir manch fremdes Volk und
Land,
Nur uns, uns selber sind wir immer unbekannt.
O daran thun wir klug! Was würden wir auch sehen,
Wenn wirs gleich wagten kühn in unser Herz zu
gehen?
Wie neblicht, unfruchtbar, und öde sieht es aus?
Die Leidenschaft ist drinn, wie ein Gespenst zu Haus.
Es spuckt! entfliehet schnell, und kehrt euch selbst den
Rücken,
Nur im Gelerm der Welt wird euch Errettung
glücken.
Wie reitzt die Blendlatern der Welt den neuen
Gast?
Hier Kirch und Gallerie, dort Garten und Pallast!
Der Gasthof hier ist schlecht, und jener dort ist besser;
Hier sind die Hauben klein, und dort sind sie weit
grösser.
Schon gut! Am Ende dann, wo steigen wir noch ab?
Der lezte Gasthof bleibt für uns das dunkle Grab.
Was bringen wir von da ins Schattenreich hinüber?
Für allen unsern Kram zahlt man uns keinen Stüber.
Nun fordert Rhadamant von uns das Reisjournal,

Und wir beschreiben ihm Concert, und Spiel,
und Ball;
Das Gastmal, Kleiderschmuck, und reiche Spitz'
und Bänder,
Doch gähnend ruft er aus: Hinweg mit dem
Calender!
O rechnet lieber her, was ihr der Welt genützt,
Wie manche Tugend ihr, von Prunk entblößt, besitzt!
Beschämt steht mancher nun, und krazt sich hintern
Ohren,
Hat er doch unterwegs sein ganz Geräth verlohren!
Ey freylich! Warum nicht? Husaren-mäßig flohn
Sie ja mit ihrer Zeit, dem raschen Pferd, davon!
O weh, da ligen schon der Mantelsack und Reuter
Im Koth! Allein die Zeit läuft immer, im̃er weiter,
Und sie Schildkröten gleich, so schleichen sie dann nach,
Und in der Irre sehn sie nirgends Dach und Fach.
Doch uns, uns soll nicht so die Zeit weggallopieren,
Sie wollen wir im Schritt beym sichern Zügel führen,
Und so, im Sattel fest, bald vor — bald rückwärts
sehn,
Nie heftig laufen, doch auch niemals stille stehn.

Von weitem schon sehn wir uns unsre Heimath
winken,
Beherzt laßt uns noch eins am Thor des Gasthofs
trinken.
Allein berauscht euch nicht, gefahrvoll ist die Reis;
Weicht niemals rechts, noch links, bleibt auf der
Tugend Gleis;
Vergeßt nicht ihre Blum' auf euerm Weg zu pflücken,
Am Ziele noch wird euch ihr Wolgeruch entzücken.
Nun hurtig, weiter fort! Steigt von dem Pferd
herab,
Bald sind wir ja daheim, bald sind wir ja bey'm
Grab.

L. Meister.

An Minna, als sie Veilchen pflückte.

1779.

Wandelte mich die Natur
In ein Veilchen dieser Haiden,
Dich, o Göttinn, süsser Leiden;
Dich, o Minna, liebt ich nur!

Bläulich, wie dein Auge lacht,
Stünd ich an der Silberquelle,
Dicht an der geliebten Stelle,
Die dein Odem heilig macht.

Tief bis in dein Herz hinein,
Wollt' ich düften, deinetwillen
Meinen ganzen Kelch enthüllen,
Und dein liebstes Veilchen seyn.

Mit behender Zärtlichkeit
Würde Minna dann mich pflücken,
Und an einen Busen drücken,
Den noch nie ein Blick entweiht.

Sterben liessest du mich nicht;
Gar zu schön um zu verwesen,
Sind die kleinen blauen Wesen,
Die dein zarter Finger bricht.

Zärtlich, wie dein Seufzer weht,
Flöge mein entzückter Schatten,
Von den schäferlichen Matten
Auf des Himmels Blumenbett.

* * *.

Bey Ueberreichung des übersezten Frühlings, von Thomson. 1754.

Hier Freundinn! blüht der Lenz nicht nur bis Rosen blühn;
Unsterblich steht er da. Sind nun auch Rosen welk,
Zeitlosen selbst und Rebenblätter
Dürr, und deckt alles der Flocken-Teppich:
Noch wandelt freyen Gangs, schwesterlich hold vertraut,
Mit Thomsons Geist, dein Geist, Gärten und Fluren durch.
Stets pflükst du frische Blumensträusse,
Grüne bewölbt dich und küßt den Fuß dir.
Erglühend ruf ich dir: Ah, wenn der Sonnenschein
Der Weisheit glänzt im Geist: Wenn die Holdseligkeit
Mit Wolthuns Blüthen rund in Seelen
Fliegt, und ihr Wolgeruch Engel anweht;
Und keusche Liebe wächst rein wie die Lilien,
Und reiner Andacht Lied strömt wie der Nachtigall,
O welch ein Lenz ist dies in Seelen?
Ewiglich blüh' er in deiner Seele!

J. Tobler.

An Herrn Geórg Zimmermann, und seine Gattinn.

Auf seinem Pulte geschrieben. 1766.

Nein, mich täuschet kein blendender Schein: Ich sitz' an dem Pulte
Meines Geliebten, in dieser der Weisheit heiligen Stätte.
Hier umarmt ihn die Weisheit mit warmem Herzen, sie öffnet
Ihre verborgnesten Schätze vor ihm, sie wischet die Thräne
Segnend vom Auge, die er vergießt, die Thorheit des Pöbels,
Seine Bosheit zu sehn, die immer die Besten bestürmet.
Alsdenn fühlt er, wie selig sie sey, die reinste der Freuden
Unserer Pflicht Erfüllung, das Wachsthum an Weisheit und Tugend,
Wenn der entnebelte Geist an Bacons Arm die Gefilde

In dem Reiche der Wahrheit mit spähendem Blicke
durchwandelt.
Freudig winkt sein Haller ihm von der Unsterblichkeit
Tempel,
Zeigt ihm von fern die Rosengebüsche, wo Socrates
Mündel
Und des Apollo Söhne den Lohn der Weisheit
geniessen.
Durch sie zeichnete Gott dem Menschen der Seligkeit
Pfade.
Diese lehret mein Freund, entlarvt itzt lächelnd das
Laster,
Oder erhebt mit demosthenischem Feuer die Tugend;
Gießt denn linderndes Labsal ins Herz des schmach-
tenden Kranken,
Dämpft die Glut, die das Leben verzehrt mit kühlen-
den Säften.
Bald ergießt sein liebendes, überwallendes Herz
sich
In die zärtlichsten Briefe. Hier fliessen sie mir auch;
mit zittern
Reiß ich das Siegel entzwey, das meine Wünsche
verschliesset.

Alsdenn fühl' ich, wie selig es ist von Edeln geliebt
seyn;
Fühle, wie Freundschaft das Herz zu grossen Entschlüssen begeistert,
Wie sie die wankende Seel' emporhebt, die drohte
zu sinken,
Neben ihm sitzt die liebende Gattinn, und lächelt
ihm Wonne
Mit zuwinkenden Blicken ins Herz. Wo nehm' ich
die Worte
Um die Empfindungen, die in ihren Herzen sich
drängen
Feurig zu schildern? Ihr zärtliches Aug vereinet sie
alle,
Und ihm senket ein Blick von ihr den Himmel ins
Herz ein.
Ach! dann fühlen sie beyde, wie sehr ihr Gott sie
geliebet,
Der die edelsten Wesen so sehr für einander geschaffen,
Der mit Vaterliebe sie segnend zusammengeführt hat:
Und sie nennen zärtlich mich Freund, die Besten der
Menschen.

O verzeihe, mein Gott, verzeih' dem heftigen Herzen,
Das von trüben Gedanken gequält, mit sündlichem Murren
Deine Güte verkennend nicht fühlt, wie sehr du mich liebest!
Sey mir ewige Vorsicht gelobt, voreilende Güte,
Welche mich in die Arm', an die Brust der Redlichen legte,
Wo ich erndte die Früchte der Weisheit, den Segen der Tugend!
Nimmer soll mein sträflicher Mund den Segen entweihen;
Nimmer soll das Gespenst vom falschen irrdischen Glücke
Wie ein Irrwisch in Sümpfe mich führen. O fahre hin, Ehre,
Gehe verführende Wollust zu meinen Feinden. Die Tugend
Nimmt mich in ihren Arm; im Schoosse der Freundschaft und Tugend
Will ich den Herren erheben. Von ihren Umarmungen flieg' ich

Wieder zu meiner Daphne. Wenn meine Tage
verflossen,
Daphne mir mit dem lezten, die treueversiegelnden
Anblick
Freuden ins Herz gießt, wenn ich tod bin, lebe,
mein Freund noch,
Labsal und Trost in die Brust der verlaßnen Gattin
zu athmen.
Leb', und theile mit ihr die Last des drückenden
Schmerzens,
Wie er mit ihr die Liebe des Freundes im Leben
getheilet.
Möge sich beyder Tugend auf unsre Kinder er-
giessen,
Wie sie am Arm des Freunds und der Freundinn in
mich sich ergiesset!

J. C. Hirzel.

Ermunterung zur Freude.

1781.

Kränzt das Haupt mit Immergrün,
Und mit frischen Nelken!

Pflückt die Rosen, da sie blühn,
Weil sie rasch verwelken!

Manches liebe Veilchen blüht
Noch auf unsern Wegen;
Manche Rosenwange glüht
Unserm Kuß entgegen.

Schmachtend winkt uns mancher Blick,
Winkt zu Wonne-Freuden:
Noch versüßt der Liebe Glück
Uns des Lebens Leiden.

Freundschaft heilt noch manchen Schmerz;
Ist es nicht Entzücken,
An sein liebeklopfend Herz,
Einen Freund zu drücken?

Drum will ich, so lang ich bin,
Mich des Lebens freuen,
Und mit Blüthen vor mir hin,
Meinen Pfad bestreuen.

J. G. v. L**s.

Auf die Hochzeit der Julia und des Manlius. (*)

Aus dem Catull.

1780.

Komm Bewohner des Helicons,
Sohn Uranias, komm, o du,
Der das zärtliche Mädgen des
Jünglings Armen entgegenführt,
Gott der Freuden, o Hymen!

(*) Obgleich dieses Gedicht um durchaus verstanden zu werden, die Kenntniß der hochzeitlicheu Gebräuche bey den Röniern voraussetzt, so enthält es doch eine Menge von schönen Zügen, die jedem Leser von Geschmacke fühlbar sind. Daß übrigens der Uebersetzer einige in der That unübersetzbare Strophen, theils weggelassen, theils abgeändert hat, das bedarf bey denen, die das Gedicht im Original lesen können, keiner Entschuldigung.

Lieblich duftenden Majoran
Um die Schläfe gewunden, komm,
Nimm den Schleyer, und komm herbey,
Um die Füsse, so weiß, wie Schnee,
Saffran-Schuhe gewunden.

Wenn die Wonne des Tages dich
Zum hochzeitlichen Jubel weckt,
Laß die klingende Kehle drein
Tönen, stampfe den Boden, und
Schwinge die Fichtenfackel.

Denn ein glückliches Zeichen führt
Heute Julia Manlius
Zu, voll Adel, und reitzend, und
Schön, wie Venus Idalia,
Vor dem Phrygischen Schiedsmann.

Gleich den blühenden Sprossen am
Asiatischen Myrthenstrauch,
Von dem thauenden Naß getränkt,
Und mit spielender Hand gepflegt,
Von den Nymphen des Waldes.

Drum, o Hymen, o komm herbey,
Vom Aonischen Felsenhang,
Und der träufelnden Grotte des
Ueberrieselnden Baches, der
Kühlenden Aganippe.

Führ die sehnende Braut ins Haus
Ihres Freyers, und binde fest,
Mit der fesselnden Lieb ihr Herz,
Wie umschlingendes Epheu sich
Rings dem Stamme sich anschmiegt:

Und jungfräuliche Mädgen ihr,
Die ein seliger Tag, wie der,
Noch erwartet; im Rundgesang
Singt dem Hymen, o Hymen, Gott
Süsser Freuden, o Hymen!

Denn mit weihender Fackel kömmt
Hymen williger, hererfleht;
Kömmt der edleren Freuden er,
Holder Stifter, und Paarer er,
Edelliebender Herzen.

Wer, von allen im Himmel, wer
Ist den Liebenden theurer, und
Wen verehren die Sterblichen
Billiger? Hymen, Hymen, Gott
Süsser Freuden, o Hymen!

Zu dir flehet der krumme Greis
Für die Kinder. Es lösen dir
Ihren Gürtel die Mädchen; und
Auf dich lauschet der Mann voll Kraft,
Mit begierigen Ohren.

In des feurigen Jünglings Arm
Führst das blühende Mädgen du,
Aus der liebenden Mutter-Schoos,
Holder Räuber, o Hymen, Gott
Süsser Freuden, o Hymen!

Unbescholtene Freuden mag
Ohne Hymen, die Liebe nicht
Dir gewähren, sie mag es nicht,
Und vermag es, wenn Hymen will.
Wer ist grösser, als Hymen?

Ohne Hymen mag kein Geschlecht
Enkel zählen, vermag im Stamm
Aufzuleben der Vater nicht,
Und vermag es, wenn Hymen will.
Wer ist grösser als Hymen?

Herrscher geben mag ihrem Staat
Keine Gegend, und mag kein Volk,
Wo nicht Hymen ein Opfer wallt,
Und vermag es, wenn Hymen will.
Wer ist grösser als Hymen?

Fort, entriegelt die Thür: es streut
Die geschwungene Fackel schon
Flammenhaare, die Braut ist da. —
Doch du weilest, es eilt der Tag;
Junge Braut erscheine!

Züchtig weilet die Braut; doch mehr
Fließt die Thräne, weil sie der Zug
Von der Schwelle der Mutter reißt.
Du verweilest, es eilt der Tag;
Junge Braut erscheine:

Spar die Thränen, und sorge nicht
Arunkleja; den hellen Tag,
Sah kein reitzender Mädgen je,
Aus dem wogenden Ocean,
Auf zum Himmel steigen.

In dem blumigten Garten des
Reichen stehet die Blüthe der
Hyacinthe, so schön wie du.
Doch du weilest, es eilt der Tag,
Junge Braut erscheine!

Junge Braut erscheine — St!
Seht, sie zeigt sich. — O hör den Ruf
Des Gesanges. — Es schweift die Flamm'
An der göldenen Fackel sich.
Junge Braut erscheine!

In der Buhlerinn falsches Netz,
Wird, entehrender Liebe nach,
Nie dem Busen der Gattinn, und
Nie den Aermgen, so weich wie Pflaum,
Dein Getreuer entflattern.

Wie die Rebe den nahen Stamm
Fest umschlinget, so wird auch er
Mit umschlingendem Arm an dir
Hangen. Aber es eilt der Tag,
Junge Braut erscheine!

O entzückende Freuden! O
Welche Wonne wird jeder Tag,
Jede schweifende Nacht dem Mann
Bringen! Aber es eilt der Tag,
Junge Braut erscheine!

Hebt die Fackel, ihr Knaben, seht,
Wie der goldene Schleyer wallt.
Auf, beginnet den Rund-Gesang.
Singt dem Hymen, o Hymen, Gott
Süsser Freuden, o Hymen!

Länger schweige der freye Scherz
Loser Zungen nun nicht: Und du
Freyer, streue die Nüssen aus:
Spiel nicht länger mit Nüssen, und
Streu den Jungen die Nüssen!

Scherz und Spiele der gauckelnden
Jugend ziemen dem Junggesell,
Doch sie kleiden den Gatten nicht.
Singt dem Hymen, o Hymen, Gott
Süsser Freuden, o Hymen!

Gieb dem Gatten, o junge Braut,
Unverweigerte Freuden, daß
Fremde Reitze den Gatten dir
Nicht entlocken. O Hymen, Gott
Süsser Freuden, o Hymen!

Reich, und edel, und mächtig ist
Deines Gatten Geschlecht: sein Haus
Wird mit pflegender Sorge dir
Dienen — (singet dem Hymen, Gott
Süsser Freuden, o Hymen!) —

Bis das Alter im Silberhaar,
Allgefällig, zu allem, ja
Mit dem wackelnden Haupte nickt.
Singt dem Hymen, o Hymen, Gott
Süsser Freuden, o Hymen!

Setz' nun weiter die göldenen
Füßgen über der glänzenden
Thür-Schwelle, zur guten Stund!
Singt dem Hymen, o Hymen, jo!
Gott der Freuden, o Hymen!

Schau! auf tyrischem Polster ruht
Einsam, harrend der zarten Braut,
Dein Geliebter, es pocht sein Herz,
Dir entgegen. O Hymen, jo!
Gott der Freuden, o Hymen!

Wie den Busen die Liebe dir
Tief durchglühet, so glüht sie ihm
Tief im Busen: es wallt die Flamm'
Wilder Hymen, o Hymen, jo!
Gott der Freuden, o Hymen!

Laß, o Führer der zarten Braut
Die gedrechselten Aermgen des
Mädgens fahren, und gieb die Braut
Nun der Kammer des Lieblings, jo!
Gott der Freuden, o Hymen!

Ihr, geprüfet in grauer Eh,
Tadellose Matronen, ihr,
Führt zum Polster die keusche Braut!
Singt dem Hymen, o Hymen, jo!
Gott der Freuden, o Hymen!

Komm nun, Freyer, dein Weibgen ist
In der Kammer; ihr frischer Mund
Blüht, die lachende Wange blüht,
Gleich der Lilie, weiß wie Schnee,
Gleich der knospenden Rose.

Auch du, Freyer, beym Himmel, schön
Bist du weniger nicht! dir gab
Ihre Gaben mit milder Hand,
Venus. Aber es eilt der Tag;
Auf! und säume nicht länger.

Ha, Willkommen! du säumtest nicht
Lang. Die freundliche Venus sey
Dir gewogen, weil du den Kuß
Freyer raubest, und weil du nicht
Edle Liebe verheelest.

Ha, wer zählet der Liebenden
Tausendfältige Spiele, wer?
Wer des Libyschen Meeres Sand,
Und der flammenden Sternen Heer
Zählt, mag jene nicht zählen.

Spielt, ihr Lieben, und spielt, und gebt
Bald uns Kinder. Ein Haus, wie das,
Alten Stammes, soll immerfort
Enkel zählen, und stets sich in
Jungen Sprossen erneuen.

Von dem Schoosse der liebenden
Mutter, strecke die kleinen Händ',
Bald ein spielender Manlius,
Lächle lieblich dem Vater zu,
Mit halb offenem Mündgen:

Seinem Vater in jedem Zug
Aehnlich, müssen ihn alle gleich,
Nie gesehen, erkennen, es
Müsse der Mutter Zucht sich auf
Stirn' und Wangen entfalten.

Zwar es preise der Mutter Art,
Unverkennbarer Adel des
Herzens, lauter; so wie der Ruf
Des Ithazischen Telemachs,
Preißt die beste der Mütter.

Schließt nun Mädgen die Thür: genug
Ists des Spieles. Ihr, holdes Paar,
Lebt in seligen Freuden; und
Pflückt in weisem Genusse die
Blüthe lachender Jugend.

J. J. Hottinger.

An seine Gattinn,
als sie eine Abschrift des vorhergehenden Liedes von ihm verlangte.

Nimm, o Liebe, nimm die kleine Gabe,
Nimm sie willig an, von meiner Hand!
Denn ein Lied, ein Strauß, ein Band,
Das ist alles, alles, was ich habe.

Geld und Güter sind mir nicht beschieden,
Nicht die Freude, die dem Reichen lacht,
Und Geschenke, die er macht,
Hab' ich nicht, und bin es wol zufrieden.

Mehr als reich, wenn Gott der Treue liebet,
Bald ein liebes, junges, ich und du
Lieblich lächelnd, und dazu
Mir die liebe Mutter wieder giebet.

D'rum verschmähe nicht die kleine Gabe!
Denn ein Liedgen für mein trautes Kind,
Und ein Herz voll Liebe sind
Alles, alles, was ich Armer habe.

J. J. Hottinger.

Alt und Jung. 1782.

Der keuchende Dorant giebt Hand und Herz Lucinden,
Zwar ist er welk und alt, das Mädchen jung und schön:
Ein Sinnbild dieser Eh läßt sich auf Alpen finden,
Dort kañ man auch vereint den Lenz und Winter sehn.

J. Bürkli.

Klagen eines Bräutigams.

1782.

Mein Mädel schwatzt den ganzen Tag
Von nichts als von Jesminen,
Von Rosmarin, und wie im Bach
Der blaße Mond geschienen;
Von Schwanensang, vom grossen All,
Von Sphären, Erd' und Sonnenball,
Auch von Vergiß nicht Meinchen,
Nebst Turteltauben Peinchen.

Von Siegwarts Qual, von Werthes Noth,
Von Lottens keuschem Herzen.
Ulrike ist ihr täglich Brodt,
Quält sich mit Hermanns Schmerzen,
Spricht von Natur, dem Ungeheu'r,
Das selbst sich frißt, die alte Ley'r!
Dann von Vergiß mein Nichtchen,
Nebst Träumen und Gesichtchen.

Sie wähnt sich mit mir, Hand in Hand
Verirrt im öden Haine:
Erblicket eine Felsenwand,

Meint, daß ein Irrlicht scheine;
Sucht wilden Fenchel, hört von Fern'
Rohrdommeln Stimme; sieht n'Stern,
Tritt auf vergiß mein nimmer
Bey Lunens blassem Schimmer.

So halt' ichs wol nicht lange aus:
Dann ich geh aufs Solide.
Und macht sies mir als Frau so kraus,
Werd' ich des Dings bald müde.
Besonders der Vergiß mein nie,
Der blassen Mondes Elegie,
Und dann nicht zu vergessen
Der Veilchen und Cypressen.

Dunker von Bern.

Die schöne Winzerinn.

1782.

Mädchen schmeckt gestohlnes Brod!
Evens Töchtern ist's Verbot,
Würze roher Sünde.

Lüstern wird man nach der Frucht,
Man versucht, und wird versucht;
Dreht sich nach dem Winde.

Diese Wahrheit predigt euch
Fabel und Geschichte gleich,
Und auch meine Mähre.
Hannchen — eine Winzerinn
Schleicht ins Nachbars Weinberg hin,
Pflückt dort Traubenbeere.

Bey des Mondes Dämmerung
Wagt sie über'n Zaun den Sprung,
Pflückt die schönsten Trauben!
Ists verbottener Genuß,
Von des Nachbars Ueberfluß,
Denkt sie, was zu rauben?

„ Bät' ich freundlich ihn dafür,
„ Ha, der Filz versagte mir
„ Auch die kleinste Beere.„
Gleich füllt sie, so rasch sie kann,
Magen, Schürze, Körbchen an,
Seinem Geitz zur Lehre.

Morgens kömmt des Weinbergs Herr,
Zählt die Trauben, wundert sehr,
Wie sie plötzlich mindern.
„ Ha — dieß ist der Sperlingsbrut,
„ Diese Diebsrott! Halt, schon gut!
„ Mich sollt' ihr nicht plündern.„

Pfahl und Kittel, runden Huth
Pflanzt er auf — die Sperlingsbrut
Damit zu verjagen.
Doch gelingts bey Mädchen nicht,
Sie mit einem Strohgesicht
In die Flucht zu schlagen.

Hannchen kömmt — voll Uebermuth,
Wirft sie nieder Pfahl und Huth,
Pflückt die reifsten Trauben!
Morgens drauf kömmt Licidas,
Reibt sich beyde Augen naß,
Siehts, und — will's kaum glauben.

Selber steht er Wache nun,
Laurt dem Dieb, und will nicht ruhn,
Bis er ihn entdecket.

„ Traubenpicker, dich hasch' ich,
„ Statt des Pfahles stell' ich mich
„ Hin — ins Laub verstecket. „

Hannchen kömmt die dritte Nacht,
Glaubt, daß nur der Strohmann wacht,
Und will Trauben pflücken:
Doch bald ward ihr Todesbang,
Als ein Jüngling sie umschlang
Plötzlich — hinterm Rücken.

„ Ha — bist du der Traubendieb,
„ Hannchen — nun das ist mir lieb,
„ Sollst den Diebstal büssen!
„ Gleich's vergilt mit gleichem sich,
„ Mich bestahlst du, dich werd' ich
„ Nun auch plündern müssen!

Tapfer kämpft die Winzerinn,
Sinkt nach langem Ringen hin,
Was wird nun geschehen?
Sie erhebt ein Angstgeschrey,
„ Mörder, Diebe, — eilt herbey!
„ Niemand läßt sich sehen.„

Doch — weil niemand kommen will,
Wird die Scene fey'rlich still:
Was sich zugetragen —
Ob die Strafe war ein Kuß,
Ob sie schärfer war die Buß'
Wird kein Zeuge sagen.

J. Bürkli.

Jäger-Morgenlied.

1779.

Der Morgen graut,
Aurora schaut
Vom Purpur Throne hernieder!
Auf Feld und Au
Glänzt Perlenthau,
Der Nebel flattert um Riedter. (*)

Das Sternenheer
Schwindt — mehr und mehr,

(*) Riedter, — ein Schweizer-Ausdruck, — auf deutsch, Weiden.

Will Luna den Glanz versagen:
Und Phöbus spannt
Mit rascher Hand
Die Pferd' an den göldenen Wagen.

Das Schattenvolk
Auf düstrer Wolk'
Entschleicht trübsinnig den Gründen:
In Kluft und Wald
Den Aufenthalt
Vor Licht und Menschen zu finden.

Der Röthel singt,
Die Lerche schwingt
Sich durch balsamische Lüfte:
Der Fuchs, der Dachs
Ziehn längs des Bachs
Zurück in Höhlen und Grüfte.

Der Rehbock satt
Eilt von der Matt'
Zu ruhn vom gestrigen Hetzen;
Auch flieht der Haas
Das junge Gras
In Hecken sich zu versetzen.

Auf Sohn der Jagd!
Auf, auf — es tagt,
Entreiß dich weichlichen Betten:
Wollüstig ligt
In Pflaum geschmiegt
Nur noch der Weichling in Städten.

Horch — Bello heult,
Und Walder brüllt
Vor Lust und froher Begierde:
Diane zagt,
Am Kuppel nagt
Der alte Tiras mit Würde.

Auf! —— eh die Spur
In Wald und Flur
Vor Sonnenstralen verschwindet!
Mit bester Nas'
Dein Barrabas
Dir dann kein Häsgen mehr findet.

Auf, auf — gut so!
Nun frisch und froh
Die Berge und Thäler durchsprungen;

Erst lauschend still,
Geschwazt nicht viel
Und dann bey'm Asser gesungen!

Gleich — Ständ gewählt,
Kein Schuß gefehlt!
Ihr Bursche möget scharf fassen!
Die Hunde ab,
Ins Thal hinab!
He — welcher spüret den Hasen?

Bist du schon da,
Gott Phöbus? Ha!
Wirst unsern Freuden heut lachen!
Nur nicht zu heiß,
Schon' unsern Schweiß!
Zu träge möchtest uns machen.

Sieh, Freund, wie ich
Leicht — jugendlich
Mich schwinge — wie diese Glieder —
Doch horch die Jagd
Rollt, daß es kracht,
Bleib hier, ich treffe dich wieder.

Hegner von Winterthur.

An den Mond.

1782.

Immer auch zu stillem Harm gesellig,
Lieber, freundlicher!
Kommst du so vertraulich, so gefällig,
Ueber Land und Meer!

Lächelst nach dem Pläzchen unter Bäumen,
Wo ich ehmals gieng,
Als in göldnen jugendlichen Träumen
Mich das Glück umfieng.

Ach, da lächelte mit holden Blicken
Schöner noch als du! —
Einen offnen Himmel voll Entzücken
Mir mein Mädchen zu.

Und es gienge; — und du gehst auch lieber!
Und vor meinem Sinn
Schwimmt nun alles, alles so in trüber
Oeder Dämm'rung hin.

Durch die Blätter säuselt Ahndungs-Schauer:
Ströme brausen kalt;
Wald und Weide hüllen sich in Trauer:
Und der Jüngling fallt.

Aber lächle du nur freundlich wieder
Auf mein Grabmal, Mond!
Ueber alle Himmel kehr' ich wieder,
Wo die Liebe wohnt.

Am Bühl.

Die Landsgemein der Thiere.

1752.

Senat und Volk der Thiere war
Auf einer Landsgemeind versammelt,
Den Zepter führte, wie gewohnt
Die Majestät des Königs Löwen.
Er saß auf einem Rasenthron,
Nicht nach der klügern Menschen Sitten,
Nach Thiere Sitten gieng es zu.

Die nichts zu reden wußten, schwiegen.
Drang eine neue Meinung vor,
So war es nur zum Wohl des Staates,
Und nicht aus leerer Ruhmbegierd
Um seine Redekunst zu spiegeln.
Man machte nie aus weissem schwarz,
Aus schwarzem weiß — den Witz zu zeigen.
Nie gieng man in ein fern Gemach,
Ward eine Rechtssach vorgetragen.
Trank Chocolade und Caffe,
Und ließ sich denn znm Urtheil rufen.
Keins lief aus der Versammlung fort;
Hört' es die Glocke Mittag schlagen,
Keins flüsterte drey andern zu,
Dem vierten einen Strick zu legen.
Sie plauderten nicht zwey und zwey
Von schaalen Gassen-Neuigkeiten.
Sie schlummerten nicht gähnend ein,
Lag auf der Wag das Wohl des Staates!
Sie keiften mit einander nicht,
Weil dieses jünger, älter jenes,
Weil ihre Väter sich entzweyt,
Als sie um gleiche Würden buhlten.

Weil bey Verläugnung ihres Sinns,
Die Selbstsucht in das Spiel sich mischte.
Viel seltne Grillen hatten sie,
Nach denen wir nicht fragen dürfen,
Sind sie doch dumme Thiere nur,
Wir — mit Vernunft beseelte Menschen,
Der ganzen Schöpfung Herren wir,
Und freygeschaffne Creaturen!
Die Ursach der Versammlung war,
(Wenn anders nicht mein Grundtext lüget,)
Der armen Thiere bittre Klag,
Die mit den Menschen Umgang hatten.
Der grossen Thier-Gemeinde trug
Der Hund es vor — in aller Namen.
„Mich daur't es herzlich (hub er an)
„Den Herrn der Schöpfung zu verklagen;
„(Mit diesem Titul prahlt der Mensch!)
„Der Mensch ist Ursach, werthe Brüder,
„Daß klagend ich vor Euch erschein,
„Der Mensch — der grosse Feind der Thiere,
„Dem recht ist — was ihm wohl gefällt!
„Der nicht für sich nur Bosheit übet,
„Nein, auch zum Bösen andre reizt!

„Kein Bösewicht lebt unter ihnen,
„Mit unserm Namen prangt er gleich.
„Frißt einer der Natur zur Schande,
„Stopft er sich Gaum' und Rachen voll? —
„So heists: Er frißt gleich einem Hunde.
„Sagt mir, wenn fraß ein Hund zu viel?
„Und taumelt einer durch die Strassen
„Benebelt von dem Rebensaft,
„So heißts: Er säuft wie eine Kuhe.
„Und welche, ist ihr Durst gestillt,
„Verläßt nicht gleich die kühlste Quelle?
„Und, einen Ochsen nennen sie
„Den, dem es an Gehirne fehlet,
„Und der ist wie ein Sperling, geil;
„Sagt man von einem Unschuld-Räuber,
„Und der ist häßlich wie ein Aff;
„Sagt man von einem Ungeheuer,
„Und dieser ist ein schlauer Fuchs;
„Spricht man von einem schwarzen Schelmen,
„Und dieser hat ein Hasenherz;
„Sagt man von einer Feigenmemme:
„Ein Ding ist nur, doch was es ist,
„Kann noch mein Blödsinn nicht begreifen,

„ Doch soll es schwarz — gehörnet seyn,
„ Auch hat es, glaub' ich, Ziegenfüsse,
„ Und Feuerstrahl aus seinem Aug.
„ Sie nennens, wenn mir recht ist, Teufel,
„ Das führen immer sie im Mund,
„ Und hängen ihren Lasterknechten
„ Im Zorne diesen Titul an.
„ Der Kerl ist, lauten ihre Worte,
„ So wie der Teufel, bös' und falsch!
„ Wie wir, muß er zum Gleichniß dienen,
„ Soll eine Sache häßlich seyn!
„ Nun, Brüder, das begegnet täglich,
„ Gelassen littens lange wir,
„ Doch endlich ists nicht zu ertragen,
„ Der langverborgne Zorn bricht los.
„ Denn unser Ruhm ist eu're Ehre,
„ Wir bitten, nehmt Euch unser an! „
Der Löwe wiederholt die Rede
Als ein geschickter Präsident,
Er wäget Gründ' und Flittergründe,
Auf Themis Goldwag klüglich ab,
Zieht eiue lange Reih' von Schlüssen,
Trägt sie mit Kraft und Wärme vor.

Die Thiere mahnt er auf, zu rathen,
Und diese riethen dieß und das,
Denn viele Köpfe, viele Sinnen,
Und kurz – An Rathe fehlt es nicht.
Die meisten riethen zu den Waffen,
Entflammt von grauser Rachbegier.
Nun räuspert sich der Fuchs, und hustet,
Und plötzlich legt sich der Tumult.
„ Ihr Brüder, wenn ich's überlege,
„ So fällt ein beß'rer Rath mir bey,
„ Uns helfen wenig unsre Waffen,
„ Der Mensch bleibt, wer er ist, und war.
„ Ich wünschte, daß die Bösewichter,
„ Aus deren Mund Verleumdung quillt,
„ Sich bloß begnügten uns zu hassen,
„ Und unser Leben sich'rer wär!
„ Daher Hund — Ochse — Sperling — Affe,
„ Mir scheint der beste Rath für Euch!
„ So wie die Menschen jedem Thiere
„ Ein einig Laster aufgepackt,
„ So werfen wir die Laster alle,
„ (Ist uns ihr Name nur bekannt!)
„ Auf ihren Rücken – Selten würde

„ Von uns die Wahrheit so gekränkt!
„ Wenn ihr den Hochmuth schildern wollet,
„ Sprecht: Er ist eitel, wie ein Mensch.
„ Und wollt die Geilheit ihr beschreiben,
„ So ruft: Geil ist er, wie ein Mensch;
„ Wollt ihr von ew'ger Feindschaft reden,
„ Sie hassen, wie die Menschen sich.
„ Das Ding, das sie sonst Teufel nennen,
„ Geht mich und euch nicht weiter an,
„ Sich selber mags, und uns denn rächen,
„ Lebt es, so bleibt die Straf nicht aus.
„ Die Sorge sey ihm überlassen!
„ Dieß ist mein Rath — Gefällt er Euch? „
Ein allgemeiner Beyfall folgte,
Ein lautes Lob durchscholl den Saal.
Wie sie der Fuchs erinnert hatte,
So handelten sie seit der Zeit.
Der Mensch ist nun zum Sprichwort worden,
Wenns eins das andre schelten will.
Sind das ihr edlen, weisen Menschen,
Nicht dumme Thiere? — Ha, ha!

H. Waser, Uebersetzer des Hudibras, Swifts und Lucians Schriften.

Ode

an Herrn Professor Neuscheler. 1763.

Komm auch hervor des Jahres Schmuck zu sehn!
Freund, alles um uns lacht Gesang und Freuden,
Und Dichterkraft schenkt uns das junge Jahr.
In der entlegnen Heimath fühlt der Weise
Die Lust des Jahrs. Des Hauses schönste Seite
War sonst vorm Sturm des Winters fest verschlossen.
Verborgen lag er selbst, und schien den Tag
Zu scheuen, doch es schlief sein hoher Geist nicht.
Am ewigen Gemählde schuff er stets
Die neuen Scenen, die die Sionitinn
Ihm zeigt: Izt läßt er auch des Tages Strahl
Hinein, und haucht die jugendliche Lust.
Giebt nur der Himmel ihm auch frisches Leben,
So sehn wir bald in unserm schönern Thal ihn.
Auch sieht die Jungfrau ihrer Schönheit Bild
In der Natur entzückt, und geht hervor;
Gesundheit glänzt auf ihrem jungen Antlitz.
Es scheint, als hätte dieser Frühling erst

Sie uns gebracht in ihrer vollen Schönheit;
Als hätte noch kein Winter sie gesehn,
Kein Sturm gedrückt die lieblichste der Blumen.
Der Landmann auch, o Freund, mit schwerem Schritte,
Doch Freudenvoll geht mit dem frühen Tag aus.
Auf seinem angestorbnen treuen Felde,
Da wartet Gott, der Segen seinem Werk giebt,
Und seine Sonne, die die Pracht der Städte
Fruchtlos bescheint, weckt hier die göldne Saat.
Du, der nur einen Seitenblick der Stadt giebt,
Denn vor dir öffnet sich die helle Fluth,
Und ihr Geländ, ein Schauplatz deinem Auge.
Freund, bald ist nicht mehr dieses Frühlings Blume,
Bald kommen andre nach, und unter ihnen
Wird einst die Blume unsers Grabes seyn.
Doch unsrer Freundschaft droht des Lebens Ziel nicht.

J. J. Heß.

Ein Familien-Gemählde.

1782.

Mein Herr Mahler! wollt er wohl
All' uns konterfeyen?
Mich den reichen Bauern Groll,
Und mein Weib in Treuen;
Jochen unsern ältsten Sohn,
Unsre Töchter kennt er schon:
Gretchen, Urseln, Stinen,
Haben hübsche Minen.

Mahl er erst das ganze Dorf
Und die Kirche drinnen.
Michel führt ein Fuder Torf,
Viele Weiber spinnen.
Hart am Kirchhof ligt das Haus,
Wo wir gehen ein und aus,
Drauf steht Renovatum
Nebst dem Jahr und Datum.

In der Kirch' muß Sonntag seyn,
Wir kommunicieren.

Draussen pflügt mein Sohn am Rein,
Mit vier starken Stieren.
Wie am Werktag mahl' ers da,
Und in voller Arbeit ja!
Meine Töchter alle
Okkupiert im Stalle.

Bunte Farben lieb' ich traun!
Sonderlich das Rothe;
Mach' er mich ein wenig braun,
Doch nicht gar von Kothe.
Meinem Weib vergeß ers nicht,
Macht ein kreideweiß Gesicht.
Unsern dreyen Rangen
Kirschenrothe Wangen.

Spar er ja die Farben nicht,
Handhoch aufgetragen!
Da er itzt zween Thaler kriegt,
Hat er nichts zu klagen.
Auch die Tafel wird ja klein,
Nur zwölf Schuh breit soll sie seyn.
Bald hätt' ich's vergessen,
Er kann bey uns essen.

Dunker von Bern.

Das Schaaf, und das Gebüsche.

Eine Fabel.

1782.

Einst rettet sich ein Schaaf in ein Gebüsche
Vor eines Wolfens grausem Mörder-Zahn!
Gesichert ist es dort: — Jedoch die Dorne
Sie ritzen's wund, und träufelnd fließt sein Blut.
Die zarte Wolle hängt rings an den Dornen.
Nicht klagen durfte nun das gute Schaaf,
Vorm nahen Tode schützten es die Hecken,
Wer giebt nicht alles gern fürs Leben hin?

Ein Wort für euch, der Themis strenge Diener!
Bey euern Bänken sucht die Unschuld Schutz.
Seyd ihr nicht oft mein dornigtes Gebüsche,
Das einem zarten Schaaf die Wolle raubt,
Und es aufs Blut mit euern Dornen ritzet?

J. Bürkli.

Der Zürich = See.

1781.

Zurücke flieht das Ufer schon,
Schon fliegt der stolze Kahn
Beflügelt auf dem See davon,
Dem kleinen Ocean.
Harmonisch klatschet Fall auf Fall
Der gleichgespannten Ruder=Schall.
Und Stralen sä't die Sonn in die durchpflügte Flut,
Umwoget scheint der Kahn von güldner Himmels=glut.

Gigantisch hebt sich in der Näh'
Des Winters Stirn empor;
Sie starrt, gedrückt von ew'gem Schnee,
Starrt schauerlich hervor;
Sie trozt des Mittags Feuerball,
Doch hold glüht sie im Abendstral.
Nie schmelz er das Gebirg von Himmel = hohem Schnee,
Verwandeln würds die Flur in uferlose See!

Nein, schöner Garten Gottes, blüh
An spiegelheller Fluth;
Euch, Thal und Hügel schrecke nie
Der Elemente Wuth
Im Weingebirg, im Kornfeld sey
Des Himmels Segen immer neu,
Und Hirt' und Heerden weh der Obsthain Kühlung zu,
Nur freye Tugend find' in seinen Schatten Ruh!

Auf offnem See erschalle laut
Ein frohes Schweitzerlied;
Es singen Bräutigam und Braut
Dem Tell und Winkelried.
Der grossen Vorwelt heil'ge Spur,
Der schöne Schauplatz der Natur,
O sie begeistern uns! In reinem Wiederschein
Soll himlisch unser Herz, wie hier die Schöpfung seyn!

L. Meister.

Auf Junker Hannsen. 1779.

Hännschen wächst, und wird zum Hanns;
Und das Gänsgen wird zur Gans.

Heilmann von Biel.

Die Sirene der Tonkunst.

Ode.

O wohin, wohin? In eu're Wirbel
Ganz verschlungen — hingezückt in fremde
Wonnefelder — reist ihr hin mich, starke
Siegende Saiten?

Lockst du hin mich? Du der Harmonien
Königinn und Seele, Menschenstimme.
Mir verwandtes Leben schlägt rings um mich
Cirkel in Cirkel.

Jeder Ton, wie mächtig trift er eine
Seelennerve? Sie entspricht ihm zitternd,
Weckt dich auf Empfindung, wie den Krieger
Nächtliche Trommel.

Sinn vor höh're Welten, ausgespannter
Seelen-Segel, Herrscherinn, Empfindung,
Ach, ich kenne dich, ach, unaufhaltbar
Ist dein Gebieten.

Spannt die offne, wonnetrunkne Seele
Ihn ganz auf den weiten Segel — plötzlich
Faßt ihn denn des schnell erwachten Orcans
Herrschende Allmacht.

Tiefgespalten flieht und schäumt die Woge,
Lange sieht man noch der Furche Narbe,
Und laut seufzen des gepeitschten Schiffes
Eichene Ribben.

O nicht zwischen mörderische Klippen!
O nicht, wo der falsche Sandbank lauschet;
Führe dich die schnelle Fahrt, du kühner
Eilender Segler.

Stähle Steu'rmann deinen Arm, und schärfe
Deine Blicke Grad vor dir ist Rettung,
Aber schrecklich droht dir hier zur Rechten,
Droht dort zur Linken

Naher Schiffbruch — Ach auf diesen Meeren,
Wo so dicht gesä't die Klippen stehen;
Gebt ihn nicht ganz Preis dem Sturm den weiten
Mächtigen Segel.

Ulisses von Salis, aus Bündten.

Empfindungen
bey E** Grabe. 1781.

Er ist nicht mehr! — Auf seinen Grabes Hügel,
Da mögen andre Rosen streu'n!
Der Wehmuth läßt mein Herz itzt freyen Zügel,
Ihm kann ich nichts als Zähren weyh'n!
Du — den mir kein Geschick kann wieder geben,
Umsonst versucht mein banger Schmerz
Dein moderndes Gebein neu zu beleben,
In höhern Sphären wallt dein Herz!
Vergebens ist die Reu, umsonst die Zähren!
Kein Schicksal giebt dich uns zurück.
O möchtest du der Freundschaft Wünsche hören,
Noch sehen den bethränten Blick!
Ein Labsal wärs für meinen tiefen Kummer,
Erheitern würd' es mir mein Leid!
Doch nein — kein Klagelied stört deinen Schlum̃er,
Mein Ruf dringt nicht zur Ewigkeit,
Wo Rang, Talente, Reitze, Witz und Tugend
Verschlungen in des Grabes Nacht,

Wo graues Alter, wo die blüh'nde Jugend
Ruhn, bis der schönste Tag erwacht.

Wie? — dieses Mondenlicht, das blaß itzt flimmert,
Du siehsts an meiner Hand nicht mehr?
Vergebens, daß der Sonnestral mir schimmert,
Mir scheint die Schöpfung öd und leer,
Die Züge wird sie mir nicht wieder spiegeln,
Woraus die schönste Seele stralt,
Zur Gottheit schwang sie sich auf Adlersflügeln,
Ein Urbild — wie's kein Dichter mahlt!
Taub sind die Parcen zu den Wünschen, Thränen
Der Mutter, der Geliebten taub!
Doch reiner Freundschaft wehmuthsvolles Sehnen,
Entreißt auch das nicht ihren Raub?
Dem Helden nicht, der mit dem Würgerheere
In Städt' und Länder dringet ein,
Dem ächten Weisen nur gebührt die Ehre,
Unsterblich — wie ein Gott zu seyn.

Ganz warst du Mann an hohen Geistesgaben,
Kalt, bey der Leidenschaften Spiel,
Doch hattest du, was wenig Männer haben,
Ein zartes weibliches Gefühl.

Du spottetest Fortunens göldnem Schimmer
Der Ehrsucht buntem Irrwischlicht!
Fest wie ein Fels — stürzt auch die Welt in Trümmer,
Du bebtest bey dem Umsturz nicht!
Dein hoher Geist, selbst eines Thrones Ehre,
Geschaffen zu der Menschheit Glück,
Zu eingeengt in niedrer Alltagsspähre,
Er rührte nur des Weisen Blick.
Doch warst du glücklich nicht. — Auf unsrer Erde
Schuff uns zum Leiden die Natur,
Hier — in des Pöbels angesteckter Heerde,
Da kämpft der Weise — schmachtet nur,
Welkt allgemach — so wie die junge Rose
Erstirbt auf einer öden Flur;
Doch schöner blüht er aus des Grabes Schoosse,
Wie nach dem Winter die Natur.

Ists wahr, daß oft der abgeschiednen Schatten,
Von Lethens Ufern noch zurück,
In unsrer Welt mit Lebenden sich gatten,
Zwar unbemerkt von unserm Blick,
Und spücken sie aus ihrer Grabeshöle
Beym Mondenschein, auf öder Flur?

O denn erscheine mir, verklärte Seele,
Und höre diesen heil'gen Schwur!
Mein Herz bewahre dir der Freundschaft Triebe,
Bis einst der Tod mein Auge bricht!
Ich liebe dich, so lang ich Tugend liebe,
Hörs Himmel, euch vergeß' ich nicht!

J. Bürkli.

Die alten und neuen Schweizer.

Ein Schweizerlied. 1783.

Wer auf den Höh'n der Berge ruht
In reiner Himmelsluft,
Des Herz ergreift der Freyheit Glut,
Ihr streut er Opferduft;
Ihn haucht der Geist der Väter an,
Er fühlt sein leises Wehn; —
Gelobt auf thatenvoller Bahn,
Wie sie einherzugehn.

Die dämmernde Vergangenheit
Enthüllt sich sein m Blick,
Er sieht im Geist der Väterzeit
Ihr Thun und ihr Geschick.
Mit ihnen auf der gleichen Stell'
Jauchzt er der Freyheit Lied,
Tyrannen mordet er, wie Tell,
Und stirbt mit Winkelried.

Hell glänzet grosser Ahnen Bild
Vor seinem Angesicht:
Treu, bieder, tapfer, edel, mild,
Wie ein wohlthätig Licht;
Er wird in seiner Brust belebt,
Wird Führer ihm und Rath,
Groß wird sein Muth, sein Geist erhebt,
Gestärkt zu edler That.

Auch noch das jüngere Geschlecht,
Das itzt ihr Land bepflanzt,
Ist nicht durch Weichlichkeit geschwächt,
Durch Eintracht ists verschanzt;
Sieht edler Sitten Einfalt noch
Und wahre Schweizer-Treu;

Es fluchet dem Tyrannenjoch,
Bleibt, wie die Väter frey.

Wo vormals nackte Wildniß war,
Blüht eine Blumenflur,
Im Brautgewand stellt sie sich dar
Die lachende Natur;
Wie herrlich schmückt sie nicht der Fleiß
Der Zauberwunder thut;
Vom Enkel fordert sie nur Schweiß,
Den Vätern galts ihr Blut.

Mit Einfalt paaret Kunstfleiß sich
Mit Tapferkeit Verstand;
Den Helden führet brüderlich
Der Weise bey der Hand.
Geehrt bleibt alte Tapferkeit,
Willkomm' ist neues Licht;
Nicht fehlts an Werth der alten Zeit,
An Werth der neuern nicht.

Der Schweizer-Jüngling, welcher sich
Zur Alpen Gipfel schwingt,
Und Väter euch, und Freyheit dich
In lautem Jubel singt;

Gelobe hier, wie sie so treu
Der Tugend sich zu weyh'n!
Sein Herz sey, wie der Aether frey
Sey, wie der Himmel rein!

Hegner von Winterthur.

Hans, und sein Bub, ein Genie. 1781.

Das soll euch einst ein Bürschgen geben —
Sprach Hans — voll Thatkraft, Feu'r und Leben:
Seht mir einmal den Wildfang an,
Was der für Streiche schon begann?
Da puft er husch vom Dach die Ziegel,
Und schmeißt euch blank und rein
Ein Fenster um das andre ein.
Dem Nachbar würgt er jüngst den Güggel;
Und schlich in seinen Hühnerstall,
Und lähmt ihm seine Hühner all',
Da gabs nun freylich was zu dahlen:
Der Bub wird schlecht, und dieß und das,
Und kurz, ich sollte für den Buben zahlen.

Allein ich zettelte ihm was,
Der Narr, mit seinem Hühnervieh!
Was thut nicht ein Genie?

Am Bühl.

Der Kobold.

1782.

Kennt ihr jenen Kobold nicht,
Der in Städt' und Dörfern spücket?
Kindisch scheint Wuchs und Gesicht,
Und sein Auge lacht entzücket.
Gleichwol stellt der kleine Mann
Oft sehr grosses Unheil an;
Traulich grüßt man diesen Feind,
Lächelt ihm, wenn er erscheint.

Er durchirret Flur und Hain,
Wenn die Hirtinn Veilchen pflücket,
Lispelt er wie Zephir fein,
Wird zum Alp' oft, der sie drücket:

Thront oft auf des Busens Schnee,
Weht das Halstuch in die Höh':
Denn sie koset diesen Feind,
Lächelt ihm, wenn er erscheint.

Oft stiehlt er sich durchs Camin
In das Schlafgemach der Schönen!
Schleicht sich kühn zum Bette hin,
Zeigt im Traum ihr Wonnescenen!
Zupft am Vorhang, daß es kracht,
Bis das schöne Kind erwacht:
Mädchen lieben diesen Feind,
Lächeln ihm, wenn er erscheint.

Er durchirrt das ganze Haus,
Lauscht, ob sich kein Argus reget:
Bläst die Lampe schalkhaft aus,
Wenn die Schäferstunde schläget,
Schließt die Thüre selber zu,
Läßt die Liebenden in Ruh!
Jüngling Mädchen liebt den Feind,
Lächelt ihm, wenn er erscheint.

Ketten schleppt er auch nach sich,
Die man zwar nicht rasseln höret:

Gleichwol sind sie fürchterlich,
Wie uns manches Beyspiel lehret,
Weil er d'rinn gefesselt hält,
Fürst' und Bettler — alle Welt.
Alts und Jungs liebt diesen Feind,
Lächelt ihm, wenn er erscheint.

Doch, wo lebt der Zauberer
Diesen Kobold zu beschwören.
Seiner Ruthe trotzet er —
Hymen wird ihn Bannen lehren!
Gebt dem Mädchen einen Mann,
Hängt ein Weib dem Jüngling an!
Bald, bald, dieß schwör' ich euch zu,
Läßt der Kobold beyden Ruh.

J. Bürkli.

Auf Boileau Despreaux. 1778.

Die Nachwelt preißt, in deinen Schriften
Witz, Grazie, Geschmack und Scherz.
Dir würde sie Altäre stiften,
Hätt'st du nur Hallers fühlbar Herz!

Heilmann von Biel.

Der geworbne Schweizer.

Eine Erzählung. 1782.

Ein Schweizer auf des Jura Rücken,
War seiner Milch und Butters satt';
Das Wirthshaus und die nahe Stadt
Konnt' unsern Benz allein beglücken.
Ein Werber kömmt, die Thaler klingen:
Es kostet nur ein Band am Huth,
Den frischen Kerl zum Krieg zu dingen;
Kurz, Nachbar Benz verkauft sein Blut.
Gewöhnt den Eltern Brod zu schaffen,
Wird Benz bald fertig in den Waffen,
Und bey dem Hauptmann angebracht,
Der vor des Königs Zimmer wacht.
Nun was geschieht? Benz hält die Wache;
Ein grosser Vorsaal öffnet sich:
Ein Kerl, der ihm von oben glich,
Stand hinterm Spiegel ... fremde Sache!
Er kömmt entgegen ... Was ist das?
Der Teufels-Junge will mich äffen,

Sprach Benz, genug! ich will ihn treffen,
Und schmiß die Streitart in das Glas.
Der dumme Benz! ... Ich muß gestehen:
Man kann ja sich im Spiegel sehen,
Und wirft nicht flugs mit knitteln drein.
Doch, Heil dem menschlichen Geschlechte,
Wenn den geworbnen Benz allein
Sein ächtes Bild in Harnisch brächte!

L. G. von Basel.

Grabschrift.

1779.

Hier ruht ein ehrlicher Landammann,
Der niemals keinen Einbruch gethan,
Der weder Mord, noch Strassenraub begangen,
Drum ligt er in der Gruft, und ward nicht aufgehangen.

W** aus Bündten.

Auf Zimmermañs und seiner Gattiñ Abreise aus der Schweiz, nach Hannover.

O du liebstes, bestes, trautes Paar der Freunde,
O du fliehest ferne von mir weg.
Nimmer soll mein Herz an deinem Busen klopfen,
Nimmer fühlen, wie das deine schlägt.
Ach wie einsam, wie verwaiset, wild und öde
Sieht es aus in meiner bangen Brust?
Ach mir Armen! Ewig soll der Trost mir fehlen
Den mein Zimmermann mir zugewinkt,
Wenn mich Kummer drückte, mich Verdruß bestürmte,
Wenn mich Bosheit oder Neid umschlang.
Fahre wol, du bestes Labsal meiner Tage
Das aus jenen Busen in mich floß,
Die die Freundschaft meinem liebsten Zimmermanne
Ueberströmend in die Feder gab.
Fahre wol, Ermunterung zu edeln Thaten,
Die sein Beyspiel meinem Herzen gab.

Triumphiert ihr Feinde, tritt mich Neid zu Boden,
Er ist fort der Freund, der mich beschützt!
Schlummert ein Entwürfe, noch die Welt zu lehren,
Wie die Tugend nur den Adel giebt.
Rase fort du toller Haufe frecher Stümper,
Fürchte nicht Verachtung, Geisel, Spott!
Er ist fort die Peitsche falscher Aerzte,
Ras' itzt ungestraft du wilder Schwarm!
Und du grüner, düstrer Schatten jenes Wäldchens, (*)
Wo verwaist mein Geist sich wieder fand,
Wenn ihn unbelohnter Arbeit Last erdrückte,
Wo der Genius der Schweiz mir einst erschien.
Hier den Segens-Himmel ganz vor mir enthüllte,
Den der Schweizer Harmonie verspricht, (**)
Wo ich bey'm Gesang der Nachtigallen
Dich das Glück der Weisen, Freundschaft, dich gefühlt,
Schwermuth nur wirst du in meine Seele senken,
Du verbirgst mir keinen Zimmermann!

(*) Das kleine Wäldchen, vor den Bädern von Schinznach, eine Stunde von Bruck.

(**) Die helvetische Gesellschaft in Schinznach.

Fern von deinem Ufer Aaar, in den Gefilden,
Wo die Leine zahm und schiffbar wird,
Lebt er itzt dein Ruhm, dein unerkannter Segen,
Dort geniesset er der Weisheit Lohn.
Dort fließt segnend seine Kunst auf tausend Kranke'
Die schon lange bang nach ihm gelechzt,
Dort beglückt er andre, wie er mich beglückte,
Als er noch an deinen Ufern saß.

J. C. Hirzel.

Auf Henriettens Musche.

1778.

Seht Venus holden Stern auf Henriettens Wangen! . . .
Und jene Röthe um ihn her? —
Das wird Aurora seyn, die eben aufgegangen! . . .
Ach, wenn's die Abendröthe wär!

Heilmann von Biel.

Das artige Schweizermädchen.

Bey'm Spinnrad. 1782.

Bin ich nicht ein artigs Mädchen?
Träumend, und in stiller Ruh,
Sitz ich hinter meinem Rädchen,
Spinne Flachs. — O seht mir zu!
Immer emsig — niemals stille,
Das ist wol der Mutter Wille.
Ob es auch der meine sey,
Weiß ich nicht — ich gähn dabey.

Immer heißt es Mädchen, Mädchen!
Spinne — spinnen steht dir schön.
Ruht einmal mein schnurrend Rädchen,
Heißts gleich: Willst du müßig gehn?
Gaff mir ja nicht nach den Knaben:
So will's zwar die Mutter haben.
Ob ich's aber auch so will,
Weiß ich nicht, ich schweige still.

Sind die Knaben denn gefährlich?
„Mehr als Gift, du kennst sie nicht!„

Sie nicht kennen, ist beschwerlich,
Sie nicht sprechen, harte Pflicht!
Knaben wissen uns zu lenken,
Würd' auch so die Mutter denken!
Ehdem hat sie so gedacht,
Was das Alter schüchtern macht?

O du mein geschmeidigs Rädchen!
Lieber spänn' ich Liebe — nein, —
Stets war ich ein gutes Mädchen,
Folgsam muß man immer seyn.
Einst wirds auch das Schicksal fügen,
Daß ich werd' was hübsches kriegen;
Rosen bringt Geduld — kein Wort!
Liebes Rädchen schnurre fort!

Burkhard von Basel.

Grabschrift auf Cleanten. 1778.

Cleant, der alle Welt betrogen,
Ligt hier, o Wahrheit, dir zum Hohn!
Er hat sogar den Tod betrogen,
Ganz lebt er noch in seinem Sohn.

Heilmann.

Der Pindus.

Verändert Ao. 1758. von dem Verfasser.

Voll der Freuden ungewohnten Entzückung
Wohin reißt mich der pindarischen Muse
Feuriger Geist
Meiner Sinnen mächtig!

Also hub dich aus dem flammenden Lorbeer,
Seele Cäsars! Auf vergötternden Schwingen
Prächtig dein Zeus
Zum verwandten Himmel!

Unter mir versinken dämmernde Thäler,
Und im niedern Staube wimmelnde Haufen;
Sicher und stolz
Trett' ich in den Wolken.

Phöbus winkt mir an dem strahlenden Hügel,
Im olymp'schen Glanz unsterblicher Jugend;
Fürchterlich voll
Klingt der goldne Köcher;

Im vereinten Chor andächtiger Musen
Weckt die Saiten seine schaffende Rechte
Zu dem Gesang
Einer Götterstimme.

„ Jüngling reitzet dich der lyrischen Crone,
„ Später Preis des unvergeßlichen Liedes!
„ Weyhe dein Lied
„ Unverstellter Tugend. „

„ Der erhabnen Wahrheit mächtige Lehren
„ Geben der beseelten Wahrheit des Dichters
„ Weisheit und Kraft
„ Hoher Harmonien. „

„ Fühlest, fühlest du! des pochenden Herzens
„ Kühne Schläge bey dem Namen der Freyheit?
„ Wallet dein Blut
„ Wieder die Betrüger

„ Grosser Staaten, die gekrönten Verächter
„ Hoher Pflichten! Laß bewachte Tyrannen
„ Rächendem Haß
„ Der getruzten Nachwelt!

„ Sing den Ruhm des unehrgeitzigen Bundes
„ Deiner Väter; der helvetischen Eintracht
„ Eisernen Muth
„ In gerechten Waffen. „

„ Nicht dem stolzen Droh'n gepanzter Edlen,
„ Ihren Lanzen nicht und neuem Geschütze,
„ Wich der Entschluß
„ Unbejocht zu sterben. „

„ Sing der frommen Bürger willigen Eifer
„ Für den Staat uud die bescheidenen Sitten,
„ Bey dem Genuß
„ Der ersiegten Freyheit. „

„ Löblich ist es auch in friedlichen Zeiten
„ Sicherer Ruh, des Segens würdige Namen,
„ Dankbar dem Staub
„ Dunkler Gruft entreissen. „

„ So befeure noch den fühlenden Enkel
„ Dein Gesang, und immer grünender Ephen
„ Werde dein Lohn,
„ Du, der Musen Liebling! „

V. B. von Tscharner.

Trostlied
eines Verliebten. 1780.

Ich fühl' es, allgewaltig hebt
Die Liebe mich empor!
Mit unermeßnem Fittig schwebt
Um mich der Engel Chor.

Auf güldnen Schwingen tragen sie
Mich über das Gestirn,
Dort welken Liebes-Rosen nie
Auf der entwölkten Stirn!

Mein Zährenthau, mein Seufzerhauch
Erheben zärtlich sich,
Und nähren dort den Blumenstrauch
Durch sie gepflegt für mich.

Dort flicht einst die Geliebte mir,
Verklärt den Blumenkranz:
Sterb' ich in Liebesqualen hier:
Dort krönt mich Himmels Glanz.

L. Meister.

Auf den Tod der Frau E. Tscharner von Kersaz, geboh. von Tavel 1756. bey der Wiege des Kindes, dessen Geburt der Mutter das Leben gekostet hat.

Ich seh' dich Sprösling, der zärtlichsten Liebe,
Ich seh' dich mit Trauerbändern umwunden,
Auf dem Lager
Der jauchzenden Unschuld.
Mit sanftem Lächeln siehst du mir entgegen,
Wenn ich bebend, mit Blicken der Wehmuth
Und wankendem
Schritte, zu dir nahe.
Deiner theuren verklärten Gebährerinn
Sterbendes Bild schwebt denn furchtbar über dir,
Ihr lezter Hauch
Und der bange Abschied,
Stellen sich der entzückten Einbildung vor;
Und des Geliebten nacheilende Seufzer
Wiederholet
Meine beklemmte Brust.

Dir, o Kind, ihrer Schmerzen! sind die Klagen
Meiner tiefgerührten Seele geweihet,
Und dir, Vater!

Mitleidende Wünsche.

Um dich wein' ich schöne Zierde der Erde
Zärtliche Blume, die die Hand des Todes
In dem Frühling
Des Lebens gepflücket,

In Thränen bin ich oft für dich zerflossen,
Noch heb' ich schmachtend die verirrten Augen
Zu dem Rande
Der Geisterwelt dir nach,

Wenn ich dein holdes Bildniß in den Zimmern,
Wo du, ach! gleich der jungen Rose blüthest,
Mit inniger
Trauer vor mir sehe.

Ich weine, wenn ich in glänzender Anmuth
In den Armen meines Freundes dich denke,
Und rund um dich
Deine frohen Kinder.

Ich weine — doch du winkest mir vom Himmel
Majestätisch, mit sanft strafenden Blicken,
Gott hat, sagst du,
Für mich besser gesorgt.

Ja, himmlische Seelen, so wie deine war
Sind eines bessern Schicksals würdiger
Als die Geister
Die der Staub noch verhüllt.

J. G. Zimmermann.

Melancolie. 1773.

Nein, nun werd' ich nicht mehr spielen,
Müßt nur fühlen,
Daß ich matt, und geistlos bin,
Hörst du, Junge, nimm die göldne Leyer hin.

Scherz und Freude sind verschwunden,
Graue Stunden
Schleichen mürrisch träg daher,
Und da singet, und da spielet man nicht mehr.

Lieder zeuget nur die Freude,
Fern von Leide:
Nahet dieses, stirbt der Klang,
Traurt die Muse, schweigen Harfen und Gesang.

Schwermuth läßt die Töne gleiten,
Und die Saiten,
Die die schlaffe Leyer führt,
Kreischen, wenn sie eine kranke Hand berührt.

Nun so geh, und wirf die Leyer,
Knab, ins Feuer;
Heitze tüchtig damit ein,
Nicht Apolls, Mulcibers Opfer soll sie seyn!

An der Zube von Lucern.

Das Schwein, und die Löwinn.

Eine Fabel. 1783.

Ein fruchtbar Schwein warf einer Löwinn vor,
Daß einen Jungen nur sie arme Mutter nähre.
„Nur einen, freylich wahr — sagt diese stolz.
„Doch ist mein Jung' ein Löw! Hier schüttelt sie die Mähne.„
Der innere Gehalt, und nicht die Zahl
Bestimmt dem Weisen nur den Werth der Dinge.

J. Bürkli.

An Herrn J. Th. Enderlin.

1775.

Ja, der ist es, der ist es, den du selbsten gewählt hast.
Edler Jüngling, der ist der Tugend richtiger Pfad.
Wandl' ihn getrost mit Jünglingsfeu'r, mit männlicher Stärke;
Jeder muthige Schritt bringt dich schon näher zum Ziel.
Sieh hinauf in die Felder des Lichts, dort wo Tugend und Weisheit
Nichts sind als Religion; sieh, wie glänzen sie dort,
Rhätus Söhne Travers, Fontana, Guler und Sprecher,
Und der salische Ries der vor das Vaterland starb?
„ Vaterland, Vaterland, dir dir lebten, dir starben wir alle,

„ Süß war uns dieser Tod, öffnet zum Leben die Bahn!
„ Du bists würdig, o Sohn, schwing auf der Unsterblichkeit Flügeln
„ Dich zum Tempel des Ruhms, den nur die Tugend erfliegt!
„ Folg unserm höheren Flug! – Mein Sohn dich dahin zu leiten.„
Sey mein feurigster Wunsch, sey mir der herrlichste Lohn!

U. von Salis.

Die fremde Beyhilfe.

Eine Fabel. 1783.

An meinem Käse sah' ich jüngst die Ratte nagen;
Zu meiner Hilfe rief ich gleich den Kater her;
Er kömmt, die Ratte war in einem Huy verschlungen,
Doch trug der Schelm zugleich den Käs hinweg.

J. Bürkli.

Der Geitzige.

1781.

Wie albern sind der Menschen Freuden?
Der koset seiner Flasche Wein,
Ist solche Lust wohl zu beneiden,
Wie schnell schlürft man ein Gläsgen ein?
Es kützelt einen Augenblick
Den Gaumen — und läßt nichts zurück!

Ein andrer wird ein Mädchen lieben,
Von Wangen zart, und roth und weiß!
Und blindlings folgt er seinen Trieben,
Ihm wallt sein Blut schon siedend heiß!
Doch was ist Liebesgunst und Kuß?
Ein leicht zerflatternder Genuß.

Der baut sich fürstliche Palläste,
Räumt Hügel weg, schließt Länder ein!
Giebt Spiel, und Ball, und Freudenfeste.
Nur Puppenspiel, nur Flitterschein!
Für andre lebt er, nicht für sich,
In seinem Park — spazier' auch ich.

Seh' ich Burgunder lieblich winken,
Ladt man zum fetten Schmauß mich ein,
Denn denk' ich, bessern könnt' ich trinken:
Mein Geld, du schaffst Tokayer Wein.
Beglückter als ein Fürst bin ich,
Nichts kosten andrer Freuden mich.

Seh' ich ein Mädchen auf der Strasse,
Wärs auch, wie Frau Cythere schön!
Glaubt ihr, daß ich gleich Feuer fasse?
Es läßt sich ja vergebens sehn.
Ha, Nymphgen, nähm dein Reitz mich ein,
Dank dir, mein Geldschrank, du wärst mein!

Baut reiche Thoren nur Palläste,
Schließt Langeweil' und Sorgen drein!
Concerte, Bälle, Freudenfeste!
Sie flössen keinen Wunsch mir ein.
Mein voller Geldschrank, Dank sey dir!
Die Freuden alle gäbst du mir.

Die Freundschaft hört' ich jüngst erheben,
Was ist sie denn? Ein Hirngespinnst!
Wird Gold und Geld ein Freund euch geben?

Fleht ihn um einen Liebesdienst!
Die Achseln zückt er, wankt, spricht nein,
Du Geldschrank bist mein Freund allein!

Die Freude Gold auf Gold zu thürmen,
Ist Himmelslust auf Erden wohl!
Mag Neid, mag Schmähsucht auf mich stürmen,
Sind Börse nur und Kisten voll!
Wers Geld liebt, bleibt von Lastern rein,
Läuft nicht nach Mädchen, Spiel und Wein.

J. Bürkli.

Die beyden Wandrer.

Eine Fabel. 1781.

Zween Wandrer, Maz und Hildebrand,
(So hört mans noch von ihren Waisen)
Gelangten einst nach langen Reisen,
Zum lezten Ziel in's Affenland.
Sie sahn, wer sollte dieß vermuthen?
Ein Affen-Kriegsvolk auf den Fluten;

Palläste für den Affen=Rath;
Und kurz den feinsten Affen=Staat.
Der König und die Hoftrabanten
Behängten sich mit Diamanten;
Daß jeder Fremdling mußt gestehn,
Er habe nie so seltnes Zeug gesehn.
Willkommen hub der König an,
Und wollte nach den ersten Grüssen,
Vom Throne bis zum Pferch der Wandrer Urtheil
wissen.
Maz lobte wie ein Biedermann
Die neue Seltenheit! Nie sah er so viel Affen
Erhöht, geputzt, bewehrt, noch tauglich was zu
schaffen.
Gesagt; und Maz war nimmermehr:
Denn flugs ergriff das Affenheer
Den Fremdling der so dreist gesprochen;
Und Maz war nichts als Bart und Knochen.
O Nachbar Hildebrand, welch ein verwünschter
Streich?
Der Henker hol das Affenreich!
Du wirst nur, laß dich's nicht verdriessen,
Wenn du dich anders retten willt,

Ein Volk, da Wahrheit wenig gilt,
Durch Schmeicheley gewinnen müssen...
Er thuts, und küßt gebückt des Fürsten Saum
vom Kleide,
Und schwört, daß dieses Land der Türk und Pabst
beneide;
Daß von dem Wolgastrom bis in die Bar-
barey,
Der Affenfürst allein des Purpurs würdig sey;
Und, weiß der Drach, was mehr für unverschämte
Lügen:
Genug, der Fürst vernahm die Nachricht mit Ver-
gnügen;
Und ließ den Schurken königlich
Bewirthet und beschenkt von sich,
Den Schelmen? ... Allerdings; doch eifert nicht
ihr Frommen!
Was muß noch mancher thun, um durch die Welt zu
kommen?

L. G. von Basel.

Bey Bodmers Leiche.

1783.

Tausend werden dich, Vater Bodmer, nun,
Da die feuervollen Augen ruhn,
Den Gelehrten der, jener mehr den Weisen,
Leuchte des Geschmacks, der den Dichter preisen!
Hallern, Addison jener in dir kennen,
Milton der, Virgil, Pop', Homer dich nennen!
Stumm auf deinem Grab wird der Tadel schweigen;
Sulzers Scharfsinn wird Hirzel in dir zeigen,
Alten Biedergeist, der für Freyheit spricht,
Einfalt voll Vernunft, Feuer sanft wie Licht,
Wie dein Vater=Aug Jünglingen gelacht,
Zehen Züge noch, die dich groß gemacht,
Zeichnet er uns treu. Würd' auch Hirzel schweigen,
Würde deinem Bild Deutschland doch sich neigen,
Blick des Neides selbst deine Asche ehren,
Thränen in dem Aug danken deinen Lehren...
Mann und Jüngling wird, wie du lehrtest, singen,
Deinem Schatten noch Todtenopfer bringen. —

Aber all dieß Lob, wenn's auch Wahrheit spricht,
Sagt so schönes mir, so viel Wahres nicht,
Als dieß friedlich ernst = ruhende Gesicht,
Das, wie kalt es ist, wie es blicklos schweigt,
Dennoch nur allein, Bodmer, ganz dich zeigt!

J. C. Lavater.

Meister Klaus.

Eine Erzählung. 1782.

Als einst der Pfarr' bey einem halben Maasse
Den Schlossermeister Klaus,
(Sie wohnten beyde Haus an Haus)
Auf dornbesäeter Himmelsstrasse,
Bibendo ganz gemach geführt,
Die Zeitung bündig expliciert,
Und Englands Kriege stark berührt,
War Meister Klaus, wie sichs gebührt,
So nach und nach in Schlaf gesunken.
He, he! Gevatter seyd ihr trunken?
Ermuntert euch, und sprecht doch einmal was.

Thut mir Bescheid. = = = = Da! nehmet euer
Glas,
Und sagt mir mal: Wer euch ernähret,
Und euern Bissen Brod bescheeret,
Und kurz, schlaft nicht; wer euch zu essen giebt?
Ey, gähnte Klaus: es wäre doch betrübt,
Wann unser einer das nicht wüßte.
Ich dächte doch, ich hätt' bey Gottes Schutz
Mein Stückchen Brod von unserm Amt=
mann * *
Der läßt ja Kisten stets beschlagen.
Auch hab' ich sonsten nichts zu klagen;
Im Dorf sind immer doch noch Leut'
Die Arbeit brauchen; ists nicht heut'
So ists doch Morgen. = = O wie weit
Seyd ihr vom Ziel: es wär mir leid,
Euch, Herr Gevatter, zu betrüben,
Allein von Schelmen und von Dieben
Kommt sicher eu're Nahrung her,
Und ohne die würds euch wohl schwer.
Sie schaffen euch zu essen und zu trinken,
Sonst würds mit euerm Handwerk hinken.
Kurz, wären die nicht, Meister Klaus!

Kein Christenmensch beschlöß sein Haus;
Und folglich kämt' ihr schlecht davon. = = =
Herr Pfarr! Er spricht wie Salomon.
Ja freylich giebts so klare Dinge
An die doch niemand sonst gedacht,
Auch ist's recht künstlich wie er's macht
Den allerdünmisten zu belehren.
Fast alle Leute die ihn hören,
Die glauben fest, denkt doch wie dumm!
Es sey so sein Salarium,
Was ihn erhält, daß er kann artig leben,
Und dann nächst dem sein Acker, seine Reben,
Und was zudem ihm fromme Leute geben.
Und ist doch sonder allen Zweifel,
Der, Gott sey bey uns! blosse Teufel;
Dann brüllte der nicht früh und spat,
Kein Mensch, Herr Pfarr, gebrauchte seinen Rath,
Und dann damit er's nur mög wissen,
Dann gäbs bey ihm wohl schmale Bissen.

Dunker von Bern.

An Madam Mara, gebohrne Schmehling.

Den 2ten Octob. 1781.

Ich hörte sie — die Göttinn Harmonie!
Ihr Zauberlied entlockt mir Wonne Zähren!
Wo bin ich? Ists ein Traum? Ists Dichter Phantasie,
Schweb' ich, vom Leib entkleidt in überirrd'schen Sphären?

Schallt nicht von ferne schon ein Halleluja mir?
Des Himmels Freuden mahlt mir deine Stimm' durch Töne!
Verklärt zum Engel schon, seh' ich kein Weib in dir,
Zu göttlich ist dein Lied für rohe Erdensöhne!

Doch nein, zur Tugend schwingt uns, Mara, dein Gesang,
Würkt stärker auf das Herz, als strenge Canzellehren.
Der Seraphs Harmonie, und Davids Harfeklang
Erreichen sie dein Lied; ich schmachte sie zu hören.

J. Bürkli.

An * * *

1781.

Fliehe, sanftes Mädchen fliehe,
Flieh der süssen Herren Chor,
Den Sirenen = Tönen ziehe
Strenger Tugend Lehren vor.

Zwar noch nahe seiner Quelle
Rieselt deines Lebens Bach,
Heiter strömt die Silberwelle
Bunten Blumen = Ufern nach.

In dem Glanz der Morgenröthe,
Glüht noch diese Wange hier;
Töne, süß wie einer Flöte
Schweben von den Lippen dir.

Wie der Stral der Abendsterne
Blickt dein Auge; — sanft und gut;
Wie der Mond aus blauer Ferne,
Auf dem stillen Teiche ruht.

Jugend, lacht auf deinen Wegen,
Noch im schönsten Frühlings=Glanz,
Amor selbst winkt dir entgegen,
Pflückt für dich den Myrthen=Cranz.

Aber, wie des Nordwinds wehen,
Jenen Buchenhain entlaubt;
So wird einst dein Reiz vergehen,
Wenn die Zeit dir alles raubt.

Laß die Schönheit — laß sie fliehen,
Von dem welken Angesicht:
Laß der Tugend Knospe blühen,
Die kein Hauch des Nords zerbricht.

Unschuld, Sanftmuth wird dich schmücken,
Wenn dein Feuerblick erstirbt;
Wird den Weisen noch entzücken,
Wenn kein Buhler um dich wirbt:

Führt dich einst noch froh und heiter
Deines Lebens Pfad hinab;
Bleibt dir ewig: — folgt dir weiter,
Weiter noch als Tod und Grab.

J. G. — v. S — s.

Auf das Bad zu Pfäfers.

Ist nicht Pfäfers ein Bild des Lebens auf Erden? O fühlt es,
Fühlt es meine Gefehrten im Nachtthal, und lernet Erkenntniß,
Herb ist der Eingang, Geburtswehen gleich, und wenn ihr entkräftet
Anlangt, umgeben Euch Mangel und Unruh, und Schrecken, und Nächte,
Hangende Felsen, und heulende Ströme; nur wenig, ach wenig
Seht ihr vom tröstenden Himmel. O wie, wie dürstet ihr Ausgang?
Ach er ist schrecklich! Doch seyd ihr hindurch, dann lacht euch ein neuer
Heiterer Himmel, dann trinkt ihr den Tag, dann fühlt ihr ein neues
Besseres Leben. — O mühet euch nicht das traurige Zimmer
Euere Herberg, im finsteren Thal zu ordnen, zu schmücken;

Kurze Tage bewohnt ihr es nur, dann ists nicht mehr euer,
Sucht euch nicht Freunde, ihr sucht euch nur Quaal, sobald ihr sie liebet,
So entschlüpfen sie euch! O nein! Gesundheit, Gesundheit,
Stärkung der Kräfte, nur das sey euch Zweck, bestrebet euch, ringet
Tüchtig zu werden im besseren Heimath, ein besseres Leben,
Alle Freuden des Himmels mit langen Zügen zu kosten.

Ulysses von Salis von Marschlins.

Der Ochs, und der Hund.

Eine Fabel, nach Desbillons. 1781.

Einst lag ein fetter Hund bey einer vollen Krippe,
Ihr nähert sich ein Ochs, er wittert Abendkost,
Der Hund verwehrt es ihm mit hämischen Gemurmel.

„ Ey, ruft der Ochs ihm zu, du Pudel närrisch Vieh,
„ Verlierst du was dabey, wenn ich den Hunger stille,
„ Der mir im Magen wühlt, und jedes Futter würzt?
„ Nie fraß gewittert Heu dein zottigtes Geschlechte,
„ Und andern gönnst du nicht die dir zu magre Kost?„
Welch redendes Gemähld' ist dieser Hund, des Neides?

J. Bürkli.

Ueber Tischbeins Götz von Berlichingen.

Im Julius. 1782.

Oft ermahnt' ich die schönen Geister im Lande Thuiscons,
Daß sie die Thaten sängen, die in den deutschen Annalen
Glänzen, die Männer, die Deutschland, was den Staaten der Griechen

Philopömen, Epaminondas und Aratus waren,
Was den Quiriten die Scipio, Cato und Fabius waren:
Aber sie faßten den Wink nicht auf. Noch ist unbesungen
Heinrich der Vierte, begabt mit aller Tugenden Hoheit,
Die zum Herrschen gehören. Den Herrscher, den gütigen Vater
Hat kein Dichter geschätzt, da ehlose Väter den Abfall
Brüteten, und das Herz des fünften Heinrichs vergällten,
Daß er den Trieb der Natur vergaß, und die Pflichten des Sohnes.
Weder von Sachsen der löwenherzige Held in der Reichsacht,
Noch der Friedriche Stämmung der Herrschaft der Priester entgegen,
Die mit dem Glauben den Staat verwebten, das Schwerdt mit der Note
Warfen Funken von Glut in die Seele. Die Fürsten der Jugend,

Schwabens und Oestreichs lezte Hofnung, die Brustwehr des Friedens,
Ließ man mit kaltem Blut, wie Uebelthäter, ermorden.
Noch hat niemand den grausamen Tod Marias von Brabant,
Ihre Schönheit, ihr liebendes Herz, mit Wehmuth erfüllet,
Niemand die Wuth beweint, so die eifersüchtige Liebe
An der Tochter der Keuschheit, dem Mündel der Ehre verübt hat,
Keinem Dichter das Herz und den Sinn mit Feuer begeistert.
Ohne Gefühl und Sinn für diese Geschichten der Heimath
Seufzet man, winselt, daß Norne die Streiter Odins in der Halle,
Helden von ungewisser Geburt, irokesischen Sitten,
Aus dem Gedächtniß tilgte. Man singt die getränmeten Schlächter,
Die in der Frühe des Morgens einander in Stücke zerhackten,

Doch, unsterblich, und wann des Mittags bereitet das Mahl war,
Wieder mit ganzen Gliedern und unverletzet erstanden,
Daß sie des folgenden Tags sich wieder im Felde zerhackten.
Was von den Thaten der grossen Deutschen, dem Adel der Seele,
Auf Papier mit dem Kiel die fühllosen Dichter nicht sprachen,
Spricht mit Begeisterung itzt, o Tischbein, dein zeichnender Pinsel.
Götz mit der eisernen Hand spricht laut in der leblosen Leinwand,
Seine Großmuth, den eisernen Arm, der schlägt und verzeihet.
Deine Farben, die Züge von deinem Pinsel gezeichnet,
Warens, die mir das Herz entflammten, die Sinnen erhöhten,
Als ich den Berlichinger vor meine Stirne gebracht sah,
Sahe die deutsche Kraft, den deutschen Adel der Seele.

Höre nicht auf bey dem ersten Versuch! O, rette
die Edlen!
Rette, die Löwen im Schlachtfeld waren, und
Lämmer bey Frauen,
Trage durch deine Kunst sie zur Nachwelt über,
verschaffe
Ihnen das späte Lob, das der Dichter zu singen
versäumte!
Möge dann Gothas Herr dem Mahler werden,
was vormals
Landgraf Hermann von Thüringen Eschlibachen
gewesen!

J. J. Bodmer.

Aus dem Lateinischen eines Unbekannten, unter den Fragmenten des Petronius. 1781.

Schau! hier bauten ihr Nest zwey Däubchen im
Helme des Kriegers;
Venus Cythere, sie hat ihren Mavors so lieb!

J. J. Hottinger.

An Themiren.

Nein, düstere Vernunft, mich reiß ich endlich los,
Zu schwer wird mir dein Joch, die Sclaverey zu
groß!
Dir holder Cypripor, dir Freuden=Gott allein,
Soll nun mein zärtlich Herz, Altar und Tempel
weyh'n.

Laß in Themirens Brust ein leichtes Fünkgen
sprüh'n,
Von jenen Flammen, die in meinem Busen
glüh'n!
Sieh Amor, jedem Aug scheint gleich Themire
schön,
In jedem Jüngling werd' ich einen Rival seh'n!

In ihrem Kreise zeigt' Themire, mancher sich,
Mit Jugend, Liebreitz, Witz, weit mehr geschmückt
als ich:
Doch, wo findst du ein Herz, wie meines ewig treu,
Und dessen Flamme rein, wie Engelliebe sey?

Themire, du allein bist Himmel mir und Welt,
Mein düstres Leben wird durch deinen Blick erhellt.
Dich seh'n, dich lieben, dir es sagen für und für,
Schafft schon mein Erdenglück zur Himmelswonne
mir.

Groß ist dieß Erdenrund, hoch steht des Königs-
Thron,
Doch ihn beneid' ich nicht um Zepter und um Cron';
Schenkt mir Themirens Aug nur einen süssen Blick,
Weg Götter, Fürsten weg! ich lach' ob euerm G ück.

J. Bürkli.

An einen Philosophen, der es nicht übel nahm, wenn man ihn den zweyten Newton nannte. 1783.

Gern will ich dich, Kornar,
Den zweyten Newton heissen,
Wenn du mir kannst beweisen,
Daß er ein Rindvieh war.

J. G. Zimmermann.

P

Ode
an Herrn Klopstock.

Göttlicher Dichter, du würdiger Sänger des hohen Meßias,
Dessen entzückende Harfe sanft durch die Seelen ertönet,
Und ihr innerstes heiligt den süssesten Nachklang zu schallen,
Wie in einander die Töne des jubelnden Welt-bau's zerschmelzen.
Sag mir, was fühltest du, du, den der Schöpfer so herrlich gebildet,
Daß er das Bildniß der göttlichen Seele unsers Erlösers
Uns in die Seelen schilderte, und sie mit Klarheit umstralte,
Von des Meßias Liebe das hohe Geheimniß zu fühlen;
Sag mir, was fühlte dein Herz, da du Bodmern zum ersten umarmtest,
Noahs würdigsten Enkel, dessen erhabene Seele

Dieses Gerechten hohe Empfindungen noch einmal fühlet,
Die die gerufene Rache des Schöpfers in Gnade verwandelt,
Und die verworfene Erde von neuem so herrlich erschaffen,
Welche Wonne durchfloß dein Herz, da du wieder umarmtest,
Deiner Seele Gespielinn, die oft an heiligen Ufern
Hohe Gedanken der Schöpfung traulich mit deinen verwebte,
Ehe sie Gottes Wink mit den Leibern der Menschen umhüllte,
Daß sie die irrenden Brüder zur himmlischen Tugend entflammten,
Sie zur unendlichen Quell' der süssesten Seligkeit führten.
Schreib sie mir in die Seele, wenn sie die grossen Gedanken,
Die euch, Göttliche rühren, zu denken Hoheits genug hat.
Zärtliche Freuden umströmten dein Herz; Entzücken verbreitet

Himmlischen Glanz auf die Stirn, so freut sich der leitende Seraph
Ueber die ihm geweihete Seele, wenn sie itzt lächelnd
Von dem Leibe sich trennt, und in seine Umarmungen hineilt.
Sanft durchbebten mich Schauer der Wonne, sie schenkten mir wieder
Jene selige Stunden, als in Kleistens Umarmung
Gottes thauender Segen sich über die Seele ergossen,
Und die hohen Empfindungen zeugte, die er so würdig
Auf der neuen Harf' ins Herz der Menschen gesungen,
Schenkte mir wieder die seligen Stunden, da die zärtliche Daphne
Mich mir wehrter gemacht, da sie ihr Herz mir geschenket,
Und mich des hohen Geschenks würdig erklärte, und Bodmer
Durch mein Seelen-Vergnügen entzücket, Gott und mein Glück pries,
Solches Vergnügen beseligte mich, da du Bodmern umarmtest.

J. C. Hirzel.

Die Gedächtnißkunst.

Eine Erzählung, nach Congreve. 1781.

Ein Mann von grosser Wissenschaft, Herr Macer
Hatt' einen Sohn; besorgt einst einen Dummkopf
An ihm zu haben, weil am Gedächtnisse
Der Knabe Mangel litt, verfertigt er
Ein Buch, gar lehrreich, voll der herrlichsten
Gedächtnißregeln, bequem für blöde Köpfe,
Der Vater legt mit Sorge nun das Buch bey
Seite,
Die Zeit erwartend, diesen Schatz mit Nutzen zu
gebrauchen,
Simon erreicht zulezt die langgewünschte Zeit,
Wo ihm des Vaters Schweiß die Müh' erleichtern
sollte.
Der alte Herr will ihm das schöne Buch verehren,
Das die Gedächtnißkunst zu nennen er be
liebt hat,
Doch, ach wie eitel sind nicht oft der Menschen
Sorgen?
Denn Macer kann das Buch nicht wieder finden,

Die Stelle, wo es lag; war ganz vergessen,
Der Kunst zum Troz, vergessen ganz der Innhalt.
Wie mancher zeigt mit schönen Lehren,
Was recht und löblich ist, doch seine Thaten
Die zeigen besser, was man vermeiden soll?

F. Neuscheler.

An ein Veilchen
das sich im Grase versteckte. (*)

Veilchen, sey nicht wunderlich!
Veilchen, laß dich pflücken.
Veilchen, nun! versteck dich nicht,
Veilchen, sieh mein Bücken.

(*) Die erstaunliche Reputation, in welcher die Veilchen zu itziger Zeit stehen, und der unmäßige Gebrauch den unsre Dichter davon machen, haben mich bewogen, dieser kleinen Sammlung auch ein kleines Bouquet vorzustecken. Ich habe aber ein ganzes Bündel zusammengenommen, damit die Herren Liebhaber auf einmal genug haben.

Veilchen, kommst an ** Brust,
Veilchen, denk doch welche Lust!
Veilchen, hurtig aus dem Grase,
Veilchen, sonst die alte Baase,
Veilchen, an der Tobacksnase
Reibt dich, Veilchen, und zur Lust,
Steckt dich an die Bretterbrust.
Veilchen hin und Veilchen her!
Sind noch wohl der Blumen mehr.

Dunker von Bern.

Dem Neide.

1765.

Der, so den Unzufriednen in allen Gestalten der Thiere
Auf dem Land, in der Luft, im Wasser verfolgt', und nicht ruh'n ließ;
Und der Ovidens Zauberruthe dem Pudergott lehnte,
Itzt mit dem Kater zur Höll', ein zweyter Eneas hinabstieg,

Dann zur Erde zurück auf Phaetons Wagen emporstieg,
Bis ihm die Flügel wuchsen, in Paradiese zu fliegen;
Der in Reimen itzt schallt', in Hexametern dann rauschte,
Und noch jüngst im zehnsilbigten Vers Montezume den Tod bracht,
Schlegel und Zachariä, die beyden klagen, sie haben
Einen nur frostigen Beyfall für ihrer Muse Verdienste.
Aber auch der die Kräft' in tausend Strophen versuchte,
Bis er mit kühner Hand die Harfe Davids herabnahm,
Cramer erfuhr, daß Neid die Harfe Davids nicht schonte;
Denn der Glanz, der von dem erhabenen Werke des Dichters
Auf die Augen der Künstler, die untenher kriechen, herabfällt,
Brennt sie wie glühendes Eisen; sie fluchen dem Glanz, der sie blendet.

Wieland hat nicht vermocht, dem Neid sich gefällig
zu machen,
Ob er den Geist der patriarchischen Muse gleich
dämpfte,
Und mit Anacreon küste, mit Cypripor tändelt' und
reimte:
Dann in des Paris Urtheil, Aurorens und Cephalus
Liebe
War nicht ein weibischer Tand, die Lucianischen
Scherze
Trafen die Sitten, und sittliche Verse sind Gift für
den Weichling,
Der nur küsset und trinkt, und lebt, weil er trinket
und küsset.
Du nur scheinest den Neid, o Klopstock, gebändigt
zu haben,
Dir scheint er den verdienten Beyfall nicht leise zu
jauchzen,
Dir Altäre zu bauen, bey deinem Namen zu
schwören,
Und zugestehn, nie werd' ein Gedicht entstehen,
und niemals

Sey ein Gedicht entstanden, wie das vom Blut der Versöhnung.
Deutschland, dachten wir, hätte Geschmack doch darinn gezeiget,
Daß es dich über die Dichter der leichten Franzen erhoben:
Aber, o traue dem Neid nicht zu viel, leicht möcht' er ein Wanken
An dir üben, wie kannst du dem Volk Beständigkeit zutrau'n,
Welches Gestalt nnd Farb' und Ton von dem Plauderer annimmt,
Der längst allen Geschmack an biblischem Stoffe verschworen,
Und sich rühmet, die Dichter von orientalischem Clima,
Dichten nicht in sein Herz, noch in seinen dichtrischen Glauben.
Aber du bist zu groß, das Lob von den Blöden zu schmecken,
Dir gefällt nur das Lob von einem, der selber begeistert

Würdig des Himmels singt, und thut, was würdig
des Lobs ist.
Ach! wer würde sich nicht für erniedrigt halten, wenn Kapis
Dichter ihn grüßt und segnet', er, der dem göttlichen Milton
Fluchte! Dies Unglück hat einst Hagedorns Muse getroffen;
Der den Virgilius-Schwarz, der den falschen Arminius lobte,
That ihm den Schimpf, und lobte den Vater, des schönen Gesanges;
Hagedorns Lob trug Stentor in Leipzigs Kolgärten herüber,
Von da schallt' es nach Waldheims Cellen und fern in den Blocksberg.
Kapis, sey gütig, und lobe mich nicht, o tadle mich lieber;
Sprütze den Geifer auf mich, den auf den Dichter du sprützest,
Der, wie sein Chaos erstaunlich, wie Edens blumigte Felder

Schön und lieblich gesungen, und wie sein Himmel erhaben.
Wenn mit der Wuth du mich schmähst, mit der du Milton geschmäht hast,
Soll für dieses Verdienst dich meine Muse belohnen;
Unter den Söhnen der Dummheit der ersten einen und größten
Soll sie dich nennen, sie soll dem Rhein und der Donau erzählen,
Daß in dir Mylius denkt, und durch dich Furius reimet.
Dein ist die Gabe, das Schöne zu schänden, den Vers zu beprosen;
Dir verdankt es die Dummheit, und Midas ihr Erstgebohrner,
Daß der Funke Geschmacks der in deutsche Köpfe gefallen,
Wieder erlosch und starb, tu nunc eris alter a Mida.

J. J. Bodmer.

Der Wandrer, und seine Hunde.

Eine Fabel. 1783.

Durch einen düstern Wald must einst Lysander
reisen,
Der wilden Thiere grausen Aufenthalt.
Klug war Lysander — dann sich wählt er zum
Gefolge,
Drey grosse Doggen aus, voll Muth und Feu'r.
Sie kannt' er jederzeit als die getreusten Diener
Des besten Herren, der sie gut genährt.
Für sich und sie sorgt er, versah sich mit vier Brodten
Zum Unterhalt auf öder Wanderschaft,
Eins war für ihn, und drey für seine Reisge-
fehrten,
Des Weges Hälfte war zurückgelegt.
Um auszuruhn wirft er auf frisches Moos sich
nieder
Die Hunde lagern sich um ihn herum.
Aus einer Höl' erscheint ein schnaubend Ungeheuer,
Gleich hezt' er seine Doggen auf das Thier.
Sie fallens grimmig an, und stürzen es zu Boden;

Sie brüsten sich auf ihren kühnen Sieg,
Noch mehr, daß sie des besten Herren Leben
Gerettet — aus des Todes offnem Schlund:
Stolz kommen sie zurück, wie aus dem Schlachtfeld Helden,
Und lecken ihn, und wedeln mit dem Schwanz.
Ganz gut versteht ihr Herr der Freude stumme Sprache,
Sie fordern ihm den theu'r errungnen Lohn.
Ihn reicht er ihnen dar mit tiefgerührtem Herzen,
Giebt Phylax das ihm schon bestimmte Brod.
Mit seiner Beute läuft gleich Phylax ins Gebüsche,
Verliert sich schnell aus seines Herren Blick.
Dem Cerber giebt er itzt das zweyte von den Brodten,
Auch er verschwindet wie ein Wetterstral.
Den gleichen Lohn hat Hectors Muth verdienet,
Er fleht dafür durch tausend Schmeicheley'n,
Er leckt ihm seine Hand, macht hundert Gaukelsprünge;
Doch in Lysanders Herz schleicht Mißtrau'n sich;
Er fürchtet sich zulezt, verwäist im Hayn zu bleiben;
Ohn' irgend einen Schutz, des Todes Raub.

Er ruft mit Stentorstimm' den zwey verloffnen
Hünden,
Umsonst — Nur Echo giebt den Schall zurück.
Eh sieht Lysander nun nicht die Gefehrten wieder,
Bis sie zu ihm zurück der Hunger lockt.
Unschlüßig steht er da — reibt die gefurchte
Stirne.
Was fängt er nun mit seinem Hector an?
Laßt er — aus Furcht, daß er der andern Beyspiel
folge,
Ihn Hunger sterben? — Nein, das thut er nicht.
Zu edel, zu gerecht, läßt er nicht fremde Sünden
Den Armen büssen, der sie nicht begieng.
Dem Hector giebt er nur des dritten Brodtes
Helfte,
Verspricht ihm auch zum Lohne seiner Treu,
Die andre Helfte um ihn fest an sich zu fesseln.
Nun gabs kein treuer Thier als Hector war,
Er folgte seinem Herr'n, so wie dem Licht der
Schatten,
War auf der ganzen Reis sein Schutz und Schild;
Wagt kühn sein Leben oft für seines Herren
Leben.

Kaum war Lysander der Gefahr entfloh'n,
So schwur er: wenn er je durch düstre Haine reise,
So geb' er den Gefehrten ihre Kost
Zur Nothdurft nur – in sparsam abgewognen Bissen.
Von Güte trenne nie die Klugheit sich!
Ein Wort ins Ohr geraunt, euch Grossen dieser
Erde!

J. Bürkli.

Das Zicklein.

1782.

Das Ziklein sprach zur Mutter sein:
Hab' doch schon Hörner hart wie Stein,
Möcht sie auch mal probieren
An Schaafen und an Stieren.
Nein, nein, mein Kind! kann noch nicht seyn,
Must sie erst lernen führen
Von mir und andern Thieren...

Das mahnt mich an manch Autorlein;
Hat noch viel zu studieren,
Und möcht schon recensieren.

Dunker von Bern.

Die Standhaftigkeit.

Ode. 1771.

Soll finstre Traurigkeit der Seele Friede stören ;
Da eines Gottes Hand der Welten Steu'r regiert ?
Soll sie nicht folgsam da der Weisheit Stimme hören ?
Wenn Gott der Prüfung ruft und sie in Leiden führt.
Gleichwie ein Sommertag mit schwüler Hitz beschweret,
Von Sturm und Feuerglut umringt von hinnen scheidt,
Und ihn, wenn sich die Wuth nun einmal ausgeleeret,
Bald eine kühle Nacht in sanft're Schatten kleidt.
Des Morgens Heiterkeit verjagt des Abends Sorgen ;
So wie die Morgensonn' die Dunkelheit vertreibt ;

So wird gewiß Gott auch die Wolken deiner
Sorgen
Vertreiben, wenn dein Herz an ihm getreu ver-
bleibt.
Wirst du den Kämpfer wohl, der dann erzittert,
loben,
Wenn die Trompete ruft, der Kampfplatz offen steht?
Nein! Tugend wird nur dann nach Würdigkeit er-
hoben,
Wenn sie geprüfet wird, und in der Prob' besteht.

Hast du schon den Entschluß, schon das Gelübd
vergessen,
Das erst dein Herz, Gott sahs, der Tugend an-
gelobt;
Da es mit weisem Ernst der Dinge Werth ermessen,
Itzt da Versuchung winkt, der Sturm von ferne tobt?

Kannst du der Dinge Lauf, den Stürmen nicht
gebiethen,
So lenke die Begier, den Sturm in deiner Brust,
Um dich sey Dunkelheit und grause Wetter wüthen;
Im Busen blühe Fried' und immer heitre Lust.

F. Nüscheler.

An Sulzer,
als seine Gattinn starb. 1760.

Freund, den spät mir die Vorsicht in meinen alternden Tagen
Schickte, doch meinem Gesicht ein fremdes Clima entwandte;
Nur durch gezeichnete Töne mir hörbar, und nur durch die Worte
Sichtbar, in welche der Geist auf weissem Blatte hervorsteigt;
Welche Zerstörung erlittest du, in welches Leere
Wurdest du hingeworfen, in welche lichtlose Wüste,
Da du die schönere Helfte von deinem Leben verloren,
Die, wenn in bösen Tagen, in Stunden des muthlosen Trübsinns,
Finsterniß dir, die Stirn durchpflügte, zufriedene Stille,
Sanfte Ruhe dir schuf, den reinen Geistern des Himmels,

Sonst nur bewusten Frieden, und nur den Seelen
gegönnet,
Die von ihnen beschützt in der Unschuld der Engel
einhergeh'n!
O du hast eine Frau von den Sitten des Himmels
verlohren,
Die dir den Segen der Himmelsgebohrnen zur
Erde hernieder
Bracht', und um sich herum die Wonne der Himm-
lischen streute,
Deinen Töchtern, die sie dir gebahr, die würdigste
Mutter,
Pflanzen, die unter der Wartung der weisen Mutter
gereifet,
Gattinnen, ihres gleichen den künft'gen Theoclen
versprachen:
Wer ermißt es, wie sehr der Mutter Tod sie ver-
kürzt hat!
Keine Mutter soll sie, wenn sie selbst Mütter ge-
worden;
Trösten, wenn bey der Entbindung der Anblick der
Mutter die Wehen
Liebreich erleichtert.

Aber der Tod hat auch mich der besten Freundinn
beraubet,
Nicht nur Theoclens Verlust, ich bedaure zugleich
auch den meinen.
Niemals hatte zwar sie mich mit dem leiblichen
Auge gesehen,
Liebte mich doch mit reiner Liebe, weil mich ihr
Geliebter
Liebte, der ihr in zärtlichen Stunden mich nannt'
und erzählte,
Daß ein Poet in den Alpen nach seinem Herzen
Gesänge
Sänge. Da ward ich ihr Dichter, mit ihrem Dich-
ter empfand sie,
Wie er empfand, wie Sipha fühlte, wie Sem und
Debora,
Deren Gefühl er in Sie aus seiner Seele gehaucht
hat.
O wer fühlte wie unsre Verstorbne die Grösse der
Milka,
Die um den frühern Tod mit Sipha stritt, die doch
später

Zum Genuß der olympischen Wonne den Zugang
erhielte.
Und wie hätte das Herz ihr Eurynomens Unschuld
empöret,
Wenn sie so lange gelebt, Eurynomens Leiden zu
hören?
Wo ist itzo die Frau, die mit ihrem Gefühle der
Seele
Lese, die nicht für Debora und Thamar Laidion
nehme:
Eine Sophie nur verschmäht den Dichter der würdig
geworden,
Als ein verwandelter Sperling der Venus Wagen
zu ziehen.
Wenn sie so fühlend las, du weist es, wie dann sie
den Dichter
Segnete, der so harmonisch mit ihrem Herzen ge-
sungen.
Wie viel hab' ich Gebethe, wie viele Segen ver-
loren,
Seit sie für mich nicht mehr Gott unter den Leben-
den anruft?

Laß mich denn um sie weinen, und da ich so um sie traure
Mögest du, o Theocles, die Wehmuth, die über dir herhängt,
Um so viel weniger fühlen, als ich den Schmerz mit dir theile.
Wenn wir dann lange geweint, und von langem Weinen gesättigt
Ruh'n, so laß uns selbst den Geruch des Todes auch riechen,
Lieblichen Duft in der Nase des Lebenden, der sich zu Gott hält.
Tage lang sollst du mir ihr Leben der Tugend entfalten;
Was der Erde von ihr noch blieb, bewahren wir sorgsam,
Unser gesegnetes Erbgut, das sie uns verlassen, das Beyspiel;
Ihres Wandels, den Reichthum, der an der Seele bereichert.
Dann will ich von dem Tode der Seligen himmlische Früchte

Erndten, balsamische Wahrheit, und heilende hohe Gedanken,
Daß mein Tod vor der Thür auch steht, und klopft, und vermahnet:
Steh auch du von dem irdischen Tisch, ein gesättigter Gast, auf,
Dann will ich den mit dir preisen, der aus vorzüglicher Liebe,
Sie vor uns beyden zur vollen Ergiessung der Seligkeit zuließ,
Wo sie mit ihren Kindern in Lauben der himmlischen Ruhe
Sitzet, hervor doch geht, mit sehnenden Blicken zu spähen,
Ob nicht unter den Fremden, die jüngst von der Erde gekommen,
Auch ihr Theocles wäre, den ihre Seele verlanget,
Wenn sie im Ueberflusse der Wonne des Himmels nicht Mangel
Haben soll, wenn sie das volle Maaß der Wonne soll haben.

J. J. Bodmer.

Mein fünfzigster Geburtstag.

1782.

Mein Geburtstag! kann ich dich feyern? Wie
fey'r ich dich würdig
Ewiger Gott! was sind wir Menschen von gestern,
in deinem
Ewigen Heute? Wie wenig, wie viele Tage sind
diese
Fünfzig Jahre! Vor denen die stete Gebährerinn,
unsre
Menschen-Natur, auch mich, wie zahllose Brüdern
und Schwestern
Unter Weh und Trost, mit geahneten Freuden und
Leiden,
Meiner Mutter und meinem Vater zum leben-
den Kinde
Vor die schwimmenden Augen gelegt hat. Lebendi-
ger Gott! dir
Dankten sie und vergassen der Angst ob der Freude,
daß ich ihr

Erstgeborner Sohn war, gebohren, ein Brüderchen ihrer
Erstgebornen Tochter! Da lebt' ich dann, und man sah mich
An und begann die Pflege; man bot mich dem Kusse der Mutter.
Meine nun achtzigjährigen Eltern begrüßten den Kleinen
Armen, blödartigen; — All' im Haus', in der Nachbarschaft, alle
Wünschten Glück und Heil! Ich weiß es nicht, und doch weiß ichs.
War dieß ich? Ich so entschwommen dem Meere der Vorwelt,
Ich, Adamit? Ich, das wie vielste? das weiß nur Gott, der
Kinder von Eva, der Mutter aller Lebendigen, regte
Meine kleinen Händchen und Füßchen! Und wäint', und mit Frohsinn,
Weil das weinende wirklich lebt, und ob Gott will, sehr wenig

Leidet bey all' dem Wimmern, so hörts man's, und liebet mein Klagen,
Unterm heraufgehobenen Fäustgen zur reinlichen Stirne.
(*) Mutter Thrine, du hattest getreu geholfen, wo bist du
Itzt, in der seligen Welt? Wie selig und groß sind die treuen
Weiber und Männer! Im dunkelverschloßnen Zimmer der müden
Wöchnerinnen sowohl, wie in dem ernsten Senate,
Und im Kriegs- und Friedensgefild', und der Werkstätte frommer
Handwerksleute! So treu warst du auch, von Zürich gekommne
Warme Schwester der Stillen im Bette, du pflegsame Tante
Pathin. Dich kannt' ich lang, und konnte dir danken. So konnt' ichs

(*) Die Hebamme in meinem Geburtsort St. Margrethe im Rheinthal, hieß Frau Cathrine, und ward Mutter Thrin genannt.

Meinem ehrwürdigen Pathen nicht, deß Namen ich erbte.
Also trug man mich folgenden Tags am Rheine hinunter:
(Er auch strömt ein bleibendes Bild des eilenden Lebens!)
Langen Weges hinab zur Kirche, zur heiligen Taufe.
Ach, sie beteten, daß ich entrönne, wie Noah mit seinen
Kindern der Sündfluth der Welt, und würde mit Christus durch Leben
Und durch Tod geheiligt, gerettet hinüber zum Himmel.
Gott! du weists noch in deinen Gnaden, im ewigen Heute,
Wer sie waren, die mit für mich flehten, und wessen Gebete
Für mich so heiß, wie der Eltern Gebet war. Vergilt es
Jedem in deinem ewigen Heute, im Vaterland droben,
Daß ich als Selige dort sie seh', und als Seligen sie mich!

Der ich itzt fünfzig Jahre verlebt hab': Ueber die Hälfte
Meiner Tage, wer weiß wie weit? Und der Gnad und Verzeihung
So entsezlich bedürftiger noch, als damals: Und durstig
Nach der Gerechtigkeit, wie sie kömmt von dem heil'gen Erbarmer!
Gott! wo bin ich? Mir schwindelt von meiner vergangnen Geschichte,
Und der kommenden! Fasse mich Arm des heil'gen Erbarmers;
Trag', ach Vater! noch Sorge für mich, wie da ich erst lernte
Gehn und reden; wie da du meine kindischen Schritte
All mein jugendlich Hüpfen bewahrtest, deine Geschöpfe,
Und, o dich selbst, von Fern und in Nähe mir offenbartest;
Ach, es zugabst, was ich gefehlt, und es wirktest, was gutes

Durch mich geschah! O so wende dein Arm von den
Eltern und mir sich
Ewig nicht! Laß, wie itzt Frühlingsgefild' ihr
Geblüme
Wie den guten Baum die Frucht, hervor mich
das Gute
Bringen, die That und das Wort auf göttlichem
Saamen.
Und noch, o du schenk'st so gern überschwänglich,
o laß mich,
Wie ich geliebteste Kinder bekam mit meiner Geliebten,
Vielen ein Vater im Geist durchs Evangelium
werden!
Alsdann breche mein Todestag, der beßre Geburtstag
Sanft herein, willkommen, o du mein beßrer
Geburtstag!

J. Tobler.

Die zween Bauren.

Eine Fabel. 1783.

Einst trug in einer kleinen Butte
Ein Bauer einen Centner Bley,
Gieng schwer, und tief gebückt und keuchend,
Vom Angesicht floß ihm der Schweiß.
Ein andrer gieng wol dreißig Schritte
Ganz leicht und gauckelnd vor ihm her
Mit einem grossen Sack beladen,
Der ihm vom Kopf herunterhieng.
„Ey, sprach er, schäme dich du Zärtling,
„Du trägst ein Büttchen winzig klein;
„Ein Mädchen würd's am Arme schaukeln,
„Du keuchst – und gehst gedoppelt fast!
„Ha – wüßtest meine Last du tragen,
„Bald sänkst du kraftlos d'runter ein?
„Trägst du in deinem Büttchen Eyer,
„Daß du bedächtlich langsam kriechst,
„Aus Furcht wol gar sie zu zerschmettern?::
„Nein, Freund! doch was ich trage, weiß

„ Nur der, der mir es aufgeladen,
„ Und der nur, der die Bürde trägt.
(Erwiedert' ihm der erste Bauer.)
„ Doch — was ich merke, trägst du Laub! –
„ Damit läßt sich's wol leichter wandern,
„ So groß dem Aug die Bürde scheint,
„ Als wenn man Bley auf seinem Rücken,
„ Wenn auch in kleiner Butte trägt.„

* * *

Kaum halb fühlt man, was andre drücket,
Gedoppelt, was uns selber drückt.

J. Bürkli.

Der Eidschärfer. 1783.

Der manchen Meineid schwur, Kakander soll Themiren,
Die morgen schwören soll, heut das Gewissen rühren.
Wer wäre denn auch mehr, als er, dazu geschickt,
Der aus Gefühl es weiß, wie schwer der Meineid drückt?

J. G. Zimmermann.

Auf Bluntschlins Hinscheid.

1767.

Bluntschlins Ende war nicht, wie der Tod des dichtrischen Adams,
Der, auf die Scene gebracht, erschreckliche Todesangst aussprach,
Quaal und Jammer nur sprach, und die dunkeln Augen nur aufthat,
Traurige Felder zu sehn, ein Thal voll Todter zu sehen;
Todesblicke von starren, auf ihn gehefteten Augen
Blut unschuldig erschlagner, das laut anklagend zu ihm rief,
Mütter, die mit gerungenen Händen zum Himmel emporsah'n,
Todte Jünglinge dann, die würdiggeliebten der Eltern,
Weggerißne Arme voll Bluts und rauchende Schädel;
Bluntschli jammerte nicht kleinmüthig, er lachte den Tod an;

R

Gerne geh' ich, so sprach er, den Weg den mein Bruder vorhergieng,
Und mir winket, daß ich nicht zögr', ich ruh' in der Wahrheit,
Daß der Tod mir allein die Pforte des Lebens eröffnet;
Schon erblick' ich sie offen, nnd sehe mein Heil auf mich warten,
Also sagt er: Ach mög' er sterben, wie Sipha gestorben!
Möge der sanfteste Pfeil des Todes, in Balsam getunket
Ihn in das Herz auch treffen, und Siphas sterbende Worte
Seine lezten auch seyn; welch zückendes Zittern, rief Sipha,
Tönt durch meine Nerven, wie sanftgerührteter Saiten!
O ich zerfliesse! Mir schwimmt das Haupt in süsser Betäubung;
Ist das der Tod? Wie ist er so leicht, mein Gott, und mein Vater?

J. J. Bodmer.

Hañibal, nach dem Silius Italicus.
Buch XI. 1783.

Du willst ihn, den Heere, nicht Mauern, noch Städte ertrugen,
Nahte sich seine Stirne, blizt unter ihr feuervoll sein Auge
Ihnen hervor, du, die Strahlen dem Helm entströmend, ertragen!
Ihn, wo dir beym Anblick des Schwerdtes die gewaltige Stimme
Herschallt, sie, der im Schlachtfeld die Schaaren den Rücken zu kehren?
Laß dich nicht täuschen, daß unbewafneter sitzt bey der Tafel!
Majestätische Hoheit, durch Kriege, durch Schlachten errungen,
Waffnet den Führer. Tritt näher, es steht vor dem Blick dir,
Canna und Trebia, die Thrasymenischen Gräber,
Und ein Schauer ergreift dich bey'm hohen Schatten des Paullus.

F. Neuscheler.

Der Esel, und der Hofmann.

Eine Erzählung. 1782.

Auf seinen Esel war ein Bauer aufgebracht,
Zu feyrlich war sein Gang. Er giebt dem Langohr Prügel!
Ein Hofmann geht vorbey in Ordensband und Stern,
Hebt gegen ihn den Stock schon in die Höhe,
„Ha, Schlingel (sagt er ihm) dich schlag ich braun und blau,
„Wagst du's, dieß arme Thier noch mehr zu prügeln!
„Glaubst du, daß es ein Kloß von Holz und Marmor sey,
„Und nicht so gut als du, die Streiche fühle?
„Zeitlebens hat es dir so manchen Dienst gethan,
„Und Schaden dir noch niemals zugefüget!„
Der Bauer wirft hinweg den Knotenstock, und fällt
Demüthig auf die Knie vor seinem Esel:
„Verzeih'n Ihr Gnaden doch, sagt er, verzeih'n sie mir!...

„Ich wußte nicht, ich schwör's bey meiner
Seele,
„Daß Euer Herrlichkeit an unsers Fürsten Hof,
„Solch treue Freund', und hohe Gönner
hätten!„

J. Bürkli.

Ueber den Mittelstand.

Nach dem griechischen des Bassus. 1782.

Mich soll weder im Sturme das Meer hinreissen,
noch wünsch' ich
Ruhe thatenlos mir, schläfrige Stille der See.
Mittel ist immer das beste; auch bey den Thaten
der Männer
Lob' ich Mittelstraß', ich, was genugsam ist
mir.
Lieb' auch diese, mein Lampus, nnd scheue wüthende
Stürme:
Unser Leben hat auch seinen sanften Zephyr.

F. Neuscheler.

Die Reue. 1782.

Nimm, Chloe, liebreich an mein Herz und meine Hand
Sprach Star der Greis — laß uns wie Durteldäubchen leben!
Gleich nach dem Hochzeitfest drückt Chloen Hymens Band,
Zu schlecht schien das Geschenk, und mehr — konnt' er nicht geben.

J. Bürkli.

Die zween Schachspieler. 1783.

A.

So zieh' doch mal! Was sind mir das für Sachen?

B.

Geduld! — Hier muß ich was Gescheidtes machen.

A.

Dann bleib du hier — ich geh nach Haus:
Das Spiel wird nun und nimmer aus.

J. G. Zimmermann.

Sehnsucht nach dem Frühling.

1781.

Eil', o freundlicher Lenz, heran,
Wecke die todte Natur!
Eil', auf deine blumigte Bahn
Rufen dich Haine und Flur.
  Noch hält der Winter im kalten Arm
  Matrone Natur gedrückt:
  Noch hat dein Hauch belebend und warm,
  Nicht Mensch, nicht Pflanzen beglückt.

Komm, mit Rosen-bekränztem Haar,
Dein harret schmucklos die Braut;
Sieh, noch sind ihrer Reitze Schaar
Schüchtern dem Schleyer vertraut.
  Küsse sie! In ihren Adern wallt
  Alles belebende Glut,
  Blum' und Pflanze, mit sanfter Gewalt
  Keimen — nichts schlummert, nichts ruht.

Winke! die Schöpfung jauchzet und lebt,
Die Knosp' enthüllet der Baum:
Blumen duften: Elysien strebt
Hervor; Ein entzückender Traum!
Freuden steigen — ein himmlisches Chor
Zu uns auf Erden herab;
Freuden steigen von ihr hoch empor,
Wie die Verklärten vom Grab.

Freyer schwingt sich des Jünglings Geist
Empor, in milderer Luft!
Traur't nicht mehr entkräftet, verwaist
In dicht umnebelter Gruft,
Wohin des Winters eiserne Hand,
Den kraftlos zitternden schloß,
Ihm die erstarrten Fittige band,
Statt Thaus, mit Reife begoß.

Von dem Gefühl der Freyheit belebt,
Schwimmt er im Freudenmeer,
Wenn über Berg' und Thäler er schwebt
Mit bunter Schmetterling' Heer.
Wenn er die Blüthenhaine durchschleicht,
Hellgrüne Büsche durchschlüpft;

Mit Zephirs Flügeln Seen bestreicht
Auf blaulichten Fluthen hüpft.

Wenn er, wie die Forellen im Teich,
Ueber die Fläche sich schwingt;
Bald im Schatten der grünenden Eich
Schön, wie die Nachtigall singt,
Sich in der Schöpfung Jubel ergießt,
Leiser dem Echo hallt nach;
Sanft in Gesang der Lerche zerfließt
Murmelt, und braust mit dem Bach.

Wann er vom steilsten Felsenrand
Tiefen der Abgründe mißt;
Plötzlich, wie sein Gedank' entstand
Unten im Wiesenquell' fließt;
Wenn er im Blumenkelche sich schmiegt,
Honig, der Biene gleich raubt;
Satt dann, von spielenden Westen gewiegt
Schlummert, mit Rosen umlaubt.

Wenn er ein junges liebendes Paar
Bey'm blüh'nden Schleedorn belauscht,
Mit Beeren sie wirft. — Sich unsichtbar
Von ihrer Wonne berauscht;

Wann er vom Schwarm, der Amors verführt,
In Mädchenkraise sich mengt,
Und ihre sanften Reitze berührt,
An Purpurlippen sich hängt;

Wenn er mit frechen Zephirn im Streit
Sich hinter Busen verschanzt;
Und mit den Mädchen, zur Mäderzeit
Auf bunter Blumenflur tanzt.
Wenn er im röthlichen Morgenstral
Jubelnd Auroren begrüßt;
Entflieht die Sonne dem Erdenball
Im lezten Strale sie küßt;

Wenn von des Tages Hitze bedroht
Der Thau den Wolken entsinkt;
Er dann bey'm rosigten Abendroth
Kühlung im Blumenduft trinkt.
Wenn er im glimmenden Mondenlicht
Die schlummernde Welt durchirrt,
Sich mit flammenden Sternen bespricht;
Grosse Gedanken gebiert.

Ja! — dann schwimmt er im Freuden=Meer
Deiner Reitze Natur:
Eil' auf Rosensittigen her,
Lenz, und belebe die Flur!

Zegner von Winterthur.

Polyphem.

Nach dem Ovid. 1777.

Du meines Herzens Wonne,
O Galathe!
So glänzend wie die Sonne,
So weiß wie Schnee;
Der schlanken, hohen Erle
An wuchse gleich;
So kostbar wie die Perle
Im Wasserreich;
Erhaben wie die Ceder,
Die Himmel an
Sich hebt; weich wie die Feder
Vom weissen Schwan;

So lieblich wie dem Schnitter
Der kühle Wind,
Und nach dem Ungewitter
Die Iris sind;
Muthwillig wie auf Triften
Ein Böckgen hüpft,
Und's Heer gelinder Lüften
Durch Wellen schlüpft:
Und, flöhst du deinen Hirten
Nicht überall,
So schön wie junge Myrthen
Am Wasserfall:
O, sprich, o meine Wonne,
O Galathe!
So glänzend wie die Sonne,
So weiß wie Schnee ——
Sprich, willst du meinen Plagen
Denn ungestört
Mich lassen — meine Klagen,
Stets ungehört
Verachten, —— dich verstecken,
O Galathe,
Zu Berg und Thal und Hecken

Und tiefer See?
Willst du mich ewig hassen,
O Galathe!
Dem Gram mich überlassen,
Du Schröckliche!
Gleich jener Felsenmauer
Stets unbewegt,
Trüb, wie ein Regenschauer,
Vom Nord erregt;
Im lieben unerfahren,
Wie Eichen hart,
Die schon seit hundert Jahren
Der Wald verwahrt;
Bey meinem Untergange
Wie Felsen taub,
Und giftig wie die Schlange,
Versteckt im Laub;
Zum Fliehen wie geschwinde
Durch Meer und Luft?
So stürzen Wirbelwinde
Durch Fels und Kluft!
Doch kennst du mich —— dein Fliehen,
Wird dich gereu'n;

Nicht wirst du mehr verziehen,
Nicht spröde seyn;
Die weite Gruft, gegraben
In harten Stein,
Sollst du zur Wohnung haben,
Willst du mich frey'n.
Es winkt von hohen Spitzen
Und beugt den Ast
Das Obst, und fodert Stützen
Zu seiner Last:
Und in der hohen Laube
Am Silberbach,
Lacht mir die schwarze Traube
Vom grünen Dach.
An schlanken Zweigen hanget
Die süsse Pflaum,
Und was dein Herz verlanget
Hat jeder Baum.
Und diese ganze Heerde
Im weiten Thal
Ist mein, und manche Heerde
Im Felsenstall;
Und manche, die in Wäldern

Der Schatten deckt;
Und manche, die auf Feldern
Und Hügeln blöckt;
Und ob mir eines fehlet,
Das weiß ich nie;
Denn nur der Arme zählet,
Nur er sein Vieh.
Doch nicht gemeine Gaben,
O Galathe,
Nicht die nur sollst du haben,
O Göttliche!
Ein Gems, das auf den Lauben
Der Felsen irrt;
Ein junges Paar von Dauben,
Das zärtlich girrt.
Dort, wo im hohlen Steine
Die Biene summt,
Fand ich ein Päärchen kleine,
Das leise brummt.
Der braunen Bärin Söhne
An Zotten reich,
Ihr seyd für meine Schöne,
So sagt ich gleich:

Das alles sollst du haben,
Wirst du mich frey'n,
Und hundert andre Gaben
Sind, Nymphe, dein
O komm, o mein Verlangen,
O Galathe!
O komm mich zu umfangen
Aus deiner See.
Du zögerst, mein Vergnügen,
O Galathe!
Werd' ich dich nie besiegen,
Du Göttliche?
Aus überlegtem Triebe,
Mir selbst bewust,
Buhl' ich um deine Liebe,
Du, meine Lust;
Sah ich, im Teich betrogen,
Der Wellen Spiel?
Hat mir dein Bild gelogen,
Das mir gefiel?
Sieh, wie so groß und mächtig
Und stark ich bin?
So groß, und stark und mächtig

Ist, als ich bin,
Wenn er auf Wolken lieget
Im Götterkreis,
Und seinen Donner wieget,
Nur euer Zeus.
Die braunen Haare schmücken
Mein Haupt und Kinn,
Und streu'n auf Brust und Rücken
Den Schatten hin.
Und ach, was sind dem Kenner,
An Wangen zart,
Und ohne Haar, die Männer,
Was ohne Bart?
Was, federlose Schwäne,
Und was ein Roß,
Dem nie die stolze Mähne
Vom Halse floß?
Und glaubst du, daß mein Auge
Groß, wie ein Schild
Zum Sehen minder tauge,
Du Götterbild?

Stralt nicht ein Aug — die Sonne
Am Himmel hoch,
Und sieht, o meine Wonne,
Sieht alles doch?
O komm, o mein Vergnügen,
O Galathe!
Laß deinen Haß besiegen,
Du Göttliche!
O Nymphe, laß ihn fahren
Den Haß, er schlägt
Den nieder, den Gefahren
Sonst nie bewegt:
Und selbst der Gott der Götter
Im Himmel nicht,
Wenn er im Donnerwetter
Mit Riesen ficht.
O komm, o mein Verlangen,
O Galathe!
O komm mich zu umfangen
Aus deiner See!

J. J. Hottinger.

Der Diener, ein Herr.

1779.

Armer Damon, sieh! — Alle deine Lieder
Schallen nur von Lieb' und von Mädchen wieder,
Sagte neulich Egle mir.
Wird sich höher nicht deine Muse schwingen,
Niemals wird dein Lied auf die Nachwelt dringen,
Nie winkt Phöbus Lorbeer dir!

Deiner Phantasie laß verhängt den Zügel,
Zum Olympus schwing dich mit Adlers Flügel,
Singe König Friederich!
Sing' im fernen Nord Heldinn Catherine,
Oder widme dich unsrer deutschen Bühne,
Rührt nicht Melpomene dich?

Oder reitzen dich mehr Thaliens Scherze?
Zweyter Diogen — ohne Licht und Kerze
Findest tausend Gecken du:
Dich umtanzen sie, wie ein Heer von Mücken,
Nun — so peitsche frisch auf den breiten Rücken,
Mit des Satyrs Geisel zu!

Egle, wenn du willst, wer kann widerstreben?
Minneglut — Genie — kann dein Auge geben,
Auch dem blödsten Dichterling.
Meine Phantasie lief mit raschen Schritten,
Zeichnet ein Gemähld —— bunter deutscher Sitten.
Flog denn — wie ein Schmetterling

Von dem Plane weg —— zu Caractern über.
Stirn' und Wangen glüh'n röthlich, wie im Fieber,
Autor Wehen waren nah!
Schon verwob mein Witz künstlich die Intrigue,
Die Entwicklung naht. —— Schon zu Hymens Siege
Stand Notar und Mitgift da!

Schäumend sah ich itzt Pegasus sich bäumen,
Plötzlich weckte mich aus den süssen Träumen
An der Thür ein harter Schlag!
Wie ich nun vor Zorn stampfte — fluchte — schnaubte,
Daß das schönste Werk – mir ein Zufall raubte,
Das schon halb vollendet lag?

„ Nur herein (rief ich, warf die Feder nieder,)
„ Liebe Muse geh — Lächle bald mir wieder!
„ Ey, zum Henker! — Nur herein!„

Nicht Thalia war's — denn mit solcher Ehre
Lohnt sie Leßing nur — Engel — und Moliere:
War es mein Verleger? — Nein.

Diese suchen nur — Wielands und Voltairen,
Männer — die mit uns ferne Enkel ehren,
Die der Fama Donnerton,
Hin von Pol zu Pol — in Journalen schmettert,
Die die feine Welt krittelt — und vergöttert,
Die nur schmückt die Lorbeer Cron!

Ich erblickte nur einen schönen Knaben:
„ Herr, sagt er, müßt' ihr einen Knappen haben?
„ Nehmt mich — lange dient' ich schon!
„ Aus der Mutter Schoos Säugling noch entführet,
„ Bin ich weit umher in der Welt geirret,
„ Dien' um Nahrung — Nicht um Lohn! „

„ Schein' ich gleich euch klein — und noch jung an Jahren,
„ Glaubt mir, mehr hab' ich, schon als Kind erfahren,
„ Als so mancher kahle Greis.

„ Werdet ihr mich gleich einen Prahler heissen,
„ O so schwör' ich euch, daß so Held als Weisen
„ Künstlich ich zu lenken weiß!

„ Treu bin ich, wie Gold — hurtig, und verschwiegen,
„ Hab' ein Falken Aug — laß mich nicht betrügen,
„ Seh' ich einem Kind schon gleich!
„ Herr — ein Mahler nahm erst mich in die Lehre,
„ Seinem Meister macht bald der Schüler Ehre,
„ Denn ihn macht' ich groß und reich! „

„ Ihn lehrt' ich die Kunst todter Leinwand Leben,
„ Und dem Pinsel Kraft — Seel' — und Feuer geben.
„ Frisch — wie junger Blumen=Cranz
„ Mußte mir der Schmelz bunter Farben blühen,
„ Und mein Pinsel ließ Mädchen Wangen glühen,
„ Heller als Aurorens Glanz! „

„ Laßt ihr einst, mein Herr, eu're Schöne mahlen,
„ Schon im Bilde soll sie, wie Cypris, strahlen,
„ Hoher Schönheit Ideal!

„ Hier nur soll die Kunst die Natur besiegen,
„ Euch entwerf' ich sie denn mit Feuerzügen,
„ Die ich dem Prometheus stahl. „

„ Nur ein Jahr trieb ich's — gieng zur Tonkunst
über,
„ Mich entzückt ihr Reitz — bald ward sie mir
lieber
„ Als des Mahlers Zauberkunst!
„ Rein, wie Silberklang schallte meine Kehle,
„ Süsser tönt mein Lied als der Philomele,
„ Ich gewann des Lehrers Gunst!

„ Wollt' ihr einst ein Lied eu'rer Schönen singen,
„ Seht euch lehr' ich eins — schmelzender soll's
klingen
„ Als das Lied das Orpheus sang:
„ Als im Schattenreich er voll banger Schmerzen
„ Euridicen sah! — Tiefer drings zum Herzen,
„ Als das Lied des Orpheus drang: „

„ Von dem Sänger weg kam ich zum Poeten,
„ Ihm half ich die Zeit oft mit Reimen töden,
„ Börs' und Magen blieben leer.

„ Meine Nahrung war — seiner Leyer Töne,
„ Und mein täglich Trank seine Hippocrene,
„ Beydes schafft er reichlich her. „

„ Bald legt er vor mir Flöt' und Leyer nieder,
„ Wolklang athmeten meine süssen Lieder,
„ Ich verfeinerte sein Ohr.
„ Meine Muse girrt nichts als: Liebe, Liebe:
„ Oefters schwangen mich Uraniens Triebe
„ Hoch in den Olymp empor. „

„ Wollen Lieder sie ihrer Schönen bringen
„ Schmachtend, wie Tibull lehr' ich sie denn singen,
„ Lieblich — wie Ovidius!
„ Wie Apollens kling' ihre göldne Leyer,
„ Ganz durchglühe sie Sapphos Götter Feuer,
„ Und ihr Lorbeer sey ein Kuß! „

Ob mir gleich sein Ton stolz und prahlend schiene,
So verführte mich doch des Knaben Mine.
Offen war sie — wolkenfrey!
Zwar ein Lächeln sah ich ihm oft entrinnen,
Wird ein Kind, dacht' ich, schon auf Schalkheit sinnen?
Und mir fiel nichts arges bey.

Freundschaft blendte mich für den hübschen Knaben,
„ Willst du, sagt ich ihm, mich zum Herren haben,
„ Dich nehm' ich zum Diener an.
Sogleich ließ ich ihn in Livree kleiden,
Kosend dankt er mir — und sprang auf vor Freuden.
Ach — was that' ich, armer Mann?

Mir küßt er die Hand — Nie gefühlte Triebe
Zitterten durch mich. — Ich zerschmolz in Liebe,
Aengstlich pochte mir das Herz
Denken konnt' ich nichts — konnte nichts als fühlen,
Daß Begierden mir wild im Busen wühlen,
Gleichwol wars ein sanfter Schmerz.

Ihn sah ich mein Pult ganz ins Chaos wandeln,
Und in meinem Haus stolz als Meister handeln,
Alles flog durch's Zimmer hin:
Auf ihn eilt' ich zu — wollt' ihn Ordnung lehren,
Doch an meinen Zorn wollt' er sich nicht kehren.
Höher stieg sein Eigensinn!

Meiner lacht er laut. — Mit ihm wollt' ich ringen,
Mit Gewalt konnt' ich nicht dieß Bürschgen zwingen,
Mächtiger war er als ich:

„ Armer Sterblicher. — Hättst du Herculs Glieder,
„ Spielend würf' ich dich auf den Boden nieder, „
Rief er — und besiegte mich.

Der Calliope schmetternde Trompete
Wirft er in die Gaß — und die Hirten Flöte
Tritt er mit dem Fuß entzwey,
Ganz verstimmet er meiner Leyer Töne,
Weg fliegt Helm und Dolch meiner Melpomene!
Er zerreißt voll Raserey

Rasch das Mäntelchen von Thaliens Rücken,
Vom Gesicht die Larv, sie schneidt er in Stücken,
Wirft sie vor die Füsse mir.
Aus dem Hause will ich den Schurken jagen,
Doch noch darf er mir kühn zu trotzen wagen,
„ Geh du selbst — ich herrsche hier! „

„ Sieh — ich bin ein Gott, den man Amor nennet,
„ Der selbst im Olymp keinen Herren kennet,
„ Und in meiner Macht bist du!
„ Nicht als Diener bloß — nein — in meinen Ketten
„ Prang als Sclave nun -- und nichts soll dich retten!
„ Und dich fliehe Schlaf und Ruh! „

Will ich Götter nun — will ich Helden singen,
Hemmt er meinen Flug mich emporzuschwingen,
Pflanzt sich vor mein Schreibpult hin!
Spricht von Eglen mir — schildert ihre Züge,
Zählt an Fingern her ihres Auges Siege,
Und berauscht mir Herz und Sinn.

Ist's ein Wunder noch — wenn kein Lied gelinget,
Das von Eglen nicht — nicht von Liebe singet?
Egle — du bist mir allein
Mehr als selbst Apoll — als die Pierinnen!
Mehr als Cypria — und die Huld-Göttinnen
Flößt mir Egle Lieder ein.

J. Bürkli.

An Daphnen.

Als sie dem Dichter Lieder, von ihr selbst gedichtet, vorlas. 1782.

Zauberinn, muß Daphne seyn,
Laßt uns diese Circe fliehen!
Denn sie läßt in Gnidus Hain,
Statt der Myrthen, Lorbeern blühen.

J. Bürkli.

Der Schweizerische Greis, an seine Groß-Kinder.

Eine Schweizer-Scene. 1778.

Recitatif.

So oft euch die Sonne des Morgens erfreut,
Fühlt, glückliche Kinder, wie glücklich ihr seyd!
Das Land, wo ihre Seegen alle
Die segnende Natur vereint;
Still in dem Blumenthal, und laut im Wasserfalle,
Herrlich, herrlich, Gott erscheint;
Das Land der Tyranneyen müde,
Der Telle Land, das Land der Winkelriede,
Wo Treu und Fleiß und Kraft schlug Hand in Hand;
Der Freyheit Land ist euer Vaterland!
O daß sich in den Staub des Enkels Antlitz beuge,
Wohin des Feindes Schädel sank!
Hin in den Staub der Heldenblut mit trank —
Anbetend hin vor Gott sich neige
Des Patrioten Dank!
Umstralt von der Freyheit erfreuendem Lichte,

Entfernt von der Wuth im Tyrannen Gesichte.
O Lieblinge Gottes, wie glücklich ihr seyd,
Fühlts, Kinder, so oft euch ein Morgen erfreut!

Das eine Kind.

O Vater! Ich fühl' es, ich fühl' es aufs neu,
Wie glücklich ein Schweizer im Schweizerland sey!

Das andre.

O Vater, ich fühl' es mit — Freude durchglüht
Die Brust und die Wang' — und ergießt sich ins Lied.

Alle drey.

O bliebe das Herz in Empfindung uns warm!
Uns seegnete, schirmte des Ewigen Arm!
Du seegnest, du schirmst uns, du Guter, du Treuer,
Du Alles Erfreuer! —
Dir lächelt die Freude, der kindliche Blick,
Du Quelle der Freude zurück!

J. C. Lavater.

Ode.

Wider die Feinde des Wassers. 1750.

Heerde des Bacchus, die oft vom schlammichten Biere berauschet
Ihren für sie nicht gewachsenen Gott singt;
Oft von dem Weinstock hoch über ihr Theilchen Verstands hingezücket,
Ihm ein Loblied aus heiserem Hals brüllt:
Was für ein Unsinn bewegt dich dem harmlosen Wasser zu fluchen,
Welches noch keine Vernunft weggespühlt hat?
War doch der, den du schlurfest, der Wein noch im vorigen Frühling
Wasser, wir sahen den Weinstock es weinen.
Was er vom Saft nicht weinte, das hat er zu Weine gekochet,
Als ihn die glühende Sonne durchbrannte.
Kannst du die Fröhlichkeit nicht in dein Gemüthe herabzieh'n,
Wenn du den sprudelnden Becher nicht leerest?

Sieh mich an, ich trinke nur aus dem sprudelnden Bache,
Was ich für fröhliche Stunden da trinke?
Stille, nicht lermende Lust, und der ich mir selber bewußt bin,
Die mir nicht unterm Genusse verschwindet.
Allemal ist dein hellester Wein noch mit Hefen vermischet,
Die ihn mit irrdischen Theilchen durchfahren,
Aber mein Wasser entwickelt sich aus der Umarmung des Irrd'schen,
Flieht von dem groben, und läutert zur Luft sich.
Wie es erfrischet, wie mir mit Kühlung die Adern durchnetzet,
Welche die Glut der Liebe durchschleichet!
Doch ihr Priester des Bacchus habt dieses Erkühlens nicht nöthig;
Denn ihr fühlt meine verzehrende Glut nicht.
Euch hat ein mitternächtlicher Frost die Adern umgeben,
Der von dem heizenden Weine nur schmelzet.
Ihr seyd ohne des Weins begeisternde Funken erstarret.

Kalt zu den Werken des Geists und der Liebe.
Also ligen die Schwalben erstarrt und kalt im
Moraste,
Bis der Frühling sie wieder belebet.
Fühltet ihr einen Theil nur des Brands von der
Fackel des Amors,
Die er in meinem Geblüte gelöscht hat.
O wie würdet ihr nach der Ruh am Achelous lechzen,
Welchen ihr mit der Rechten erreichet?
O wie würde sein murmelnder Fall Euch von fern
schon erkühlen,
Wie angenehm sein Schaum Euch besprützen?
Aber am lieblichsten sässe bey Euch am Gestade
Lucinde,
Die so schalkhaft und holdselig lachet!
Scythen allein wählen für diese feinere Wollust
Ihren Mädchen verjagenden Bacchus.
Aber auch ihr des Weins und der Tugend ewige
Freunde,
Die in dem Becher Empfindungen suchen,
O was für ein gefährlicher Trank, Gedankē zu wecken!
Aus dem Becher Gedanken zu trinken?
Ist die Tugend in euern Herzen so stark eingefroren,

Daß sie nur vom Burgunder erhitzt wird?
Dürft' ihr Euch dem zweydeutigen Freunde der Tugend vertrauen,
Der sie gern im Umarmen erdrücket?
Wenn die Dünste des Weins das Blut in die Gährung getrieben,
Die ihr zur Weisheit so heilsam befindet,
Seyd ihr denn sicher, daß sie's nicht über die Spitze wegstürzen,
In den schwindlichten Abgrund des Unsinns?
Da ihr zu schwach seyd, den ersten Bächer dem Mund zu versagen:
Schmeichelt Euch nicht den zweyten zu weigern!
Dieser wird dann dem dritten, der dritte nicht zählbaren rufen,
Die Euch zum Vieh in den Staub niederlegen;
Wenn ihr gelernet, Euch an die Schoos des Mädchens zu schmiegen,
Und nicht die öffnende Rose zu pflücken;
Alsdann mögen die Gaben des Bacchus im Bächer auch sprudeln,
Und sie der Trinker aus Weisheit nicht sauffen.

J. J. Bodmer.

Schäferlied.

1781.

Auf buntbeblümtem Moosse
Lag einst der Hirt Tiren,
An Philaidens Schoosse.
Noch nie war sie so schön!
„ Nun — was soll dieß bedeuten? „
Sprach sie — stieß ihn zurück.
„ Weg mit Vertraulichkeiten! „
Von Zorne glüht ihr Blick.

Schon rieselt eine Zähre!
Unglücklicher Tiren;
Dir muß die strenge Lehre
Tief in die Seele geh'n.
„ Geliebte Philaide!
„ Wie zärtlich lieb' ich dich!
„ Seit ich dich sah, floh Friede,
„ Und Ruh' und Schlummer mich. „

„ Nicht Blumenflur, nicht Aue,
„ Nicht Myrthenhain reitzt mich,

„ Oft in Aurorens Thaue
„ Schmelzt meine Thräne sich.
„ Nicht kühlt mich Zephirs Fächeln,
„ Die Silberquelle nicht,
„ Seh nicht den May uns lächeln,
„ Seh nur dein Angesicht. „

„ Verwaist irrt meine Heerde
„ In Hain, und Feld und Thal,
„ Den Kopf gesenkt zur Erde,
„ Theilt meine Liebesqual;
„ Umsonst ist Zuzus Schmeicheln,
„ Verloren ist sein Scherz!
„ Ich kann nicht Freude heucheln,
„ Durchwühlt der Gram mein Herz. „

„ Die Haine-Sänger schweigen,
„ Verirr' ich mich im Hain.
„ Selbst Jubel, Tanz und Reigen
„ Kann nicht mein Herz erfreu'n.
„ Seh' ich auch Mädchen blühen,
„ Wie Ros' und Lilien,
„ Sie möcht' ich alle fliehen,
„ Kein Mädchen scheint mir schön. „

„ Geliebte Philaide,
„ Kannst du nicht lieben mich?
„ Des Lebens bin ich müde.
„ Ein Leben — ohne dich
„ Was ist's? — Ein langes Leiden,
„ Die Erde — Wüsteney —
„ Tod die Natur — und Freuden —
„ Mir Kinder = Tändeley. „

„ Bald siehst du mich im Grabe,
„ Streu Ros' und Myrthen hin!
„ Mein Hund, und Heerd' und Habe,
„ Dein sind sie Schäferinn!
„ Welch Glück? flöß eine Zähre
„ Die Wangen leis hinab,
„ Der Zärtlichkeit zur Ehre
„ Auf deines Schäfers Grab?

Von Stahl war Philaide,
Von Erz, und Marmor nicht!
Des Kaltsinns ward sie müde,
Hold lächelt ihr Gesicht.
Sie bot Tiren die Hände,
Drückt sanft ihn an ihr Herz.

Flocht um ihn Blumenbande.
Fern war nun Gram und Schmerz!

Ha — welche Götterwonne
Durchströmte den Tiren?
Viel heller glänzt die Sonne,
Nie schien der May so schön!
Schon blüh'n der Liebe Myrthen
Ins Haines Finsterniß:
Die Nymphe frägt den Hirten,
„Schmeckt noch der Tod dir süß?

J. Bürkli.

Der hurtige Schachspieler.

1783.

„Bey mir gehts Zug auf Zug im Schach:
„Ich denke wunderselten nach.„
Das glaub' ich wol dem armen Wicht:
Denn ohne Seele denkt man nicht.

J. G. Zimmermann.

Wilhelm Tell.

Eine Schweizerscene. 1779.

Recitatif.

Weg von des Knaben Schädel, schrie,
Den Apfel, der Tyrann;
Tell hört's und bebt und bog sein Knie
Nicht vor dem Blut Tyrann;
Bogs nur vor Gott und schwieg' und spannt'
Den Bogen mit brennender Hand!
Zielt — fest und kühn, zielt und drückt ab,
Und dem rollenden Apfel nach eilte der Knab!

Duett.

1. Vater Tell! Wie war dir! Da
Dein Aug den Knaben frey, den Apfel rollen sah?
2. Knabe, Tell! Wie war dir! Da
Dein Blick den Vater froh, den Pfeil im Apfel sah?

Beyde.

Wie wallte die Freude vom Herzen ins Herz?
Wie ward in Triumphe verwandelt der Schmerz?

Recitatif.

Noch sod des Landvogts Tigergrimm!
Er rief mit donnernder Stimm':
Gebunden sey Tell! ——
Gebunden ist Tell ——
Da stürmt der Sturm! Und Tell ergriff
Das Ruder im Wind-umgeschleuderten Schiff,
Entrann an's Gestad, und mit flammendem Blick
Stieß er mit dem Schiffe Vogt Geßler zurück!
Harrt sein im Gebüsch — und zielet — und nieder
Sinkt vor ihm der Wüthrich; Ihm zucken die Glieder!
So stürzet Gott Tyrannen Wuth,
Stürzt und tränkt sie mit ihrem Blut!

Chor.

Und aus dem Blut der Tyrannen, erhebt
Die Freyheit sich strahlend und preisend und lebt!
Und Himmel und Erde sind fröhlich, und seh'n
In ihrem Triumphe die Glückliche geh'n!

J. C. Lavater.

An seinen noch ungebornen Großneffen. 1782.

Sey mir gegrüßt du lange gewünschte Hoffnung des Vaters,
Ihm so späte gewährt, und der ersten Gattin verweigert (*)!
Noch so jüngst ungebildeter Staub in der Hand des Erschaffers,
Itzt von dem göttlichen Athem in deinem Antlitz belebet ——
Sey aus der Nacht des undenkenden Stoffs ins Leben willkommen,
In das irrdische Leben, das mit dem Unsterblichen endigt.
Möcht' ich, willkommenes Kind, dich ins Leben begleiten; ich wollte,

(*) Der würdige Mann, von dem hier die Rede ist, blieb in erster Ehe mit der Niece des Seligen ohne Leibserben.

Wenn ich itzt deinen Geist reif sähe, die Bot-
schaft dir bringen,
Daß du erschaffen bist, daß dich ein Ewiger machte;
Einer vor dessen Geist die noch nicht gewordene
Schöpfung,
Erd' und Sonne, die Geister und Menschen zugegen
gewesen,
Als sie noch künftig waren, der vor dem Engel ein-
hergieng;
Der sie durch seinen Hauch, wenn er will, in ihr
ersteres Nichts bläst;
Aber sie lieber erhält — denn er hat sie dem Him-
mel erschaffen,
Und dem Himmel bist du erschaffen. Er nahm dich
dem Dunkel;
Nahm dich der Nacht, die nicht zeugt, in welcher du
tiefer versteckt lagst,
Als die Würmer im Staub; damit du die Stirne
gen Himmel
Höbst, und die Strahlen tränkst der goldenen Soñ',
und mit Jauchzen
Dein empfangenes Wesen besängst. O eile mit
Wachsen!

Wachse zur Reife des Lebens, zum edlern Leben
der Tugend:
Preise den Vater der Menschen mit göttlichen
Thaten der Liebe!
Sing' ihn mit Lobgesängen, die dich die himmlische
Muse
Lehret: Besaite die Harf' in der Frühe des Morgens
mit Hymnen,
Wenn, mit Rosen das Haupt umkränzt, Aurora
erwachet;
Laß sie nicht schweigen, wenn die Sonn' am Abend
ins Meer taucht!

J. J. Bodmer.

Bey einem Hochzeit-Schmauß.

1780.

Auf eine Hochzeit soll, nach löblichem Gebrauch,
Ein guter Freund auch Verse schmieren:
Verzeih' nur Freundiñ Braut, und du Herr Bräut-
gam auch,
Wenn sie euch etwann ennuyeren:

Und wenn ich's besser mein', als ich's hervorgebracht,
So ist der Schade mein, und ich werd' ausgelacht,
Doch kann ich Euch mit meinen Sprüngen
Nur einiges Vergnügen bringen,
So sey mir auch der Lohn gewährt,
Den von der Braut mein Herz mit allem Recht
begehrt,
Und der besteht? — Worinn? im lauten Ehrenkuß!
Und darauf wag' ichs — sitz auf meinen Pegasus —
Und spor'n — und peitsch — und treib' ihn bis zum
Himmel;
Denn merkts euch! Flügel hat der Musen Schimel.
Und bring' euch dann mit gutem Glück
Ein Mährchen — hübsch und fein — aus dem
Olymp zurück.
Wir leben im Olymp — wir Sänger kleiner
Lieder,
Mit Göttern (ohne Ruhm gesagt) wie Brüder.
Wie Meister Arrouet, mit Friedrich und Cathrinen
Thun wir vertraut; und mit den Huldgöttinnen —
O davon sag' ich nichts. — Es wär' zu indiscret —
Man schwätzt nicht aus der Schul, geschweige aus
dem Bett,

D'rum glaubt, was ich erzähl', ist Wahrheit rein
und pur;
Beym Styx, es ist so wahr — als ein verliebter
Schwur.

Als ich in dem Olymp ganz keuchend angekommen,
So war die erste Neuigkeit,
Die mein begierrig Ohr vernommen,
(Und zwar mit vieler Herzens = Freud;)
Denn Freunde, sie ist unerhört,
Und auch in Prosa selbst noch eines Kusses währt.
Die war — „Das schöne liebe Götterkind,
„ Der kleine Cupido sey nicht mehr blind. „
Und wie das zugieng, liebe Frau'n und Herren,
Da horchet nun, in aller Zucht und Ehren!
Bey allem was gedacht, geredt wird und gethan,
Kommt doch aufs kleine Wie, das allermei=
ste an.

Vor wenig Wochen lud nach Pflicht und Amt,
Der Gott des Weins, die andern allesammt
Zum Winzerfest — in Saus und Braus zu leben,
(Schon glüht im Purpurstral die Frucht der
Reben!)

Und Vater Zeus gab auch Befehl sogleich,
Die Ferien im ganzen Götterreich
Eilfertig auszuschreiben:
Deß freuten dann herz=inniglich
Die Götter allzusammen sich,
Zu Hause wollte keiner bleiben.
Apoll tritt vom Catheder ab,
Schon ruht des Minos Richterstab,
Sie zechten mit den Faunen.
Nur Amor der kein Säuffer war,
Der überließ die hohe Zecher=Schaar,
Dem Weingeist, und des Momus Launen.
Den Spötter Momus mußt das in die Leber stechen,
Er wollt' an Amorn sich mit losen Scherzen rächen.
Seht mir das fromme Knäblein! „Ha!
(Sprach er mit bitterm Lachen,)
„Wie sitzt er nicht so heilig da?
„Als wollt' er Psalmen machen.
„Ja, wüßten wir nicht, was in aller Welt
„Selbst unter uns, er schon für Unheil angestellt,
„Wir liessen ihn canonisieren
„Und mit Minerven copulieren.
„Allein die Avantüren alle,

„ Von Troja bis zu Werthers Falle,
„ Von Dina, Thamar, Bathseba,
„ Von Dido und Cleopatra,
„ Von Myriaden bösen Ehen,
„ Die täglich noch durch ihn geschehen:
„ Wo er bald jung mit alt, bald gut mit bös,
„ Zusammenkuppelte, wie Kopf und Krös,
„ Die lassen uns gar leicht errathen,
„ Er sinn' auch itzt auf lose Thaten!
„ Und sagt, wen täuschet nicht die Cubachs Min' am Kinde?
„ Jedoch der Teufel schielt durch die bescheidne Binde,„
So schmähte beissend ihn der Götter Pickel-Narr,
Und seiner lachte d'rauf die Hocherlauchte Schaar.

Doch Amor ließ sich nicht vexieren,
Gar weislich hub er an zu replicieren:
„ Messeigneurs — was der Gauckel-Narr
„ Euch vorgeschwazt ist würklich wahr,
„ Und thut mir selbst am meisten leid,
„ Doch ligt die Schuld an Euer Herrlichkeit.
„ Nehmt mir die Binde, laßt mich sehend schießen,
„ So soll der Spötter bald erröthen müssen.

D'rauf ward ihm die Bitte von Jove gewährt.:
Doch nur znm probieren auf unserer Erd'.
Flugs macht' er sich rüstig mit Pfeilen und Bogen,
Und kam so gerade nach Basel geflogen.
Und sucht' da nicht lange, so fand er ein Paar,
Das, wie zu der Probe verfertiget war!
Das hatte viel Zärtlichkeit, Tugend und Wonne,
Empfangen aus Jupiters göldener Tonne.
Erst schoß er den Jüngling, den thät' es nicht schmerzen:
Uns andern behagt schon die Liebe im Herzen.
Und wenn auch geliebt seyn am meisten entzückt,
So macht doch auch Lieben allein schon beglückt.
Und Amor, der schlau seinen Vortheil verstand,
Ersparte dem Jüngling vergeblichen Brand.
Er drückte — Er traf Sie — O! denket den Schmerz,
Der Pfeil fuhr ihr mitten durch's zärtliche Herz.
Doch bald hat sich auch eingefunden
Der einig Arzt für solche Wunden!
Der heilte sie. O höret wie!
Durch sonderbare Sympathie!
Er war, Ihr wißts, zu seinem Heil,

Getroffen von dem gleichen Pfeil,
Da mußt' er nach des Priesters Segen,
Auf beyde Wunden nur, die gleiche Binde legen;
Und das Recept bekam aufs Best',
Probiers wer's braucht: Probatum est.

Dann flog bey erstem günst'gem Wind,
Das lose kleine Götterkind,
Wie ich auf meinem Musen-Schimmel,
Mit extra Post zurück in Himmel.
Und wurde da, wie sich's gebührt,
Empfangen und begratuliert,
Daß er zur Lehrlingsprob' ein Meisterstück vollbracht,
Und endlich auch einmal ein glücklich's Paar gemacht.
Und jeder Gast am Bacchanal,
Leert ihm zu Ehren den Pocal,
Und lachte bey dem Götterschmauß
Den Spötter Momus weidlich aus.

Nun höret noch, ists euch gelegen,
Des Amors schönen Hochzeit Seegen!
Den unser holdes Paar bekam,
Als Amor von ihm Abschied nahm.

Dann steig' ich Euch zum Trost von meinem Klepper ab;
Wir sind ja alle müd' vom holpricht rauhen Trab.
Ueber sie schwingend die Flügel der Liebe,
Sagte der Gott der zärtlichsten Triebe:

„Es flechten die Parcen ins Leben voll Tugend,
„Euch länger als andern den Faden der Jugend;
„Von Liebe der Zettel — von fröhlichem Muth!
„Stets lächle die Stirne. - Leicht fliesse das Blut,
„Reichthum und Ehre — Euch werden sie krönen!
„Einst blüh' euch ein Chor von Töchtern u. Söhnen!
„In dem Euer Bild im Widerschein lacht,
„Bis spät ihr zum besseren Leben erwacht! „

Wernhard Huber von Basel.

Auf Bodmers Tod. 1783.

Sage, was wurde dem Sänger der patriarchischen Unschuld —
Sage, was wurd' ihm zum Lohn? Ihn lohnte karg nicht der Himmel.

Was in der lieblichsten Stunde, der heil'gen Begeist'rung Siona,
Ihrem Freunde vertraut, ward ihrem Freunde vom Herren:
Sipha's heil'ges Entschlafen, und Sipha's Erwachen im Lichtreich.

J. G. Schultheß, Sohn.

Die durch Blut erworbne Schweizer-Freyheit.

Eine Schweizer-Scene. 1778.

Chor.

Daß keine Nachwelt euer höhne:
O denkt mit Schaam erfülltem Blick
An Helden Väter, weiche Söhne....
An jene Blutzeit schnell zurück!...
Da Hirten Krieger-Schaaren zwangen;
Da Helden-Stahl an Stahl erklangen;
Aus tausend Herzen Einfalt-voll
Die Stimme des Triumphs erscholl.

Recitatif.

Wie sammelte sich Heer an Heer?
Wie blizten hellgeschliffne Speer?
Wie drohten Wuth und Waffenklang
Den Helden schnellen Untergang?
Die Mutter, Tochter, Schwester, Braut,
Wie bebten sie der Schlacht?
Doch dem, der stritt und Gott vertraut,
Wie ward ihm Sieg und Macht?

Wie schlug sein Heldenarm? Wie sank
Dem Schlage Mann und Roß?
Wie rief die Demuth und der Dank:
Herr! deine Macht ist groß!
Wie hob die Freyheit hoch ihr Haupt!
Ihr jauchzte, wer sie sah!
Die Stirn vom Siegeszweig umlaubt,
Wie Göttlich stand sie da!

Jahrhunderte sind schon entfloh'n!
Die Freyheit steht noch! ... Hebt...
O hör' es, Vater, Bruder, Sohn!
Ihr Haupt noch hoch und lebt!

Entsprossen unsrer Väter Muth!
Entquollen Feindes, Freundes Blut!
Gebohren einst, mit welchem Weh!
Strahlt immer noch die Göttliche!

Chor.

Fließ, Freuden=Gesang! Erhebt Euch ihr Hände
Des Preises zu dem, der die Freyheit uns gab!
Fleht Herzen, zum Vater der Väter! O sende
Gefühle der Freyheit, den Söhnen herab!

J. C. Lavater.

Das Herz des Menschen.

Nach dem Italiänischen des Muratori.
1782.

Wenn ich das Meer, das schläft, den Lenz voll Knospen sehe,
Der Sterne flimmernd Heer, die sich am Himmel dreh'n,

Denn schwör' ich oft, der Scenen schönste
Sey dieß auf unserm Erdenrund.
Doch Schattenbilder nur sind diese Reitze,
Der Himmel, Lenz, die Spiegelhelle See
Verglichen mit dem seltnen Phänomene
Des edeln Herzens im erhabnen Stand.
Betracht' ich dann des Winters Frost, des Meeres
Empörte Wuth, sein fürchterlich Gebrüll,
Seh' ich den Himmel mit Gewölk umhüllet,
Rollt dumpf der Donner, schlängelt sich der Blitz,
So füllt mein bebend Herz ein kalter Schauer.
Doch mehr als Winter, mehr noch als des Himmels Zorn,
Mehr als des Oceans empörte Wogen,
Mehr als der Donner, als der Wetterstral,
Verbreitet weit umher ein banges Grauen,
Ein Herz voll Stolz, und tief in Staub gedrückt.

F. Neuscheler.

Die Lauwe.

Nach dem französischen des Herrn Bridells. (*) 1782.

1.

Nah bey der Furke steilen Höhen,
Und an der Rhone erstem Strand,
Sah man die stille Hütte stehen
Von Edwig und von Ferdinand.
Ihr Herz und Sinn und Seele waren
Gebildet nur zur Harmonie;
Und seit den ersten Unschuldsjahren
Liebt Edwig ihn, und Fernand Sie.

2.

Sie trieben ihre Schaaf' und Kühe
Auf eine Höh', ins gleiche Thal;
Und an dieselbe glatte Flühe
Schlug ihrer Hirtenlieder Schall.

(*) Bridell, ein schweizerischer Dichter, aus dem welschen Bernergebiet.

Seit einem Jahr war ihre Liebe
  Gesegnet durch des Priesters Hand;
Und täglich wuchsen ihre Triebe,
  Wie ihrer Liebe bestes Pfand!

3.

Gekrönt mit Reif und Schnee und Eise,
  Voll grausen Frosts sein starrer Blick,
That kreisend die gewohnte Reise
  Der Winter in das Thal zurück:
Kaum mischte noch der Tannen Spitze,
  Belebet von dem herben Harz,
Und trotzend Frost und Wind und Blitze,
  Nur hie und da ins Weisse Schwarz.

4.

Die Luft bleibt wild, der Himmel trübe,
  Bis Zephir wieder Frühling schenkt;
Auf Liebe nur und Gegenliebe,
  War itzt ihr Daseyn eingeschränkt:
Nichts als der Stürme hohles Heulen,
  Und schneller Fluthen Strudelton,
Die an den Felsen sich zertheilen,
  Stört in dem Schlaf den kleinen Sohn.

5.

Als einmal von der Morgensonne
Der öden Gegend Reif zerfloß,
Und Heiterkeit und neue Wonne
Sie glühend in das Thal ergoß;
Verlässet Fernand seine Hütte,
Sucht wilder Gemsen Spuren auf,
Und eilt mit schnellem Jägerschritte
Bald Felsen ab, bald Berg hinauf.

6.

Der Berge Spitze langen Schatten
Sieht endlich er, und kehrt zurück;
Und bang erwartet ihren Gatten.
Die Gattinn jeden Augenblick. ——
Auf einmal, wie bey Ungewittern,
Bricht rasselnd Blitz und Donner los;
Und Edwig sieht die Erd' erzittern —
Sie nimmt ihr Kind in ihren Schoos.

7.

Welch' eine Lauwe. — Hilf, o Himmel! ——
Wälzt rund um von dem Berge sich;
Mit Riesenschritt wächst das Getümmel,
Und ihre Masse fürchterlich!

Unaufgehalten vorgedrungen.
Stürzt sie sich itzt ins Thal hinab;
Und Weh! die Hütte ligt verschlungen
In einem grausen=vollen Grab.

8.

Auch Ferdinand auf seinem Wege,
Verlieret Munterkeit und Lust;
Ihm ist's, als wenn die Furke läge!
Auf seiner sonst so freyen Brust:
Die nahe Nacht in tiefen Gründen
Verdoppelt seine Schnelligkeit;
Bang eilt er, und wünscht bald zu finden
Bey Edwig Ruh' und Heiterkeit.

9.

Doch immer neue Trauerbothen,
Und Aufruhr selbst in der Natur,
Die seines Elends nur noch spotten,
Verfolgen seiner Ferse Spur!
Von einer Birke bläst die Eule
Ihr gräßliches Geschrey daher,
Und dieses schwarze Traurgeheule
Tönt noch vom Echo gräßlicher.

10.

Dort steigt aus einer schwarzen Höle,
Er weiß nicht, welch' ein Schmerzgefühl!
Hier täuschet seine kranke Seele,
Der Irrwisch durch sein blendend Spiel.
Wie gerne hätt' er ausgegossen
In Thränen seine Traurigkeit;
Doch Brust und Augen hält verschlossen
Ein schwer Gewölk von Bangigkeit.

11.

Izt unter tausend schwarzen Sorgen
Kömmt endlich er der Hütte nah';
Erstaunt, da er nicht, wie am Morgen,
Den Felsen durch das Dunkle sah:
Er stößt an Schnee — und ganz verwirret
Kehrt er rund um sein Angesicht;
Und glaubt, er habe sich verirret. —
Bald glaubt er es — bald glaubt ers nicht.

12.

Steht starr bis ihm die Scen voll Trauer
Entfaltete des Mondes Glanz,

Er sieht die Lauwe — bebt vor Schauer —
  Und fühlt des Unglücks Schwere ganz.
Wie eine Gems verlezt vom Bleye,
  Stürzt er zur Erde sinnlos hin;
Doch bald weckt ihn der Schmerz aufs neue,
  Der kaum vorher entseelet ihn.

13.

Nun heult, und ächzt, und ringt die Hände
  Zum Himmel auf der arme Mann;
Verzweifelt, ob er Hilfe fände,
  Schreyt, ruft er doch so laut er kann! —
Verloren in den Finsternissen
  Hört niemand seine heisch're Stimm';
Nur mit den nahen Wassergüssen
  Antwortet Echo kläglich ihm.

14.

Der Schmerz zerreist ihm Nerv' und Glieder, —
  Er sinkt aufs neu' zu Boden hin;
Doch ihn erweckt die Liebe wieder,
  Mit frischem Muth beseelt sie ihn,
Er fliegt dem nächsten Dorf entgegen;
  Zur Hilfe kann sein Klaggeschrey

Der Aelpler frommes Volk bewegen,
Mit Hack' und Schaufeln eilts herbey.

15.

Und immer Er voraus, mit Klagen:
„Ach Fernands Weib! Ach, Weib und Kind!„
Nichts kann er denken und nichts sagen,
Als: „Fernands Weib! Ach, Weib und Kind!„
Von seinem Jammer tief erschüttert,
Greift jeder rasch die Arbeit an,
Doch fruchtlos! Selbst der kühnste zittert
Und seufzt, daß er nicht helfen kann!

16.

Mit tausend noch so starken Streichen
Bestürme man den Berg von Schnee:
Die Lauwe steht, und wird erst weichen
Des Sommers Hitze! – Fernand, Weh!
O Fernand, nimmer, nimmer dringet
Zu den Geliebten deine Klag'!
Umsonst! Ach, die Erstickten bringet
Nichts, nimmer, nimmer an den Tag!

17.

So denket jeder, jeder bietet
Auch Fernand seine Hütte dar:

Doch seine Liebe ihm gebiethet
  Zu bleiben, wo sein Herz schon war,
Er bleibt allein am Riesenwerke,
  Holt kaum sich Nahrung dann und wann;
Er weiß, daß ächter Liebe Stärke
  Selbst Elementen trotzen kann.

18.

Natur ist schwächer als die Liebe:
  Die Liebe stärkt des Gatten Hand;
Mit Schlag auf Schlag, mit Hieb auf Hiebe
  Besiegt er jeden Widerstand.
Kaum kömmt die liebe Sonne wieder,
  So sezt er seine Arbeit fort;
Und senkt sie sich am Abend nieder,
  So harrt er noch an gleichem Ort.

19.

Bey seinem schweren Tagwerk gleichet
  Dem Knappen er im tiefsten Erz;
Mit jedem Stück, das endlich weichet,
  Fällt auch ein Stein ihm ab dem Herz.
Schon steht entblößt der Felsengipfel
  Durch tausend Streiche nach und nach;

Schon winket ihm der Ahornwipfel,
Der nahe stand am Hüttendach.

20.

Nach neun der bängsten banger Tage
Glänzt kaum der Morgenstrahlen Spiel,
So findt er endlich seiner Plage
Und seines Kampfes nahes Ziel.
Er ruft hinab, und leget nieder
Genau auf's Dach sein lauschend Ohr.
Und Himmel! — ihm antwortet wieder
Ein Menschenlaut — so kams ihm vor!

21.

In Eile öffnet er den Laden
Des Rauchfangs, (*) und ergreift das Seil

(*) Die Rauchfänge, oder vielmehr die Oeffnung des Daches, durch welche der Rauch aus den Hütten der Alpenbewohner hinaussteigen kann, sind mit einem doppelten Windladen bedeckt, den man vermittelst eines Seils, das zur Seite des Feuerheerdes hängt, aufzieht oder hinabläßt. Dieß ist sehr nothwendig, um

[Für ihn ein starker Liebesfaden] (*);
Herunter glitscht er wie ein Pfeil,
Durch des Kamines Finsternissen!
Sein treues Herz von Liebe warm,
Fliegt er entgegen Edwigs Küssen,
Und — Edwig ist — in seinem Arm! (**)

22.

„O Edwig, Gabe vom Geschicke!
„Wie wirst du mir izt doppelt süß!
„Da mich den Werth von meinem Glücke
„Erst dein Verlust recht schätzen ließ!
„O welchen Schmerz hab' ich empfunden!
„Wie blutete mein banges Herz!

---

das Schneegestöber, und die Gewalt des Windes aufzuhalten.

(*) Man kennt aus der Mythologie den Faden der Ariadne.

(**) Walser erzählt die Geschichte und sagt: Edwig habe sich während ihrer Vergrabung unter der Lauwe von der Milch einer Ziege genährt, die zufälliger Weise in der Hütte gewesen.

„ Der Todesgruft bist du entbunden;
„ Zur Wonne wird mir nun dein Schmerz! „

23.

„ Ists möglich „? (schrie sie) „ aus dem Grabe
„ Erwecket mein Geliebter mich!
„ Er ists, den ich im Arme habe!
„ Heil mir! Ich sehe, Fernand, dich!
„ Von aller Welt gleich losgerissen,
„ Wenn Fernand mich am Arme hält —
„ Er weiß es — kann ich alles missen;
„ Für mich ist er die ganze Welt! „

24.

Nun drücket Fernand hoch entzücket
Sein Weib und Kind an seine Brust.
Von seiner Mattigkeit erquicket
Durch diese süsse Herzenslust,
War er zur Kirche hingeflogen,
Die Dorfschaft staunt auf ihn herab:
Dort dankt er Gott, der ihm entzogen
Sein Liebstes dem vermeinten Grab.

25.

Sie lebten lange noch beysammen
Und segneten ihr froh Geschick;
Die Reihe Jahre, die noch kamen,
Flog wie ihr Hochzeittag zurück.
Ein Liebes-Tempel ward die Hütte!
Und, wo sie stuhnd, steht bis auf heut
Zum Denkmal in des Platzes Mitte
Ein Kreuz, der Ehstandstreu geweiht!

26.

Noch wallt zu einem Jahresfeste
Die Jugend hin in grosser Zahl
Und tanzt, um Schatten breiter Aeste
Des Ahorns, frey vom Sonnenstral.
Das Mädchen hüpft mit leichtem Schritte,
Mit dem Geliebten an der Hand,
Hold lächelnd in die heil'ge Hütte,
Und sagt: Sey treu wie Ferdinand!

Carl Zay, der jüngere, (Doctor der Arzneykunst zu Art, im Canton Schweiz.)

An den Herrn Hofrath und Leib-Arzt Zimmermann. (*)

Daß Sie mich kleinen Mann, von meiner Bank
Mit Ihrem Riesenarm gerissen,
Nicht in die nahe Limmat schmiessen,
Verdienet wahrlich meinen Dank.
O daß es Ihnen meine Wünsche lohnten,
Erhabner Mann! die mich so edel schonten.
Lohn's Ihnen selbst Ihr Gabriel. Er müsse
Im Thun und Schreiben Sie vor insigne sottise
Hinfort bewahr'n. Und nimmer treff Ihr Herz
Zum zweytenmal der Gramm, daß Sie, um vor'm Ertrinken
Den Freund, der's nicht bedarf, zu retten — Höllenschmerz!
Wie neulich für de Lüc, zu Grunde selber sinken.

J. J. Hottinger.

(*) Siehe Hrn. Johann Georg Zimmermanns rc. Versuch in anmuthigen und lehrreichen Erzählungen rc. Zweyte Aufl. Göttingen. 1779. S. 63. seqq.

An meine ältere Tochter, als sie unsere Lieben in B. zu besuchen fuhr. 1783.

Rasch rollt die Kutsche weg von mir,
Ich seh' von ferne zu:
Ich wünsche Glück zur Reise dir,
Und droben Lust und Ruh.

Bald kömmt ihr ins Gespräch hinein,
Mögt' nach der Aussicht sehn;
Bemerket alles, groß und klein,
Bald läßt ihrs stille gehn.

Ob du die Roße siehst, ob nicht
Gleich gehts von Ort zu Ort;
Im immer regen Gleichgewicht
Des Hängewagens fort.

Sieh, liebes Kind, ein treu Gemählde
Von unsrer Lebensfahrt;
Mit Reisgefehrten ungewählt
Und ausgewählt, gepaart.

Wie wechselt seine Fahrt? Wie kömmt
Auf so viel Einerley
Für den, der klüglich sich bequemt
Auch Gutes mancherley?

Wie ungern läßst du Lieb's zurück,
Unliebes dann so gern?
Von beydem findt ein offner Blick
Sein Theilchen nah' und fern.

Izt rollts mit euch im Sonnenschein
Und izt im Schattendach.
So dringt bald Licht ins Herz hinein,
Bald folget Dämm'rung nach.

Ich gönn' es dir besonders wohl,
Wenn's übers grüne Gras
Dahin läuft unterm Parasol
Des Walds, als wär's nur Spaß.

Bald ziehn die Roß' im vollen Trab,
Bald hält der Kutscher an:
So gehts mit uns: Man sieht nicht ab,
Wie's kommen soll und kann.

Gehts aufwärts, knarrts und stößt hart an,
Drückt vor, zieht hinterwärts,
So folgt bald wieder ebne Bahn,
Wer fortlebt, der erfährts.

S'giebt Plätze, wo viel Steine sind,
Der Rank ins Krumme geht,
Wo rasch es absezt, dann geschwind
Uns wiederum erhöht.

Bisweilen wirds euch gar zu schwühl,
Man denkt, man muß vergeh'n.
Bald werden doch erquicklich kühl
Hinein die Lüftgen weh'n.

Auch Einkehr hat Verschiedenheit
Im Haus des Edelmuths,
Und wo der Wirth sich unser freut
Aus derbem Eigennutz.

Laß gut seyn, was nur gut kann seyn!
So kömmt man durch die Welt;
Es bleib' uns nur das Inn're rein,
Gescheh' was Gott gefällt!

Bald langst du an: Umarmest froh
Die edeln, lieben Leut',
Man sezt dich schon zu Tisch, und so
Ist alle Herrlichkeit.

Sind wir herumgefahren g'nug
Mit heiterm Liebessinn,
So regt sich wieder stärk'rer Zug,
Ach Gott zur Heymath hin.

J. Tobler.

Der Kummer.

1771.

— — — — — Si tempore longo
Leniri poterit Luctus, tu sperne morari,
Qui sapiet sibi tempus eris. — —

Grotius.

Kummer, der nur allein mit dem Vergangenen,
Nicht mit kommender Zeit ganz sich beschäftiget,
Der Unmöglichkeit sich, nur ein verschwundnes Bild
Hat zum feurigsten Wunsch erwählt!

Dich, dich fühlet ein Freund, welcher dem rufenden
Und dem liebenden Freund, ganz sich entgegengießt,
Seine Freuden sind ihm alle zugleich entfloh'n,
Dann er theilt sie nicht mit dem Freund.

Dich fühlt weinend, der sah seinen geliebtesten,
Seinen einzigen Sohn sterben in seinem Arm,
Treuen Unterrichts Frucht, künftiger Tugend Glanz,
Jeder Seligkeit Bild verweht!

Tiefer, schau'rvoller Gram, schwellet des Jünglings Brust,
Der zum einsamen Grab seiner Geliebten eilt,
Tief verhüllt in sein Leid, keinem Trost offen steht,
Thränen, Linderung seyd ihr ihm!

Bald umfaßt ihn der Schmerz wieder, nnd ganz aufs neu
Sieht er Elend um sich, Dunkelheit rings umher,
Er erlieget der Last, und der verschloßne Schmerz
Härmt sein trauriges Leben ab.

Du, erfindsamer Gram! schuffst den Gedanken in
Artemisia's Brust, daß sie in düsterer Pracht
Einst ein Grabmal erbaut, das den erstaunenden
Enkeln Thränen ins Auge lockt.

Fließt nur Thränen, ihr seyd Zeugen empfindlicher
Edler Seelen, ihr ziert selber die Menschlichkeit!
Fühlen Menschen es nicht, wenn der Verhängniß
Schlag
Ihre Brüdergeschöpfe trift!

O so sind sie nicht wehrt, daß sie der Name schmückt,
Der so heilige Recht' in ihrer Brust aufweckt!
Und des schöpfenden Schluß wird von dem frech
verhöhnt,
Wer sich weigert, ihn zu versteh'n.

Gram, der gränzenlos ist, Jammer, der es verkennt,
Daß, der ewig ist, hilft, daß er die Menschen liebt,
Daß sein weiser Rath schon unsrer Leidenzahl
Nach den Kräften gewogen hat;

Der die Seele umwölkt, der ihr den Trost versagt,
Und die Dunkelheit liebt, willig den Kummer nährt,
Ist die höh're Vernunft, ist den unsterblichen
Geist beschimpfend und tadelnswerth.

Reiß dich vielmehr beherzt frey von den Banden, die
Dich an irrdische Last fesseln, und sey du gern,
Was der will der dich schuf, lauf die bestimmte Bahn,
Die der Weise dir vorgelegt!

Handle, folge schnell dem, der dich zur Tugend ruft,
Thue die Pflichten mit Lust, die dich zum glücklichen,
Zum erhabneren und würdigeren Gegenstand,
Gottes Segnungen zu empfah'n,

Weihen. Lindert die Zeit, selber den schärfsten Schmerz,
Eile, säume dich nicht, lern' ihr die Weisheit ab,
Sey du selbst dir die Zeit, schlage du Gaben aus,
Die ein grosses Herz selbst sich giebt.

F. Nüscheler.

Grabschrift des Dichters Micylus.
Aus dem Griechischen.

Kurz war mein Leben, bescheiden mein Loos: nie hab' ich durch Schande
Mich entehret, u. nie Frevel an Menschen verübt.
Lobt' ich was Sträfliches je, so drücke mich Erde, so zürnet
Götter, in deren Gewalt meine Seele nun ist.

J. J. Hottinger.

Der Winter. 1782.

Hast wieder, o Winter,
Die Erde verhüllt,
Geschrecket mich hinter
Den Ofen so wild!

Es stürmet in Lüften;
Es heulet im Dach;
Es stocket in Klüften,
Der sprudelnde Bach!

Und alles ist trübe:
Erstarret die Flur;
Erstorben zur Liebe
Die ganze Natur.

Ach sey doch nicht strenge!
Ach weiche auch bald.
Im Stübchen ists enge,
Und draussen ists kalt!

Auch will mir mein Mädchen
Nicht blicken mehr froh,
Zerschauckelt am Rädchen
Die Hände sich so!

Und kommen so traurig
Die Vögelein nah,
Und machen sich schaurig
Vorm Fensterlein da!

Ach quäle nicht länger
Uns arme im Thal;
Du machest uns bänger
Als alles zumal!

Du raubest uns Freude!
Du raubest uns Muth,
Und Sonne und Weide! —
Und das ist nicht gut.

Laß wieder uns leben
Nach ländlicher Art:
Die Freude ist eben
Mit Freyheit gepaart!

Wir lieben nicht Gäste,
Sind gerne allein:
In Städten giebts Feste,
Da kehre du ein!

Da frägt man nach Sonne
Und Frühling nicht viel;
Was stürmet, ist Wonne;
Was lärmet, ist Spiel.

Am Bühl.

An ein Brautpaar.

1778.

Kennst du das liebe Ding, ein Herz
Das unbeschreiblich ist?
Ganz Unschuld, Lieblichkeit und Scherz,
Und Himmel-rein von List?

Ein Jüngling liebevoll und froh,
Und unverführlich treu,
So bräunlich, edel, schön, und so —
Von Unnatur so frey?

Springt über Berg und über Thal,
Als, wie ein junges Reh;
Sein Aug' ist, wie der Morgenstrahl,
Und sein Gebiß wie Schnee.

Er liebt ein Mädchen; — o ein Herz,
Das unbeschreiblich ist;
Ganz Unschuld, Lieblichkeit und Scherz,
Und Himmel-rein von List.

Ein Mädchen liebevoll und froh,
Und unverführlich treu!
So witzreich, herzlichgut, und so —
Von Unnatur so frey.

Schaut über Berg und Thal
Nach seinem jungen Reh;
Ihr Auge gleich dem Morgenstrahl,
Und ihr Gebiß wie Schnee.

J. C. Lavater.

Auf Gellerts Grabmal.

1778.

Freund, Gellerts Asche ruhet hier.
Wer dieser Redliche gewesen:
Sagt jede seiner Schriften dir.
Doch —— o du hast sie schon gelesen:
Denn deine Thräne zeugt es mir.

Heilmann.

Der Entschluß,

an die Liebe. 1783.

Soll vom Fittig Hölle=schwarzer Phantasien,
Auf mich träufeln selbst geschaffne Qual,
Liebe? Ha — zerfleischt von mördrischen Harpyen,
Fühlt mein Busen Wunden ohne Zahl.

Dich hat uns zuerst ein Gott zu süssen Freuden,
Mitleidsvoll in unsre Brust gelegt;
Nun — entartete! bist du nicht banger Leiden
Mutter — die uns Kinder blutig schlägt?

Haucht nicht die Natur in uns die sanften Triebe,
Zaubert oft damit, voll Götterkraft
Zum Elysium die Erde? — Und du Liebe
Wandelst sie zur wilden Leidenschaft.

Wie erhitzte Hunde bange Rehe hetzen,
Jagen die Begierden unsre Ruh';
Sporne sie noch Thor — und tändle mit den Netzen,
Sieh — das Opfer ihrer Wuth bist du!

Du Betrügerinn — entflammest ein Verlangen
Nach gewünschter, süßerträumter Lust,

Und wenn unsre Wünsche glühend dich umfangen,
Stößst du kalt den Dolch uns in die Brust.

Höhnisch lachend flieht der Schadenfrohe Bube
Amor, in der schlauen Mutter Arm;
Wenn er, abgehärmt in Schlamm=erfüllter Grube
Wimmern hört Platon'scher Narrenschwarm.

Träumt von ihr nicht Mitleid, träumt euch kein Erbarmen.
Sich'rer mordet sie, indem sie kost;
In des sanften Engels=Lichtgestalt, ihr Armen
Steckt ein Teufel grinzend und erbost.

Pflücke Ros' und Myrthen in Cytherens Garten,
Wer sich stechen will! —— Mich flieh die Sucht
Schmeicheley'n, Geschenke, von ihr zu erwarten
Für die man oft sie und sich verflucht.

Andern minder als sie wandelbaren Schönen
Will ich meine keusche Liebe weyh'n;
Mag mich manch geputztes Herrchen närrisch höhnen,
Lieben will ich — aber ohne Pein.

Dich, du Urqnell aller Schönheit will ich wählen,
O Natur! zur Herzens Königinn

Bayerische Staatsbibliothek München

Du wirst mir des Lebens dunkeln Pfad erhellen:
Du! des Lebens beste Führerinn!

Mir zu Freunden wähl' ich Weise jeder Zeiten,
Segen fließt aus ihrem Unterricht,
Wenn sie mich zur Liebe hoher Tugend leiten,
Glänze mir der Weisheit Sonnenlicht!

Mit dir, Himmelstochter, will ich mich vermählen
Spröd, wie Erdenschönen bist du nicht!
Spendest Lieb' um Liebe, ohne je zu quälen,
Deinen Treuen lohnen, dünkt dir Pflicht.

Aber auch für gute Menschen will ich leben,
Wer die Pflicht zu nützen hier versäumt,
Dem ist nicht der Menschheit schönstes Glück gegeben,
Seine Freuden alle sind erträumt.

Flieht mit euerm Schlangenhauch! — Ihr Zaubertriebe
Wühlt in meinem Busen länger nicht!
Unsers Geistes Flügel sengst du, Mädchenliebe,
Wie die arme Mücke sengt das Licht.

Zegner von Winterthur.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bürkli, Johannes, 1745-1804 [Herausgeber]

Schweitzerische Blumenlese

Bd.: Dritter und letzter Theil

Zürich und Winterthur 1783

40.6833-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10702443-0
VD18 90776062